



J. A. Darnstedt del. & sc. 1797.

Der Keppmühle bei Pillnitz

Miscellen

für

Gartenfreunde, Botaniker

und

Gärtner.

Vierter Band

Mit Kupfern.

Leipzig, 1802

bei Voß und Compagnie.

Inhalt.

I. Theorie der Gartenkunst. Vom Hn. Oberappellationsrath v. Ramdohr. S. 1

II. Ueber Gartenanlagen und Verschönerung natürl. Gegenden. Von W. G. Becker 53

III. Beschreibung des Naturgartens des Hn. Grafen von Wizay in Hedervar auf der Insel Schütt in Ungarn. Von H. Petri. 75

IV. Beschreibung des ländlichen Gartens zu Maro in Ungarn, zwei Stunden von Raab. Von Hrn. Petri. 94

V. Charakteristische Schilderungen mehrerer Gärten in verschied. Ländern. Aus dem Coup d'oeil sur Beloeil gezogen. Von W. G. Becker. 102

VI.

VI. Ueber eine Anlage in der Villa Borghese zu Rom, bei Gelegenheit eines Tafelaufsatzes. Von Hn. A. F. Krauß. S. 157

VII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Villa Borghese. Von Ebendemselben. 164

VIII. Entwurf zu einem Nationalgarten. 183

IX. Verzeichniß derer Pflanzen, welche im Churfürstl. Orangengarten zu Dresden beim Hn. Hofgärtner Seidel vom Junius 1796 bis zum Junius 1797 zum ersten Male geblühet haben. 200

X. Verzeichniß derer Pflanzen, welche im Churf. Großen Garten zu Dresden bei dem Hn. Hofgärtner Hübler vom Junius 1796 bis zum Junius 1797 zum ersten Male geblühet haben. 231

XI. Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahr 1796 in dem Gräfl. Mittrowskyschen Garten zu Brünn unter der Pflege des Hn. Schott geblühet haben. 238

XII. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Redowsky in Memel, nebst einem Verzeichniß von Pflanzen, die bis zu Ende des Augusts 1796 in dem Garten des Hn. Bremer geblühet haben. 243

XIII. Botanische Bemerkungen vom Hrn. Hofcommissar Börner in Dresden. 249

XIV. Ueber die botanisch-practische Gärtnerei. S. 263

XV. Erprobte Verfahrungsart, Pflanzen aus einem wärmern Klima nach und nach an ein kälteres zu gewöhnen. Von Petri. 271

XVI. Weitere Beobachtungen über den Anbau und die bessere Benutzung des eßbaren Cypergrases oder der Erdmandeln (Cyperus esculentus L.) Vom Hrn. Hofgärtner Schweyckert zu Carlsruhe in Baden. 278

XVII. Beschreibung der Trichosanthes anguinea. Vom Hn. Hofgärtner Hübler in Dresden. 291

XVIII. Beschreibung eines unbekannten Schwamms. Vom Hn. Petri. 295

XIX. Von der im vorigen Bande beschriebenen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse. 297

XX. Verzeichniß einiger Pflanzen, die zu Einfassungen dienen. 299

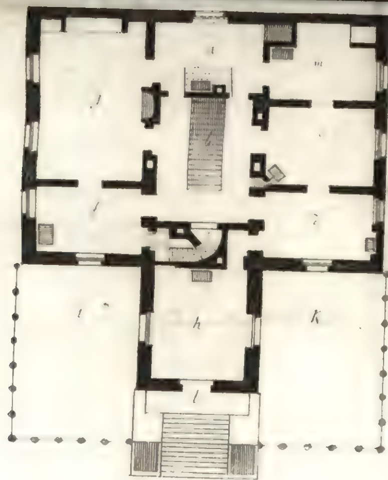
XXI. Gedanken zu Einrichtung einer Holzsammlung. In Beziehung auf die neue Methode des Hrn. Hausmarschalls Freiherrn zu Racknitz. Vom Hn. Architekt

tekt Paußе in Dresden. Mit einem Kupfer. 318

XXII. Muster zu Denkmälern. Mit einem Kupfer. 328

XXIII. Kurze Nachrichten. 330

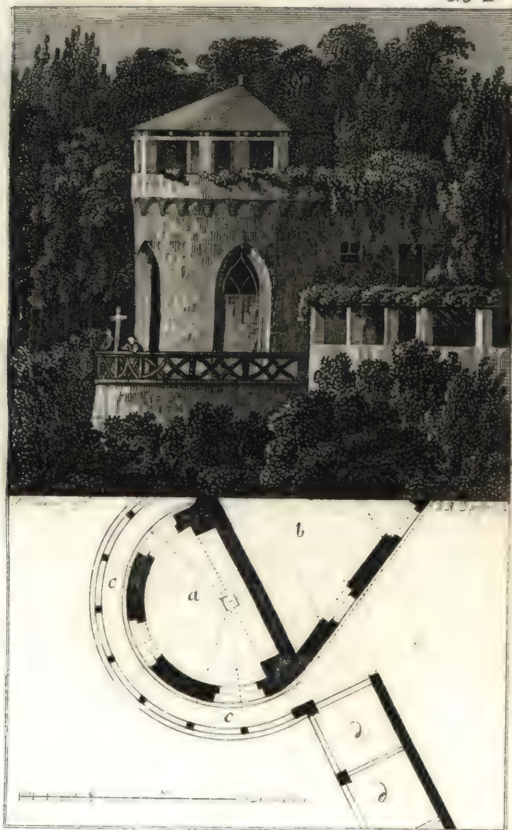
XXIV. Erklärung der Kupferblätter. 336



h
K
l



No II

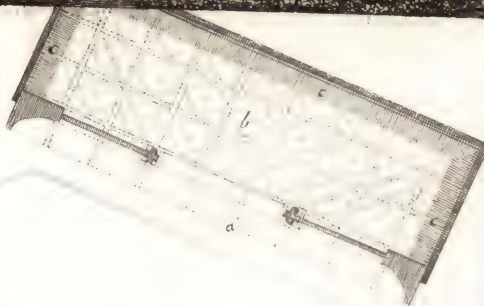


No. III

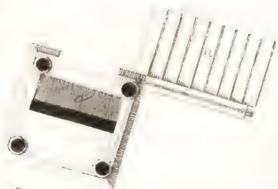




№ IV









№ 17



I.

Theorie der Gartenkunst. *)

Von dem Herrn Oberappellationsrath von Ramdohr.

Ein schöner Garten ist eine Erdfläche, welche durch Anordnung des Bodens und der Gegenstände, welche er hervorzubringen und zu tragen pflegt, für wohlerzogene Menschen zum Vergnügen

*) Diese Theorie befindet sich zwar schon in des Herrn Verfassers Studien zur Kenntniß der schönen Natur, der schönen Künste, der Sitten und der Staatsverfassung, auf einer Reise nach Dännemark, die 1792 zu Hannover erschienen; aber so viel auch diese angenehme und interessante Schrift gelesen worden, so scheint sie doch manchem Gartenfreunde und

gnügen am Schönen der Ansicht, Umsicht, Umhersicht, des häufigen Umherwandelns und öfteren Verweilens eingerichtet; zu gleicher Zeit die Forderungen eines schönen Werks der schönen Künste erfüllt, oder eine Kunstschönheit ausmacht.

Ein Garten muß zum Vergnügen am Schönen für wohlerzogene Menschen eingerichtet seyn, wenn er als Werk der schönen Künste angesehen werden soll. Ist er hauptsächlich zum Nutzen bestimmt, so gehört er den freien Künsten an: ist er zur Belustigung des ungebildeten Haufens bestimmt, so gehört er zu den Künsteleien.

Wohlerzogene Menschen haben das zum voraus, daß sie, um Vergnügen am Schönen zu empfin-

Gartenkünstler unbekannt geblieben zu seyn. Da sie nun gerade diesen, als Lehrschrift eines geschmackvollen Kenners, dem in allen Verhandlungen, die schönen Künste betreffend, eine vorzügliche Stimme zukömmt, empfohlen zu werden verdient, so erscheint sie hier mit der Erlaubniß des Herrn Verfassers wieder abgedruckt; doch sind einige Seiten, die als Principien vorausgeschickt waren, auf dessen eigenes Verlangen weggelassen worden.

A. d. H.

empfinden, die Wirkung, die ein Gegenstand auf sie macht, mit ihrer sittlichen Würde im Verhältnisse finden wollen. Es ist also nicht genug, daß ein Garten ihren Sinnen angenehm sei, daß die Farben seiner Gewächse dem Auge wohl thun, ihr Duft der Nase u. s. w. Es ist nöthig, daß derselbe Vorstellungen in ihrer Seele errege, welche die edleren Kräfte ihres Wesens in eine wohlgefällige Thätigkeit versetzen.

Wo nun ein Garten bei der Ansicht, Umsicht, Uibersicht, beim Umherwandeln und Verweilen, Vorstellungen dieser Art erweckt und zugleich Vergnügen macht, da ist er ein Werk, an dem der Sinn des Schönen Antheil gehabt hat, mithin, da er von menschlicher Hand und menschlichem Geiste eingerichtet ist, ein Werk der schönen Künste. Aber darum ist er noch nicht ein schönes Werk der schönen Künste, oder eine Kunstschönheit. Dazu wird noch ein Mehreres erfodert.

Die Gartenkunst hat das mit allen schönen bildenden Künsten wesentlich gemein, daß sie durch sichtbare Körper ihren Zwecken nachstrebt.

Aber sie unterscheidet sich dadurch von allen andern, daß der Stoff, den sie hauptsächlich bearbeitet, in Körpern besteht, die als solche ihr von der Natur fertig geliefert werden, und gutentheils, einzeln betrachtet, schon durch sich selbst den Affect des Schönen erwecken können. Daraus fließt eine besondere Modification ihres Wesens. Sie schafft, sie bildet durch Anordnung: durch Zusammenstellung des Einzelnen und Einrichtung des Ganzen.

Die Gartenkunst hat mit allen schönen bildenden Künsten den Zweck gemein, daß sie hauptsächlich dem Sinne des Auges schmeicheln will. Sie hat das mit der Baukunst gemein, daß sie gewisse Vorstellungen von wirklichem körperlichen Eindringen, Gebrauch und Genuß, und dadurch Triebe erweckt und befriedigt, die weiter als die der bloßen Anschauung gehen. Aber sie unterscheidet sich dadurch von allen Künsten, die hauptsächlich fürs Auge arbeiten, daß sie diesem nicht bloß, wie die Malerei, eine Ansicht aus einem festen Gesichtspuncte von den Gegenständen liefert, die sie aufstellt; nicht bloß eine Umsicht,

oder Anschauungen aus mehreren Profilen, wie die Bildhauerkunst; sondern auch Uibersichten, indem sie den Genießer ihrer Schönheiten bald auf Anhöhen führt, von denen herab er à vuë d'oiseau die Gegenstände beinahe in perpendikulairer Richtung überschauet, theils vor dem Wanderer flache Erdtafeln ausbreitet, über welche sein Blick in verticaler Richtung hinfällt. Dabei arbeitet die Gartenkunst zugleich, wiewohl in untergeordneter Maaße, unmittelbar für mehrere Sinne außer dem Auge; besorgt körperliche Behaglichkeit neben dem Genuße der Seele, und unterscheidet sich endlich besonders von der Baukunst dadurch, daß, wenn sie zwar gleichfalls ein wirkliches Eindringen, einen häufigen Gebrauch und Genuß mittelst körperlichen Eingehens und Einlagerns gestattet, dieß doch bloß auf Unterhaltung, nicht auf wirkliche Nutzung abzweckt. Man wandelt häufig in einem Garten herum, man verweilt oft, aber man wohnt nicht darin.

Sobald man diese Rücksichten, welche theils das Wesen und der Zweck einer schönen bildenden Kunst überhaupt, und das besondere Wesen

und der besondere Zweck der schönen Gartenkunst an die Hand geben, wohl beachtet, so dürfte der Gesichtspunct, aus dem ein Garten als schönes Kunstwerk beurtheilt werden muß, ziemlich scharf bezeichnet seyn.

Zuerst unterscheidet sich vom Garten alles, was als Vorplatz des Hauses, als Vorhof, als Auffahrt anzusehen ist, und der Regel nach, weder zum Spaziergange, noch zum Verweilen dient. Die Decoration derselben gehört, als Theil des Gebäudes, der Regel nach, der Baukunst.

Zweitens wird man die Verschönerung von Landsitzen, die hauptsächlich zum Nutzen bestimmt sind, nicht genau nach den Vorschriften der schönen Gartenkunst beurtheilen dürfen. Denn bei solchen geschmückten Meiereien nimmt man allemal darauf Rücksicht, daß das Schöne dem Nutzbaren untergeordnet sei, oder daß beides sich unter einander wenigstens die Waage halte. Hier trift das Wort des Cato zu:

Ita aedifices, ne villa fundum quaerat, ne fundus villam.

Drittens zeigt sich nun zwischen einem Garten und einer schönen zum Garten nicht eingerichteten Gegend, ein unverkennbarer, wiewohl bis jetzt ziemlich verkannter Unterschied.

Eine wirkliche Gegend ist eine fortlaufende Strecke der Erde, welche eine Menge von Plätzen und Parthien enthält, die theils Anbau, theils Bebauung, theils keines von beiden zeigen, und durch natürliche Grenzen, z. E. eine Bergkette, oder durch den Umfang der Übersicht des Auges, oder durch einen gemeinschaftlichen Charakter von andern Gegenden abgesondert, und zu einem Ganzen wird.

Daß nun eine solche Gegend zufälliger Weise auch die Bestimmung eines Gartens erfüllen könne, leidet keinen Zweifel. Daß aber eine schöne Gegend auch ganz und gar diese Bestimmung nicht erfüllen könne, leidet wieder keinen Zweifel.

Man steige auf einen hohen Berg, in den Gegenden, die wegen ihrer Schönheit am berühmtesten sind: was wird man sehen? Städte, Dörfer, Wälder, Gebüsche, Feldfluren, Heerstraßen,

Meer,

Meer, geschlängelte Flüsse, stehende Seen, Bergketten, große leere Weiden fürs Vieh, Hecken und Befriedigungen mancherlei Art. Vortreflich zur Uibersicht! Aber auch eben so interessant zum Umherwandeln, zum öftern angenehmen Verweilen, oder auch nur zur malerischen Ansicht? Das Ganze niemals: einzelne Strecken allerdings! Man kann vielleicht hundert Plätze aus dieser Gegend zu Gärten aussuchen wollen, aber hundert andere wird man auch ganz ungenutzt zur Seite liegen lassen müssen. Also wird diese schöne Gegend, die bei der Uibersicht ein schönes Ganze ausmacht, für die schöne Gartenkunst, die noch andere Zwecke zu erfüllen hat, nie ein schönes Ganze ausmachen können. Unendlich viele Theile werden mit ihren Zwecken gar in keinem Verhältnisse stehen.

Eine einzelne Naturscene und ein Werk der Kunst, welche einen Platz in der Natur zu bestimmten Zwecken eingerichtet hat, werden wieder nach verschiedenen Rücksichten beurtheilt. Jene dienet hauptsächlich dazu, Vorstellungen in uns aufzuwecken, die, weil sie mit unserer Ab-

hän-

hängigkeit von einem höhern Wesen in Beziehung stehen, oder uns an andere unsinnliche, aber für uns wichtige Beschaffenheiten erinnern, wohlgefällige Emotionen in uns erregen können. Daher sind Abwechselung, Unermeßlichkeit, Reichthum, Seltenheit u. s. w. oft ganz allein hinreichend, uns zu interessiren.

Eine unfruchtbare Meerküste, ein Wasserbecken von Felsen eingeschlossen, ein feuerspeiender Berg, die Spitze des Brocken u. s. w. sind in diesem Betracht Schönheiten in der Natur. Aber wohl bedacht, zum Anblicken, zur Erinnerung um der mit hinzugebrachten zufälligen Beschaffenheit willen, nicht um die Empfindung einzuflößen: hier ist gut wohnen! Sie sind schlechterdings keine Kunstschönheiten, welche für sich bestehende Ganze ausmachen sollen, die durch äußere Einkleidung und inneren Gehalt Liebe bei wohlerzogenen Menschen für sich selbst, für ihre eigenthümlichen Eigenschaften erwecken können: Liebe, wie man sie für den wohlgefälligen lebenden Gesellschafter empfindet.

Cham-

Chambers, der uns in seinen idealisirten chinesischen Gärten Muster von schönen Kunstwerken dieser Art hat aufstellen wollen, liefert mehrere Beispiele, wie wichtig es ist, diesen Unterschied wohl festzusetzen. Unter andern, sagt er, finden sich in den Gärten der Chinesen auch fürchterliche Scenen: überhangende Felsen, dunkle Grotten, brausende Wasserfälle, die von allen Seiten herabstürzen; die Bäume sind ungestaltet und scheinen von der Gewalt des Sturmes zerrissen zu seyn. Hier sieht man einige umgestürzt liegen, die den Lauf der Bäche unterbrechen, und von der Wuth des Wassers dahin geschwemmet scheinen; dort erscheinen sie wie vom Blitze verbrannt und zersplittert. Einige Gebäude liegen in Ruinen, andere sind halb vom Feuer zerstört, und etliche hin und wieder auf die Anhöhe zerstreuete armselige Hütten scheinen zu gleicher Zeit das Daseyn elender Bewohner anzukündigen.

Gesetzt, Jemand wollte diese Abentheuerlichkeit in einem Garten realisiren, so würde er, meiner Meinung nach, den durchreisenden Fremden,

den, die sich in dem Garten, wie man zu sagen pflegt, besehen wollten, ein augenblickliches ganz unterhaltendes Schauspiel liefern: aber von den Personen, die an dem Orte wohnten, würde er sicherlich nicht häufig besucht werden. Eine solche Scene ist gut für eine Theater-Decoration, welche ihren Zweck erfüllt, wenn sie der Phantasie eine fliegende Hitze abjagt, und einen Blitz von Empfindung in der Seele der Zuschauer zündet. In dieser Rücksicht ist auch ein Schlachtfeld, ein Knochenhaus und ein Hochgericht etwas schönes. Aber wer mag in der Nachbarschaft wohnen? Wessen Auge mag da oft verweilen? Wer häufig dabei herumwandeln, und täglich dahin zurückkehren?

Ein Werk der schönen bildenden Künste ist für einen ewigen Anblick geschaffen: eine Schönheit der Gartenkunst aber noch außerdem fürs wirkliche Eindringen, für die innigste Vereinigung. Lächerlich sind daher Chambers Gartenscenen für jede Jahreszeit, welches neuere Schriftsteller sogar auf Gärten für verschiedene Tageszeiten ausgedehnt haben. Lächerlich ist das Lob, welches

Cham-

Chambers den chinesischen Künstlern beilegt, daß sie durch schnelle Abwechselungen und Gegensätze von lachenden und fürchterlichen Scenen die Seele des Genießers zu heben wüßten. So etwas kann nur in die gothische Seele eines Bewohners des Nordens kommen. Jedes Kunstwerk wird, nach Art eines menschlichen Ganzen in seinen geselligen Verhältnissen zu uns, beurtheilt. So wenig wir den Gesellschafter auf die Länge vertragen, der ohne allen Uibergang aus einer feierlichen Stimmung in eine fröhliche fällt, so wenig mögen wir diesen kreischenden Contrast in einem schönen Kunstwerke. Man verzeiht ihn, wo er durch große Schönheiten bedeckt wird, aber man lobt ihn nicht.

Der Gärtner kann durchaus nicht wie der Dichter verfahren, der dem Zuhörer Bilder vorführt, die Emotionen in seiner Seele erwecken, ohne auf die Wohlgefälligkeit ihres wirklichen Anblicks auf die Dauer Rücksicht zu nehmen. Ein interessantes Bild in den Künsten, die hauptsächlich mit fürs Auge arbeiten, muß schlechterdings eine wohlgefällige Einkleidung und einen

solchen innern Gehalt haben, solche unsinnliche Vorstellungen erwecken, bei denen man auf die Länge ohne Pein verweilen mag. Die ganze Chambersche Idealisirung seiner chinesischen Gärten geht von falschen Grundsätzen aus. Sie läßt sich gut hören; sie würde in einem Londoner Ballet auf einen Abend sich gut anblicken lassen, aber zur häufigen Anschauung in dauernden Werken ist sie schlechterdings nicht geschaffen.

Viertens: sehr auffallend unterscheidet sich ein schöner Garten von einer schönen malerischen Ansicht der Natur, und besonders noch von einem schönen Landschaftsgemälde.

Der Gartenkünstler wird zwar sehr wohl thun, wenn er darnach strebt, einzelne Gegenstände in dem Bezirke seines Gartens malerisch erscheinen zu lassen, d. h. abwechselnd in Gestalten und Farben, und doch zu einer Masse verbunden. Aber alles kann er nicht in malerischen Gruppen darstellen, weil er nicht bloß aus einem stillstehenden Gesichtspuncte die Gegenstände erscheinen läßt, sondern auch Umsichten und Uibersichten liefert. Ein Garten, der aus lauter

male=

malerischen Gruppen bestände, würde wahrscheinlich in eine große Einförmigkeit fallen. Außerdem aber muß man immer darauf rechnen, daß zur Schönheit einer malerischen Gruppe die Beleuchtung, das Helldunkel, sehr viel beiträgt, und natürlicher Weise hat dieß der Gartenkünstler nur dem Zufalle dann und wann zu verdanken. Auch daraus fließt die Folge, daß er nicht allein darauf los arbeiten darf.

Der Gartenkünstler ist glücklich, wenn er nur ein wirkliches Landschaftsgemälde darstellen kann. Allein höchst selten steht dieß in seiner Macht, und er kann es beinahe niemals innerhalb der Grenzen seines Gartens vollenden. Den Vorgrund, allenfalls den Mittelgrund kann er liefern: aber den weit reichenden abwechselnden Hintergrund, die Ferne, muß er vom Local erwarten. Wie selten aber schicken sich die reinlich gehaltenen Ebenen und Grasanger, die mit Grand ausgefüllten, mit abgestutzten Säumen eingefaßten Wege, die frei stehenden Hauptgebäude, selbst zu Vor- und Mittelgründen! wie oft beschränkt ein Wald und ein Gebüsch die Aussicht

sicht

sicht! Man sehe doch nur die Kupferstiche an, die nach englischen Parks gezeichnet und gestochen sind, wie mager, nackt und steif erscheinen sie nicht im Gemälde! Man sehe die blumigen Gebüsche eines Breughel van Blour an, wenn er uns den Garten Edens darstellen will; welchen Werth würden sie für den Kenner der Malerei haben, wenn er nicht die trefliche Behandlung der Farben daran bewunderte! und doch würden diese Gebüsche gewiß sehr schöne Parthien in unsern neueren Gärten ausmachen, um darin spazieren zu gehen, und sich darin zu lagern. Aber das ist es eben, worin die Landschaftsmalerei von der Gartenkunst hauptsächlich abweicht: jene angenehmen Spaziergänge, die Schatten, sanfte Rasen, oder reinlichen Boden zum Betreten darbieten: jene traulichen Plätze, in denen man sich so gern lagert, das Detail der Natur und Kunst, worauf man so gern seine Blicke heftet; alles das liefert die Malerei nur höchst unvollständig, und nimmt daher auch wenig darauf Rücksicht: die berühmtesten Landschaften eines Claude le Lorrain, Both, Poussin, Ruysdaels u. s. w. würden sehr schlechte Gärten

aus-

ausmachen. Man würde sich entweder den Kopf verbrennen, wenn man darin spazieren gehen wollte, oder man würde sich keinen Platz zum Lagern darin aussuchen können. Die Landschaftsmalerei kann sich auf Darstellung des Einzelnen, was die Blicke an sich heftet, wenig einlassen. Darum beleidigen die Fehler in der Architektur, und in der Darstellung des Menschen, so wenig in ihren Werken. Darum sind die zu fleißig ausgeführten Pflanzen auf den Vorgründen in Wynants Landschaften so unzweckmäßig.

Wozu also die Landschaftsmalerei dem Gartenkünstler nützlich seyn kann, besteht darin, daß er von ihr einzelne malerische Gruppen anordnen, und solche Standorte ausspähen lernt, von denen man aus dem Garten heraus in die Ferne schöne Landschaften anschauet. Aber auch hier sind zwei Bemerkungen nicht außer Acht zu lassen. Die erste: daß nicht jede schöne Ansicht grade eine malerische Gruppe zu bilden braucht: denn ein freistehendes Gebäude macht mit seiner Faßade zwar eine schöne Ansicht, aber keine malerische Gruppe aus. —

Zweitens:

Zweitens: daß, wenn gleich eine Gegend dadurch einen besondern Reiz erhält, wenn man sie, in einem Rahmen eingeschlossen, wie ein schönes Gemälde betrachten kann; dennoch dieß, vorzüglich wenn sie als Aussicht aus einem Garten betrachtet wird, keinesweges unbedingtes Erforderniß sei. Es ist vielmehr eine richtige Bemerkung, daß manche Gegenden, die in der Natur, und besonders von einer Anhöhe herab gesehen, interessant sind, dieß Interesse im Gemälde verlieren, oder vielleicht gar nicht zu malen sind. Eine Gegend kann beim Herumwandeln bald in verticaler, bald in horizontaler, bald in einer beinahe perpendiculairen Richtung gesehen werden. Man dreht sich auf der Axe seines Körpers herum, man sucht die besten Profile der Gegenstände auf, die sie schmücken: man macht sich seine Abtheilungen, ordnet sich seine Massen, was der einen fehlt, ersetzt die andere: Reichthum, Abwechselung hält für den Mangel der Ordnung schadlos: der Ausdruck von Leben und Weben der Bewohner entschädigt für das Unbedeutende des Erdkörpers, und der Duft der Pflanzen, ihre einzelne Gestalt, das Gefühl der vege-

tabilischen Kräfte und Gesundheit des Erdbodens überhaupt, führen uns von der Beurtheilung der Wohlgestalt und des Charakters des Ganzen ab. Alles das fällt im Gemälde gutentheils weg. Ich muß hier die Bilder so aufnehmen, wie sie der Maler liefern kann, und dann beleidigt er mich entweder durch Armuth oder durch Uiberladung. Er hat mir nicht alles dasjenige wieder liefern können, was ich in der Natur empfunden, und aus einer Ansicht zu sehen geglaubt habe: oder er hat es mir wieder liefern wollen, und eine unordentliche gepreßte Zusammensetzung ganz heterogener Dinge geliefert.

Man sieht hieraus, wie höchst unbestimmt, und in ihrer Unbestimmtheit falsch die Grundsätze dererjenigen sind, welche behaupten: ein schöner Garten müsse einer natürlichen Gegend gleichen; man müsse bloß die Natur nachahmen; man müsse dasjenige, was sie Angenehmes und Interessantes hat, auf eben die Art, durch eben die Mittel, deren sie sich bedient, vereinigen; die Schönheiten, die sie in ihren Landschaften verstreuet, auf einen Platz sammeln, und die Ma-

lerei,

lerei, besonders aber die Landschaftsmalerei, müsse ihr darunter zur Führerin dienen.

Eben so unbestimmt ist die Behauptung: der Gartenkünstler müsse gerade das Gegentheil von demjenigen thun, was der Baumeister thut. Wenn doch Männer, die so etwas sagen, erst lernen wollten, was der Baumeister eigentlich thut! Er schafft Körper, zu deren Gestalt er in der Natur kein specifikes Vorbild vor sich sieht. Er richtet sich also nach den allgemeinen Vorschriften, welche ihm die Natur giebt, wenn sie ihre Werke zu gleicher Zeit zweckmäßig und wohlgefällig machen will. Der Körper des Menschen giebt ihm dazu einzelne Erfahrungen an die Hand. Von ihm lernt er, daß Eurythmie und Symmetrie solche Körper und Flächen, welche der Blick auf einmal mit ihren Grenzen umfaßt, wohlgefällig anordnen. Er fühlt, daß Ordnung, welche Symmetrie und Eurythmie versinnlichen, mit dem Zwecke seiner Werke im genausten Verhältnisse, und daß der feste Stoff, den er bearbeitet, mit der Regularität geometrischer Figuren in Beziehung steht. Darum ist er symmetrisch, eu-

rithmetisch, darum bildet er regulaire geometrische Figuren. Aber er wäre wahrhaftig nur ein Mauermeister, wenn er weiter nichts als das thäte. Nein! die Kunst, welche er besitzt, dieser Zweckmäßigkeit, Regelmäßigkeit und Ordnung unbeschadet, dennoch seinen einzelnen Formen durch unendliche und feine Beziehungen auf Wohlgestalt anderer Körper und sichtbare Versinnlichung allgemein wohlgefälliger unsinnlicher Eigenschaften und Beschaffenheiten, Abwechslung, Reichthum, Leben, Schmuck und dem Ganzen Bedeutung und Ausdruck zu geben, das macht ihn zum schönen Künstler.

Der Gartenkünstler findet sich unstreitig mit dem Baumeister zuweilen in gleicher Lage. Es giebt Fälle, worin er so wenig wie dieser ein specifikes Vorbild in der Natur zu seinen Compositionen antrifft. Alsdann dürfen ihn gewiß die nehmlichen Grundsätze, unter der Modification, welche ihnen das besondere Wesen, die besonderen Zwecke seiner Kunst geben, zur Richtschnur dienen. Beide lernen alsdann nicht von der Natur aus ihren einzelnen Werken: sie schöpfen

ihre Regeln aus der Folge ihrer Verfahrungsart im Ganzen.

Man muß nehmlich die Gartenkunst in einer doppelten Eigenschaft betrachten. Sie ist entweder eine schaffende Kunst, die kein nahes Vorbild zu ihren Productionen in der Natur vor sich sieht, so wie die Baukunst: oder sie ist eine nachbildende Kunst, die so wie die Bildhauerkunst und Malerei specifike Körper und Gegenstände in der Natur zum Vorwurf der Nachahmung nimmt.

Beide Bestimmungen scheinen ihr verschiedene Wege anzuweisen, auf denen sie das Schöne aufsuchen soll. In dem ersten Verhältnisse befindet sie sich, wenn sie einen Erdplatz von der übrigen Naturgegend absondert, diesem entweder künstliche Grenzen durch Hecken, Mauern, Gewässer, Erdwälle, Staketter setzt, oder diese Grenzen von der Natur gemacht findet, z. E. bei Inseln und engen Thälern.

In

In diesen Fällen liegt eine Erdtafel, wenn ich sagen darf, vor den Augen des Beschauers ausgebreitet, deren Grenzen dieser mit einem Male übersehen kann. Diese Erdtafel soll geschmückt werden, und es fragt sich, wie soll dieß geschehen? Soll der Gartenkünstler darauf eine einzige malerische Gruppe darstellen, oder soll er eine ganze Gegend, oder wenigstens eine Parthie aus einer dem Zufalle überlassenen Gegend darin nachahmen: oder soll er endlich auf die allgemeinen Grundsätze einer wohlgefälligen Anordnung eines mit einem Blicke zu übersehenden Körpers, einer mit einem Male zu überschauenden Tafel zurückgehen?

Meiner Einsicht nach mag er daran thun, was er will, wenn er nur nicht zweckwidrig handelt. Zweckwidrig aber wird er handeln, wenn er mir in einem eingeschränkten Raume eine freie Naturgegend darstellen wollte. Denn statt eines Gartens würde er mir eine Raritätenkammer ins Kleine gebrachter Berge, Thäler, Flüsse, Seen und Wälder liefern, und ein mitleidiges Lächeln würde die einzige Empfindung seyn, die er mir ein=

einflößte. Zweckwidrig würde er ferner handeln, wenn er mir nur eine malerische Gruppe wie eine Theaterdecoration darstellte. Denn diese ist zum Anschauen: ein Garten aber ist zu gleicher Zeit zum Herumwandeln und zum Verweilen innerhalb seiner Grenzen.

Es bleiben also eigentlich zur Decoration einer solchen eingeschlossenen Erdtafel nur zwei Wege übrig: daß man entweder eine einzelne Parthie aus der ungeschmückten Natur heraushebe und durch Nachahmung hieher versetze, z. E. ein Gehölz, ein Gebüsch mit Zubehör, oder daß man sich nach den allgemeinen Regeln einer wohlgefälligen Distribution solcher Plätze richte, deren Ganzes, deren einzelne Theile, folglich auch deren Grenzen mit einem Blicke gefaßt werden können.

Daß nun Regularität zu den Mitteln einer wohlgefälligen Distribution unter andern mit gehören könne, mag gar nicht geläugnet werden. Es macht auch der Umstand, ob die Tafel, die eingeschlossene Fläche, die ich als solche beurtheile, in horizontaler oder verticaler Richtung vor dem

Auge liege, oder aufgerichtet sei, darunter keinen Unterschied. Die Anordnung öffentlicher Plätze in großen Städten, wenn sie auch nicht bebauet sind, und die Anordnung der mit Speisen besetzten Tafeln zeigt dieß zur Gnüge. Die einzige Vorsicht, die nur bei Gärten zu gleicher Zeit zu beobachten ist, besteht darin: daß diese Regularität mit den Zwecken der schönen Gartenkunst im Verhältnisse stehe: daß sie nicht in Einförmigkeit ausarte, und daß man neben dem Wohlgefallen, welches man an der guten Anordnung nimmt, sich zu gleicher Zeit ein wohlgefälliges Eindringen, Umherwandeln und Verweilen in dem regulair distribuirten Platze verspreche. Die älteren französischen Gärten waren nicht darum häßlich, weil sie regulair waren, sondern weil sie steif, einförmig, untauglich zum angenehmen Umherwandeln und Verweilen waren.

Regularität umfaßt aber alles, was bei der Distribution verschiedener Theile in einem Ganzen unmittelbar auf eine Versinnlichung des unsinnlichen Begriffs von Ordnung, oder, wenn man lieber will, von Einheit und Mannichfaltigkeit in

den Umrissen und Aufrissen der Fläche und der Gegenstände, mit denen sie angefüllt ist, abzweckt.

Alles also, was Ideen von Uibereinstimmung gegen einander gehaltener Körper, abgemessener Eintheilung, Wiederkehr des Nehmlichen nach gewissen Zwischenräumen aufweckt, gehört zur Regularität. Die Symmetrie, die Eurythmie, das Gradlinige, die geometrisch-regulaire Gestalt können mit darunter begriffen seyn, sie können aber auch nicht mit darunter begriffen seyn. Lassen sie uns eine Insel annehmen, die ein natürliches Oblongum bildet, woran aber das Winkelmaaß nicht gerührt hat. Setzen sie auf das eine Ende derselben ein Schloß hin, vor dasselbe Massen von Blumenpflanzen auf einer Terrasse, von welcher herab eine Treppe in einen niedriger liegenden Grund führt. Der Grund soll aus einem Grasanger bestehen, an dessen beiden Seiten sich zwischen Gebüsch zwei Wege in geschlängelten Biegungen herum winden, aber ungefähr in gleichen Richtungen auf einander zu, und wieder von einander abweichen. Hinter dem Grasanger erhebt sich, ungefähr in gleichem Verhält-

nisse

nisse von Größe und Entfernung zu der Blumenterrasse, ein Lustgebüsch von blumigen Stauden, und in diesen verlieren sich die breiten Wege. Das Lustgebüsch schließt sich darauf an ein Gehölz von hochstämmigen Bäumen an, welches dem Hause gegenüber, am entgegengesetzten Ende der Insel, wieder ungefähr in gleichem Verhältnisse von Größe und Entfernung liegt.

Hier ist weder Symmetrie noch eigentliche Eurythmie, noch etwas Gradliniges oder Geometrisch-regulaires und Abgemessenes anzutreffen. Aber jedes Auge sieht leicht, daß der Künstler bei seiner Anlage durch die Ideen, welche bei diesen Dingen zum Grunde liegen, geleitet ist, und daß, wenn er die abgemessene Form versteckt hat, die Beziehung darauf doch einem jeden fühlbar werde.

Gut! wird man sagen, so lasse man es bei der entfernten Beziehung: man verstecke aber die Sache selbst. Warum? wenn ich dabei weder steif noch langweilig zu werden brauche? Ich sehe nicht die Verbindlichkeit ab. Ich setze meine Insel nach Art der Isola bella im Lago maggiore in einen schönen Landsee, ziemlich weit vom Ufer,

so

so daß die Absonderung von der übrigen Natur deutlich wird. Ich gebe ihr die Gestalt eines regelmäßigen Oblongi und verbräme ihre Ufer mit stufenweise aufsteigendem Gebüsch und niedrigen Hecken von lachenden Stauden, zwischen denen kleine Wege durchlaufen. An dem einen Ende des Oblongi stelle ich das Wohnhaus hin, welches den größten Theil der einen Breite einnimmt. Die Terrasse vor demselben ist in viereckigte Blumenfelder eingetheilt, die aber mit ihren Gewächsen Gruppen bilden: zwischen diesen herum steht die Orangerie, und zwei porphyrne Urnen, gegen einander über gestellt, dienen zu Behältern von Springbrunnen. Das Geländer dieser Terrasse ist mit Statuen und Vasen von der schönsten Form geziert. Man geht zu beiden Seiten auf zwei breiten steinernen Treppen herab, welche in zwei gradlinige Alleen von Platanen führen. Diese leiten wieder zu einer gerade gegenüber liegenden Anhöhe. Auf dieser gelangt man, mittelst zweier weit gebogenen Treppen, in einen Pavillon von der edelsten Bauart, der daselbst dem Wohnhause gegenüber zwischen reiheweise gepflanzten Platanen thront.

Unter

Unter dem Pavillon stürzt eine Cascade herab, deren Gewässer in gerader Richtung bis in die Mitte des Gartens vorströmt, und ein weites ovalförmiges Bassin bildet, dessen marmorner Rand mit Statuen besetzt ist. Der Mittelgrund ist mit einem blumigen Gebüsche bedeckt, in dem Lauben, Grasplätze und Irrgänge mit einander abwechseln.

Soll nun dieser Garten nicht schön seyn, weil er nach Grundsätzen angelegt ist, welchen auch die Baukunst bei der Anordnung ihrer horizontalen Fläche folgt? Man muß sehr eingeschränkte Begriffe über das Schöne, und ein durch Convention verdorbenes Gefühl haben, um so etwas zu behaupten. Die Alten, die ein sehr feines Gefühl des Schönen hatten, und nach deutlichen Aeußerungen in ihren Schriften, nach demjenigen, was wir von ihren Gartenanlagen an Planen und Zeichnungen im Herkulanum wieder gefunden haben, diese Regularität beobachteten, sollten uns behutsamer in so gewagten Urtheilen machen.

Man wirft gewöhnlich ein: es ist nichts Gradliniges, nichts Symmetrisches, nichts Geometri-

metrisch=regulaires in der Natur, und die Gartenkunst ist eine Nachahmung der Natur.

Allein gerade dieser letzte Satz ist nicht unbedingt wahr. Die Gartenkunst, welche einen Platz der Erde, als eine besondere Tafel absondert, und diese zu schmücken sucht, arbeitet zwar mit und auf natürlichen Körpern, sie richtet sich nach allgemeinen Vorschriften, welche die Natur einem jeden gefühlvollen und nachdenkenden Menschen über Schönheit und Zweckmäßigkeit ins Herz schreibt, und selbst an ihren Producten im Ganzen ahnen läßt: aber sie legt ihm in diesen Fällen keinesweges die Verbindlichkeit auf, eines ihrer specifiken Werke zu copiren. Ja! es findet sich in der ganzen Natur gar kein Platz, der so abgesondert und eingeschlossen den Zweck eines Gartens so bestimmt erfüllte, und ihr mithin unbedingt zum Vorbilde dienen müßte. Dahingegen ist es ganz klar, daß die schöne Gartenkunst hier, so wie alle übrigen schönen Künste, nur die jüngere reizendere Schwester einer ältern Kunst sei, die ihren Ursprung dem Bedürfniß und dem Nutzen verdankte. Die geschmückte Erdtafel ist eine

eine Veredlung oder Verschönerung des einge-schlossenen Feldes, (enclos) oder des Fruchtgar-tens, den der Mensch um seine Hütte anlegte, mit einem Zaune umgab, um ihn vor dem Ein-bruch der Thiere und der Diebe zu schützen, und um der guten Ordnung willen, in regulaire Fel-der abtheilte. So wie die Hütte zum Pallast geworden ist, so ist der Fruchtgarten zum Lust-garten geworden.

Die Ausdrücke: Natur, natürlich, sind un-endlichen Misdeutungen unterworfen. Wenn man sie auf die Werke der bildenden Künste an-wendet, so kann man eines Theils weder allein die Gegenstände, so wie sie in der wüsten unan-gebaueten Natur erscheinen, darunter verstehen, noch sie bloß auf die sichtbaren Wahrnehmungen specifiker Körper einschränken. Natürlich heißt hier dasjenige, was den Vorschriften gemäß ist, welche die Natur als Werkmeisterin bei ihren Productionen im Ganzen befolgt. Sie vermei-det Einförmigkeit, Zwang, das Unzweckmäßige und Unschickliche. Aber alles dieß kann bei re-gulairen Gartenanlagen gar wohl vermieden

wer-

werden, und wo das geschieht, sind sie nicht unnatürlich. Natürlich heißt dasjenige, was mit einzelnen Formen, Gestalten, Anordnungen des Sichtbaren, so wie es aus der Hand des Schicksals kömmt, in Beziehung steht; und so sind Symmetrie und Eurythmie allerdings in der Natur; denn alle größeren Thiere und besonders der Mensch, zeigen sie in der Lage ihrer Gliedmaaßen neben und unter einander. Natürlich heißt dasjenige, was mit dem sichtbar Wirklichen, so wie es nach vernünftigen Zwecken cultivirter Menschen gebildet ist, in Beziehung steht; und so ist die gerade Linie in der Natur: denn sie wird in unzähligen Fällen zur nützlichen Form, und zur Richtung für den Wanderer, der um nach einem Ziele zu gelangen, immer den geradesten Weg nimmt, den er gehen kann. Natürlich heißt endlich dasjenige, was mit natürlichen Trieben unsers Wesens in Beziehung steht, und den unsinnlichem Vorstellungen, welche ihnen schmeicheln, eine sichtbare Form giebt; und so ist die geometrische Form in der Natur, denn sie gewährt den Trieben nach Wahrheit und Ordnung einen unverkennbaren Genuß.

Aber ihr, die ihr den Mangel der sichtbaren Regularität zum Gesetz bei euren Gartenanlagen macht, sind denn eure Bosquets, und eure sogenannten englischen und chinesischen Gärten in der Natur? Wißt ihr, daß die Anmaaßung recht schlank zu seyn, gleichfalls zur Steifigkeit und zu Abentheuerlichkeiten führen könne? Seid ihr denn wirklich so natürlich, so malerisch, als ihr euch einbildet, es zu seyn? Wo habt ihr jemals in der Natur solche ebene Grasanger, solche affectirt krumm laufende mit Grand bedeckte, und abgesäumte Wege gesehen? Erfahret, daß in den mehresten eurer Gärten gerade die erste aller Regeln, welche die Natur uns lehret, beleidiget werde, nemlich die, ein zusammenhängendes Ganze zu schaffen! Erfahret, daß der Maler beinahe nie aus euren winzigen Nachäffungen der Natur ein Süjet zu einer Nachbildung derselben zu nehmen im Stande sei.

Es bleibt also so viel gewiß: allerwärts wo die Gartenkunst eine von der übrigen Natur abgesonderte Erdtafel schmückt, da ist sie gar wohl berechtigt, die Grundsätze der Baukunst zu befolgen,

folgen, so weit sie sich nehmlich mit den Zwecken der schönen Künste überhaupt, und den ihrigen besonders vertragen; und sie hat gewiß nur da eine Verbindlichkeit auf sich, sich von diesen zu entfernen, wo sie einer Gegend, wie sie aus den Händen des Zufalls kömmt, etwas hinzufügen will, was als Theil des Zufälligen angesehen werden soll.

Hier ist der Ort, auch die Frage zu entscheiden, in wie fern die Gartenkunst an die einzelnen Körper, die ihr die Natur liefert, und die sie als einen Stoff bearbeitet, eine schmückende Hand legen dürfe? Ob es ihr erlaubt sei, die Bäume, die Pflanzen, das Wasser nach allgemeinen Grundsätzen des Wohlgefälligen zu ziehen, zu schneiden, zu leiten; oder ob sie sich an die specifike Form halten müsse, welche diese Gegenstände in der als zufällig angesehenen Natur zu haben pflegen?

Wenn man diese Frage dictatorisch mit der Antwort entscheidet: die Natur beschneide nicht ziehe nicht, leite nicht; so sieht ein jeder, daß dieß so viel als gar nichts gesagt sei. Das

Schneiden, Ziehen, Binden der Bäume, das Leiten des Wassers steht mit demjenigen, was auf solche Art unter cultivirten Menschen zur Nutzung mancher Bäume, Stauden und Pflanzen, zur Bewässerung der Wiesen und zu anderm Gebrauch geschehen muß, in der genauesten Beziehung. Nichts ist natürlicher, als daß sich mit der Vorstellung eines wirklichen Nutzens die Idee von Schmuck verbinde. Man hat das gethan, weil es gut war, und es sah außerdem schön aus. Man thut es nun einmal, weil es schön aussieht, und hofft darauf, andere werden die Vorstellung eines wirklichen Nutzens damit verbinden, oder sich wenigstens über den Mangel des Nutzens zu Gunsten der Schönheit beschwichtigen lassen.

Inzwischen ist allerdings eine große Vorsicht bei diesen Behandlungen der einzelnen Naturproducte zur Verschönerung zu gebrauchen, damit man nicht ins Tändelnde verfalle, und den Reiz, den das Gefühl der Vegetation, und der Anblick eines fortlaufenden befruchtenden Gewässers mit sich führt, zerstöre.

Es ist schwer, darüber eine allgemeine Bestimmung zu geben, und es kömmt zu sehr auf das Local und den Charakter des Gartens an, um darüber zu entscheiden. Ich sollte denken, man könnte alsdenn mit völliger Sicherheit mit diesen Verschönerungen verfahren, wenn man überzeugt wäre, daß entweder der Sinn des Schönen an einer gewissen Stelle einen höhern Genuß dadurch erhielte, als wenn man die Producte in ihrer natürlichen Form und Lage ließe, oder daß Vorstellungen von Nutzen und Zweckmäßigkeit damit verbunden werden könnten. Allemal aber setze ich dabei zum Voraus, daß die Rede von solchen Fällen sei, wo die Gartenkunst schafft und eine Erdtafel nach allgemeinen Grundsätzen des Wohlgefälligen schmückt. Hier kann ein Springbrunnen oft eine Wirkung thun, die keine rieselnde Quelle zu leisten im Stande ist, z. E. als point de vuë: hier kann eine Cascade oft schicklicher seyn, als ein natürlicher Wasserfall, zu dem man die Veranlassung nicht sieht. Aus eben diesen Gründen möchte ich die Berceaux nicht ganz verwerfen, welche an engeren Plätzen, wo keine Alleen anzubringen sind, zu breiteren

schattigen Gängen dienen; nicht die Lauben, welche angenehme Ruheplätze und Vereinigungspunkte gewähren; nicht die beschnittenen Hecken, welche da, wo eine Befriedigung nöthig ist, freundlicher als Mauern und Zäune sind u. s. w. Dagegen würden Thiere, Grotesken aus Buchsbaum oder Hainbuchen geschnitten, welche entweder gar keine Bedeutung, oder ungefällige und unwahre Formen darbieten; Hecken, zwischen denen man der Sonne ausgesetzt spazieren gehen soll; kleine Fontainen, welche nicht zu points de vuë oder zur Erfrischung enger Plätze dienen u. s. w. als unzweckmäßig zu verwerfen seyn.

Gärten dieser Art erhalten, so wie Gebäude, ihre Bedeutung nicht von der Wahrheit, sondern von der Zweckmäßigkeit. Es sind Cämpe, eingeschlossene Felder, Fruchtgärten, (enclos) welche der Sinn des Schönen veredelt, und zu Lustgärten geschmückt hat. Ihr Ausdruck, ihr Charakter kann erhaben, zärtlich, bloß unterhaltend seyn, je nachdem Größe oder Lieblichkeit oder bloße Lebendigkeit darin prädominirt. Doch gestehe ich, daß diese Verzierungsart sich mehr

dem

dem ernsten als muntern Charakter nähert. Mich darüber in ein weiteres Detail einzulassen, leidet der Zweck dieses Aufsatzes nicht.

Aus solchen wohlgeordneten und geschmückten Erdtafeln bestanden nun die Gärten der Alten, die sie von ihren Villen oder Landsitzen noch unterschieden, welche aber gemeiniglich damit verbunden waren. Solche Gärten zeigen noch heut zu Tage mehrere Villen in der Gegend von Rom, und in Rom selbst die herrliche Villa Medices, *) um die es ewig Schade seyn würde, wenn sie der Modesucht, alles in chinesische Bosquets umzuschaffen, aufgeopfert werden sollten.

Wir

*) Hierbei muß ich eines Irrthums gedenken, den Herr Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst, Theil I. S. 152. begangen hat. Er glaubt, Domenichino und Pietro da Cortona hätten die Villen Aldrobrandini und Sacchetti als Landschaftsmaler decorirt. Im geringsten nicht. Sie waren zu gleicher Zeit Baumeister, und sind den Grundsätzen der Baukunst, aber mit Geschmack, bei Anlegung der zu den Gebäuden gehörigen Villen gefolgt.

Wir Neueren haben noch eine gewisse Art, eingeschlossene Erdplätze zu decoriren angenommen, die man gemeiniglich englische oder chinesische Anlagen nennt. Sie sind eigentlich aus den ältern englischen Gärten und aus den chinesischen zusammengesetzt, und bestehen in irregulairen Grasangern, die aber recht egal geschoren werden, in sehr krummen Wegen, die aber mit sehr egal abgestutzten Rasen eingefaßt sind; in wild wachsendem Gebüsch, das aber nach abgestufter Größe in die Höhe steigt, und dessen Farbe nach Lamberts Leiter, aus dem hellesten Grün sich ins dunkle Schwarz verliert: in großen Brücken über kleinen Bächen, die man mit Mühe ersteigt, aber unter denen sich gut durchguken läßt; in Bänken von der abentheuerlichsten Form, sehr unbequem zum Sitzen, aber sehr interessant, durch die Inschriften, die sie enthalten; — und dieß alles nennt man Nachahmung der Natur. Allein es ist in dieser Art, einen eingeschlossenen Erdplan zu verzieren, nicht mehr Natur, als in den regulairen Anlagen. Es sind vielmehr diese chinesischen Bosquets ganz wie Arabesken oder Grotesken zu beurtheilen, die gleichfalls all-

gemei-

gemeinen Grundsätzen der Wohlgestalt, und der sichtbaren Versinnlichung allgemein wohlgefälliger unsinnlicher Eigenschaften und Beschaffenheiten folgen. Nur daß die regulairen Formen mehr auf Ordnung, und diejenigen Vorstellungen, die damit im Verhältnisse stehen, die Arabesken hingegen mehr auf Abwechselung, und diejenigen Vorstellungen, die hiermit im Verhältnisse stehen, Beziehung nehmen.

Beide Arten von Decorationen können neben einander gehen, und zum Zweck führen. Man sieht dieß an der Verzierung der Boden und Wände im Zimmer. Die Mode hat jetzt die Arabesken und die englischen oder chinesischen Gärten besonders in Schutz genommen, und dagegen habe ich nichts. Vielmehr scheint diese Decorationsart mit der Form, welche die vegetabilische Natur annimmt, in genauem Verhältnisse zu stehen. Nur ist dabei zu beobachten: Erstlich: daß solche Bosquets in der Nähe eines Pallasts oder eines Landschlosses von edler Architectur unschicklich sind, weil der Begriff von Leichtigkeit, der damit verbunden wird, mit dem Charakter

rakter von Ernst, der in dem Gebäude herrscht, contrastirt. Zweitens: daß sie nicht ins Abentheuerliche und Tändelnde fallen müssen; und drittens: daß sie nur dann Werth haben, wenn sie einen schlanken Schwung, Abwechselung und zu gleicher Zeit Harmonie in Formen und Farben zeigen.

Ich komme jetzt auf die Gartenkunst als Nachahmerin specifiker Vorbilder in derjenigen ländlichen Natur, welche von Menschen entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in der Absicht angebauet wird, um dem Sinn des Schönen einen Genuß zu bereiten. Es sei mir erlaubt, diese die wirkliche Natur zu nennen.

Die nachahmende Gartenkunst kann sich nun gleichfalls damit abgeben, eingeschlossene Erdtafeln zu verschönern. Hier ist aber wiederholt vor einem großen Misbrauche zu warnen, in den sie leicht fallen kann, und der darin besteht, daß sie auf einem Plane, der kaum eine Viertelstunde im Umkreise hält, eine ganze Gegend in Miniatur bringt. Der schlechte Geschmack, der in solchen Anlagen herrscht, verdient kaum eine Rüge.

Wenn

Wenn also die Gartenkunst in beschränkten Erdflächen die Natur specifisch nachahmen will; — wozu sie an und für sich selbst gar keine Verbindlichkeit hat — so kann sie nur die eine oder die andere Parthie daraus herausheben und darstellen. Sie hat dabei wohl darauf zu sehen, daß diese in ihren engen Grenzen eine vollständige und bestimmte Bedeutung, einen vollständigen und bestimmten Ausdruck oder Charakter habe, und daß sich diese Parthien auch mit einer Befriedigung oder mit Grenzen denken lassen, die sie von der übrigen Natur absondern. Denn wenn man gleich diese Grenzen oft zu verstecken sucht, so kann sich doch nur ein Kind dadurch anführen lassen, einen Garten für den Theil einer ganzen Gegend anzusehen. Diese Verbindung kann auch nur durch günstige Localverhältnisse auf eine glückliche Art geschehen, wenn die übrige Gegend mit dem geschmückten Flecke in einigem Verhältniß steht. *)

Ich

*) Dieß ist in dem Garten des Herrn Oberhofmarschalls von Wangenheim vor Hannover auf eine Art geschehen, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Ich kann mich hier unmöglich auf ein weiteres Detail einlassen, und ich führe nur als Beispiel an: daß ein Gehölz mit Gewässer, Wiesen, Feld und kleinen buschigen Hügeln, wie man es in der Nähe einer Meierei anzutreffen gewohnt ist, mir die glücklichsten Parthien zu solchen Nachbildungen zu seyn scheinen. *)

Ob nun gleich die Gartenkunst hier als Nachbilderin, außer den allgemeinen Regeln, die ihr zu befolgen obliegen, und aus dem Wesen und dem Zwecke der Kunst selbst, und aus dem Begriff eines schönen Kunstwerks fließen, noch besonders die Pflicht der treuen Uibereinstimmung des Vorbildes mit der Nachbildung auf sich lädt, so leidet doch diese Art von Gartenanlagen einen gewissen Schmuck des Details. Man darf schon die Gänge ebenen, sogar mit Grand befahren, auf den Anbau einzelner interessanter Stauden und Gewächse halten, und ihre malerische Form besorgen. Denn dieser Platz, ob er gleich als in der Natur vorhanden angesehen wird, wird doch

*) Der Garten des Prinzen Ernst vor Zelle kann in dieser Gattung zum Muster dienen.

doch zu gleicher Zeit als ein solcher betrachtet, der um seines particulairen Reizes willen den Bewohner des nahen Gartenhauses eingeladen hat, sich besonders in ihm anzusiedeln. Er ist also sein Lieblingsplatz in der ganzen Gegend, er ist derjenige, den er seiner besondern Sorgfalt werth hält, und in dem ihm jeder einzelne Fleck theuer und lieb ist. Nichts bezeichnet das Maaß, das darunter zu halten ist, besser, als folgender Vers des Tasso:

Stimi, (si misto il culto è col negletto)
Sol naturali e gli ornamenti e i siti.
Di natura arte par che per diletto
L'imitatrice sua scherzando imiti.

Die Anlegung großer Parks, die Schöpfung ganzer Gegenden, ist von dieser Nachahmung einzelner specifiker Parthien in der Natur noch sehr verschieden. Man findet bei den Alten nur wenig Spuren solcher Anlagen. Hadrian, der in seiner Villa eine egyptische Gegend darzustellen versucht hat, scheint das erste und vielleicht einzige Beispiel davon gegeben zu haben. Sonst brauchten die Bewohner Italiens und Griechenlands

lands nicht erst die Landstrecken zu schaffen, in denen sie ihre Landsitze aufschlagen wollten. Sie fanden darin von selbst malerische Ansichten, Bäume von der angenehmsten Form, und Plätze, welche die Religion und die vaterländische Geschichte geheiligt hatten. Wozu hätten sie den Boden umzuschaffen, ausländische Gewächse herbeiholen, und ihre Zuflucht zu Fictionen zu nehmen gebraucht, um den Ort ihres ländlichen Aufenthalts hebender für das Herz und die Imagination zu machen? Wenn sie also ihre Landsitze schmücken wollten, so geschah es durch Aufführung von Gebäuden, durch das Setzen eines Monuments oder einer Bank, durch Anpflanzung einiger schattigen Platanen.

In Norden hat das Bedürfniß der Gartenkunst einen neuen Schwung gegeben. Man hat neue Gegenden nach dem Muster derer geschaffen, welche andere Länder, die Geschichte und die Fabel als die reizendsten Erdstrecken darstellen.

Diese Bemühung der Neueren hat meine ganze Verehrung: nur müssen dabei einige Regeln der Vorsicht in Acht genommen werden, ohne

ohne welche dasjenige, was sonst dem menschlichen Geiste Ehre machen würde, zur elendesten Spielerei wird.

Diese Regeln bestehen darin:

Erstlich: Es giebt wenig Erdstrecken, die nicht bereits von dem Zufalle eine bestimmte Bedeutung und einen bestimmten Ausdruck erhalten haben. Es sind bergige Gegenden, Ebenen, waldige Gegenden, fruchtbare Gefilde, Meerküsten, Flußgegenden u. s. w. Sie geben die Stimmung der Feier, der Zärtlichkeit, der unbefangenen Heiterkeit, der bloßen Unterhaltung. Wo nun eine Gegend durch ihr Local bereits eine bestimmte Bedeutung, einen bestimmten Charakter erhalten hat, da darf die Kunst, die nur Anordnerin ist, diesen mit ihren Anlagen nicht widersprechen. Sie muß sich in den Geist dieses Locals hineindenken, und ihre Verschönerungen diesem Geiste gemäß einrichten.

Zweitens: Wenn eine Gegend keinen bestimmten Charakter, keine bestimmte Bedeutung haben sollte, so muß die Kunst ihr denselben zu geben suchen.

Drit-

Drittens: Ungeachtet aller Abwechselungen, welche man in einer auf solche Art geschmückten Gegend antrift, muß immer eine Hauptbedeutung, ein Hauptcharakter darin prädominiren und die einzelnen Parthien müssen damit im Verhältnisse stehen: die Zusammenstellung von Gegenständen verschiedener Art muß natürlich scheinen, und der Uibergang von einem zu dem andern nicht allzurasch, sondern leicht und allmählig seyn. Nur als Beispiel führe ich an, daß eine Felsgegend nicht in der Mitte blumiger Auen, und ein Weinberg nicht zwischen Wiesen zu stehen kommen müsse u. s. w.

Viertens: In die Nachahmung einer solchen Gegend gehört nun, meiner Einsicht nach, keine ängstliche Besorgung des Details. Anlagen dieser Art sind dazu gemacht, darin herumzureiten, herumzufahren, weite Spaziergänge darin vorzunehmen. Auf solchen Touren verlangt man nicht sowohl Unterhaltung, bei der Beobachtung des Einzelnen, als vielmehr des Ganzen. Man will ein Ziel haben, wohin man gehe, man will unterwegs durch den Anblick großer Massen unter-

terhalten werden. Der Künstler also, der solche Landstrecken anordnet, muß parthienweise schaffen. Seine Sorgfalt für das Detail zeigt sich nur da, wo der Charakter der einzelnen Parthie es fordert. Hat er z. E. einen kleinen Hain anzulegen, ein kleines Lustgebüsch aufzuführen, gut! so verziert er diesen mit ämsigerer Sorgfalt. Aber er hütet sich wohl, den großen Wald mit krummen Irrwegen, die mit Grand ausgefüllt werden, zu verkleinlichen, oder den weitläuftigen Wiesengrund, dessen Unebenheiten dem Auge im Ganzen Abwechselung gewähren, durchs Ebenen und Walzen einförmig zu machen.

Dabei wendet er keine ängstliche Aufmerksamkeit darauf, entweder eine sichtbare Regularität zu vermeiden, noch sie herbei zu führen. Hat er einen Wald durchzuhauen, der zu einem Kirchdorfe führt, so haut er den Weg in gerader Linie durch; denn es ist natürlich, daß man, um nach einem Ziele zu gelangen, den geradesten Weg nehme. Inzwischen stellt er die Bäume oder schnatelt ihre Zweige nicht gerade nach der Linie: denn das hilft dem Wanderer nicht

fort nach dem Ziele, und verräth zu viel ängstliche Sorge fürs Detail. Hat er eine Meierei mit Haushaltungsgebäuden anzulegen, so stellt er diese symmetrisch gegen einander über, und theilt den Fruchtgarten dabei in regulaire Felder ein, denn dieß stimmt mit dem Begriffe von ordentlicher Wirthschaft zusammen. Kurz! der Schöpfer solcher Erdstrecken erhebt sich, so viel er kann, zu der Höhe, aus der die allmächtige Natur den regelmäßigen Plan eines Ganzen entworfen hat, von dem wir Sterbliche nur einzelne specifike Bruchstücke schauen, aber den Geist, der ihn leitete, ahnend ausspähen.

Fünftens: Die höchste Veredlung, welche die Gartenkunst erhalten kann, ist unstreitig diese, wenn sie nicht nur einer Gegend eine im gemeinen Leben bestimmte Bedeutung, sondern eine durch ein historisches oder poetisches Interesse merkwürdige Bedeutung giebt; wenn sie nicht bloß den Ausdruck einer gewissen leidenschaftlichen Situation der Seele überhaupt, sondern den, der einer bekannten Lage besonders eigen ist, an sich trägt. Es ist nicht bloß ein Wald, es

ist der Hain zu Delphi, und die Feier, die er einflößt, ist die Feier, welche man in der Nähe des Orts empfand, wo die Orakelsprüche das Schicksal ganzer Länder entschieden. Eben so kann man nicht bloß die Ufer eines Landsees, die zu melancholischen Empfindungen einladen, nicht bloß die Quelle, die Zärtlichkeit einflößt, nicht bloß das Gebüsch, das Heiterkeit in der Seele verbreitet, schaffen; man kann die Ufer von Meillerie, wo St. Preux verzweifelte, die Fontaine von Vauclüse, wo Petrarca zärtlich trauerte, die Gärten der Armida u. s. w. darstellen.

Vortreflich! aber außerdem, daß das Local dem Künstler dergleichen an die Hand geben muß, und daß der Künstler die Gegend nicht zwingen kann, so hat man sich vorzüglich wohl dabei in Acht zu nehmen, daß man dergleichen historirte oder poetisch zusammengesetzte Landschaften durch Überladung nicht unnatürlich mache. Wo man alle Spannen lang, ohne alle Vorbereitung, auf einen Tempel, oder auf das Monument eines großen Mannes, oder auf einen bezauberten Hain, oder auf ein chinesisches Haus, oder auf

eine Einsiedelei stößt; da mag der unwissende Haufe staunen; der Kenner geht vor diesen Spielereien mit einem mitleidigen Blicke vorbei.

Aus allen diesen Bemerkungen ziehe ich nunmehro folgendes Resultat:

Ein schöner Garten ist eine Erdfläche, welche durch Anordnung des Bodens und der Gegenstände, welche er hervorzubringen und zu tragen pflegt, für wohlerzogene Menschen zum Vergnügen am Schönen der Ansicht, Umsicht, Umhersicht, des häufigen Umherwandelns und öftern Verweilens eingerichtet, zu gleicher Zeit die Forderungen eines schönen Werks der Kunst erfüllt, oder eine Kunstschönheit ausmacht.

Dieser Garten kann nun entweder ein Erdplan mit eingeschlossenen leicht auszufindenden Grenzen seyn, oder er kann in einer Landstrecke von einem weitläuftigeren Umfange bestehen. In dem ersten Falle (wenn der Garten ein eingeschlossener Erdplan ist) kann ihn die Gartenkunst entweder als schaffende

oder

oder als nachbildende Kunst anordnen. Wenn sie schafft oder zusammen setzt, so kann sie bloß als verzierende Kunst betrachtet werden, und mag sich entweder mehr den Regeln der architectonischen Verzierung, oder denen der Verzierung im Arabeskengeschmack nähern. Beide Wege führen neben einander zum Zwecke, wenn nur auf dem ersten steife Einförmigkeit, auf dem andern winzige Abentheuerlichkeit und Tändelei vermieden wird.

Wenn die Gartenkunst einen eingeschlossenen Erdplan durch Nachbildung verschönert, so kann sie nur einzelne Partien, welche abgesondert von andern ein Ganzes ausmachen, aus der wirklichen Natur herausheben und nachahmen. Außer den allgemeinen Vorschriften, welche aus dem Wesen und dem Zwecke eines Gartens als schönes Kunstwerk betrachtet, ihr dann zu befolgen obliegen, hat sie in diesem Falle auch die besondere Verbindlichkeit auf sich, treu nachzuahmen; jedoch schließt

diese eine größere Sorgfalt bei Ausschmückung des Details nicht aus.

Wenn aber endlich die Gartenkunst ganze Erdstrecken anordnet, so ist es allemal ihre Verbindlichkeit, die wirkliche Natur im Großen nachzubilden, und ihre Verschönerung muß hauptsächlich darauf abzwecken, die Masse im Ganzen zu einer Schönheit der Gartenkunst umzubilden, partienweise anzuordnen, oder der Erdstrecke in eben dieser Absicht und auf eben diese Weise nachzuhelfen.



II.

Ueber Naturgärten und Verschönerung natürlicher Landschaften.



Unstreitig gehört es zu den Glückseligkeiten des menschlichen Lebens, in einer reizenden Gegend zu wohnen; denn schöne Natur hat einen mächtigen Einfluß auf Geist und Herz. Die anmuthigen Bilder umher, die sich im Auge spiegeln, verbreiten in unserm innern Gesichtskreise eine liebliche Heiterkeit, und geben dadurch den thätigen

tigen und leidenden Bewegungen unsers Gemüths eine Stimmung, die dem Wirken des Geistes eben so günstig ist, wie dem Genusse der reinen Empfindung. Der heitere Blick in das Helle der schönen Schöpfung öffnet uns gleichsam die Schranken des Verstandes, so wie hingegen eine neblichte und trübe Aussicht sie zu verengen scheint. Und dieß gilt auch überhaupt, nur mehr und weniger, von jeder reizenden oder öden Gegend: der Einfluß, den sowohl die eine als die andere auf den Menschen hat, bleibt überall unverkennbar.

Welcher sonst fühllose Städter eilet nicht wenigstens der freien Natur in den Blütentagen des Frühlings zu, wo auch die ärmste Gegend sich mit unwiderstehlichen Reizen schmückt! Dem Fühlenden gefällt sie in jedem Gewande; aber da, wo jener nur wahrzunehmen scheint, wird dieser von Entzücken hingerissen. Die Empfindung hat ihre Stufen, wie die Schönheit, die ihr gebietet. Zwar ist alles schön in der Natur, und die Empfindung weiß es zu würdigen; aber höherer Schönheit huldiget die ganze Seele, und die Bewunderung löset sich in süße Wollust auf.

Die Gewalt, welche die schöne Natur auf die Herzen der Menschen hat, äußert sich in der Neigung derselben, sich irgendwo ein Plätzchen zum Vergnügen auszuwählen, sollte es auch nur in dem engen Bezirke eines Gärtchens bestehen. Der Gedanke, so ein Stückchen Erde mit allen seinen innern und äußern fruchtbaren Kräften als Eigenthum betrachten zu dürfen, setzt es mit jedem größern und schönern Erdstrich, den wir nicht besitzen können, in eine Art von Gleichgewicht, und die wenigen Bäume und Gewächse, die darin Platz finden und gedeihen, gelten uns dann eben so viel, als die geräumigen Parke reicher Landbesitzer mit allen ihren überraschenden Anlagen und Aussichten.

Jede Verschönerung der Natur, jede Nachbildung ihrer Reize in einer Gegend, welcher sie mangeln, muß daher die nächste Beziehung auf das Herz oder die Empfindung haben, wenn sie schöne Natur gewähren oder ersetzen soll. Fast noch innigere Anschmiegung an diesen Grundsatz wird erfordert, wenn man das große Werk unternimmt, die schon vorhandene schöne Natur

einer

einer geräumigern Gegend noch mehr zu veredeln, und ihr außer den natürlichen Ansprüchen an unser Herz, ein ungewöhnliches Gepräge von Würde und Bedeutung zu geben, wodurch zwar immer erst die Empfindung erregt, aber durch sie die mit ihr verschwisterte Kraft des Denkens nur um so lebhafter und stärker beschäftiget wird. Eine solche Unternehmung ist unendlich schwieriger als jene.

Bloße Nachbildung einer angenehmen Natur in einer sogenannten freien Gartenanlage erfordert zwar immer richtiges Gefühl und geordneten Geschmack, aber man verzeiht darin die Launen der Phantasie, und ist dankbar für jede Schönheit, welche der Bildner einer angenehmen Landschaft auf einem vernachlässigten Grundstücke hervorgezaubert hat. Jede dieser Gartenanlagen kann ja ohnedieß selten mehr als Ein Hauptgemälde mit untergeordneten und damit verbundenen Scenen enthalten, wenn man nicht eine kleine Provinz in einen solchen Garten umzubilden unternimmt; und diese Einheit des Plans muß ihr natürlich eben so zum Vortheil,

wie

wie ihrem Urheber zum Ruhme gereichen; denn selbst ein beträchtlicher Raum, mit der Geschichte mehrerer Jahrhunderte und mit Gebäuden aus verschiedenen Welttheilen angefüllt, kann uns nicht länger unterhalten, als bis wir die sämtlichen Vorstellungen des prächtigen Gukkastens übersehen und uns von der Planlosigkeit der verworrenen Schöpfung überzeugt haben. Die Natur geht dabei verloren; die Dichtung, wenn anders eine so bunte Zusammensetzung diesen Namen verdient, vermag uns ohne dieselbe nicht zu täuschen, und das Ganze hat nicht mehr Anspruch auf unsere innere Würdigung desselben, als ein artiges Schattenspiel an der Wand.

Aber dennoch ist die Verschönerung einer schon an sich reizenden Gegend, wenn man ihr zugleich eine interessante Bedeutung geben will, mit noch weit größern Schwierigkeiten verbunden. Ich unterscheide daher mit Absicht eine verschönerte Landschaft, wie das Seifersdorfer Thal, von einer Gartenanlage, wie Wörlitz. Es sind zwei verschiedene Gattungen, die zwar auf einerlei Grundsätzen beruhen, aber doch in der Ausbildung

dung verschiedenen Gesetzen unterworfen sind. Der Begriff Garten setzt schon ein bestimmtes umschlossenes Ganzes voraus, von Menschenhänden gebildet, und, wenn auch der schönen Natur noch so glücklich nachgeahmt, dennoch durch Kunst geschaffen, und daher immer geschmückter als sie; denn selbst der einfachste Naturgarten kann nicht verläugnen, daß er sein Daseyn den Händen der Menschen verdankt.

Der Unterschied dieser beiden Gattungen besteht also darin, daß diejenige, welche den Namen eines Gartens zu führen berechtigt ist, wenn auch hie und da die Natur selbst benützt worden wäre, größtentheils durch Kunst entstanden ist, und daß hingegen eine verschönerte Landschaft ihre wesentliche Beschaffenheit und ihre größten Reize von der Natur selbst, von der Kunst aber bloß den zufälligen Charakter erhalten hat, den man ihr zu geben für gut befunden.

So dankbar ich auch die Anlage eines schönen Naturgartens, zumal in einer minder angenehmen Gegend, erkenne, wenn edler Geschmack und wahres Gefühl ihn hervorgebracht haben,

so gestehe ich doch frei, daß mir eine vortrefliche Naturgegend, die mit Felsen und Wasser und schönen Bäumen ausgestattet ist, unendlich mehr gilt. Ist sie aber vielleicht noch hie und da durch schonende Kunst verschönert und mit einigen zweckmäßigen, dem Charakter des Ganzen angemessenen, jedoch nicht allzugemeinen Gebäuden belebt, so wird sie dadurch freilich noch anziehender. Sparsam braucht man hier der Natur nur zu Hülfe zu kommen, dort eine schöne Masse von Felsen etwas zu enthüllen, und vielleicht eine andere zum Theil hinter Gesträuch zu verstecken; hier den Umriß der Waldung und Wiese zu verändern und dort die geraden Linien kreuzender Wege zu krümmen oder den Werth des rauschenden Bachs auf kluge Weise zu nützen; aber freilich muß die Natur die Hand dazu bieten, und die Verbesserungen müssen so selten als möglich an die Kunst erinnern.

Die Natur selbst rechtfertiget eine Veredlung ihrer Annehmlichkeiten und Schönheiten; denn im Grunde bestehet dieselbe nur in der harmonischen Zusammenstellung reizender Parthien, die

sich

sich in der Natur selbst, wiewohl einzeln, und nicht immer so verbunden finden. Eine geschmackvolle Anordnung und Verbindung derselben, wenn nämlich dergleichen vorhanden sind, oder mittelst kluger Maaßregeln aus der Natur selbst, ohne ihr zu viel Zwang anzuthun, gebildet werden können, ist dem Freunde der schönen Natur wohl vergönnt. Aber eine solche Unternehmung ist nicht so leicht, als man denkt, und auch damit wäre immer nur die Hälfte gethan: denn erst durch Anlagen, welche die Natur nicht von selbst darbietet, nämlich durch Gebäude und ähnliche Dinge, die von Menschenhänden hervorgebracht werden, um Ruhepuncte für immerwährenden oder vorübergehenden Genuß zu sichern, wird die verschönerte Gegend belebt, und hauptsächlich durch sie bekömmt sie nun erst eine bestimmte Bedeutung.

Die Ausbildung und Verschönerung einer angenehmen Naturgegend muß sich ganz nach dem Charakter richten, den die Natur bereits ohne menschliches Hinzuthun trägt. Ist er lachend und sanft, so taugt er am besten zu einem hei-

tern

tern ländlichen Styl. Ist er ernst und erhaben, so veranlaßt er Ideen zu einer höhern romantischen Bildung, die ihm hauptsächlich durch die Wahl der Gebäude gegeben werden kann. Aber jede dieser Behandlungsarten muß sich wieder ganz nach dem Umfange, der örtlichen und der natürlichen Beschaffenheit der Gegend richten, und mit derselben in gehörigem Verhältniß stehen. Das Mehr und Weniger, das Nöthige und Schickliche kann, ohne auf einen gewissen Platz zu deuten, nicht wohl vorgezeichnet, sondern muß bloß durch einen reinen Geschmack bestimmt werden.

Der ländliche Styl ist am leichtesten auszuführen, wenn er schon nicht weniger richtiges Gefühl und gesunden Geschmack erfordert, als der erhabene. Die Natur geht uns hierin selbst an die Hand, und es scheinet mehr Kunst dazu zu gehören, ihr nichts von ihrem eigenthümlichen Gepräge und ihren Schönheiten zu nehmen, als ihr durch Verschönerung und Belebung einen höhern Werth zu geben. Oft ist sie so reizend geordnet, daß nicht das Mindeste verändert

oder hinzugesetzt zu werden braucht; oft bedarf es nur die Wegnahme einiger Bäume, oder die Pflanzung einer Baumgruppe, oder eines ländlichen Stegs über den Bach an einem schicklichen Orte, um einen höhern Grad von Lieblichkeit zu erhalten.

Das Wohngebäude sei dem Charakter der Natur angemessen, die es umgiebt, einfach und angenehm, weder gemein, noch gesucht; aber die wenigen zum Vergnügen bestimmten Gebäude, zu welchen einige natürliche Wege durch Wiesen, über bebuschte Hügel, oder durch ein anmuthiges Thal in der Nähe eines Bachs hinführen, seien ländlicher Art, aber gewählt; etwa ein schweizerisches Bauerhaus an dem Abhange eines Hügels, oder eine malerische kunstlose Jägerhütte unter breit darüber hin ragenden Eichen. Oft braucht es zu Erreichung dieser Absicht nicht einmal eigenthümlicher Gebäude. Die Mühle, die dort unten im Thale so malerisch liegt, verlangt bloß eine andere Ansicht und Form, von nicht gewöhnlicher, aber angemessener Bauart, um eine verschönerte Landschaft zu bilden. Die

Bauer=

Bauerhütte, die hier so einzeln zwischen Bach und Hügel hinter den hohen Erlen liegt, ist mit geringer Mühe in eine malerische Parthie umgeschaffen; eine bessere Gruppirung des kleinen Nebengebäudes mit einer unregelmäßigen Umzäunung des Ganzen und einige schicklich angebrachte Holundersstauden, zur Unterbrechung der Gleichförmigkeit in den Umrissen, gäben dem ganzen Bilde einen lieblichen unbefangenen Reiz. Und so finden sich noch außerdem eine Menge kleiner Parthien in der Natur, die nur geschont und benutzt werden dürfen, um dem ganzen Gemälde mehr Gewicht und Anmuth zu geben — Kleinigkeiten, die der wahre Freund der Natur und der gefühlvolle Landschaftsmaler nie übersieht, und die oft ein schönes Bild erst reizend und anziehend machen.

Weit größere Ansprüche an die Natur und ihren Künstler macht der romantische Styl. Nicht jede Gegend ist desselben empfänglich, ob es wohl kleine Parthien in jeder geben kann, die, verglichen mit der übrigen umgebenden Natur, romantisch genannt werden dürften. Die Kunst

allein

allein, ob sie schon den Charakter der Natur näher bestimmen, veredlen und erhöhen hilft, vermag keineswegs ihr einen Charakter einzudrücken, zu dem nicht wenigstens die Hauptanlage vorhanden war. Zwar ist der Begriff des Romantischen umfassend genug, um sich jeder gefälligen Gegend anzuschmiegen: aber die höheren Gattungen desselben geziemen nur einer erhabenern Natur. Unwahr und lächerlich sind daher Nachahmungen wunderbarer Gestalten und Wirkungen einer reichen Natur in einer ärmlichen Gegend, die nur durch gefällige Reize aus ihrem unbedeutenden Zustande gehoben werden kann, und in anspruchloser Verschönerung gewiß besser gefällt, als in einer geborgten Verzierung, die ihr nicht geziemt. Eine gemeine prosaische Natur mit erhabener dichterischer Kunst aufgestutzt, gleicht einem ärmlichen Menschen, der sich durch äußern abstechenden Prunk, welcher ihn nicht kleidet, eine Würde zu geben sucht, die er nicht besitzt. In beiden sieht man sogleich, daß sie nicht für einander gemacht sind; und so wie der letztere durch sein lächerliches Bestreben einen wichtigen Eindruck zu bewirken, mehr verliert

als

als gewinnt, eben so sehr verliert eine natürliche Gegend oder Gartenanlage an dem eigenthümlichen Werthe, den sie sonst besitzen mag, sobald sie mit unnatürlichen und fremdartigen Gebäuden ausstaffirt wird, die weder Beziehung noch Verhältniß zu ihr haben. Anlagen aber, die der Beschaffenheit der Gegend nicht widersprechen, sondern mit dem Ganzen übereinstimmend erscheinen, können allerdings viel dazu beitragen, sie zu verschönern und ihr ein bedeutendes Gepräge für den Geist zu geben; und je mehr darin die Werke der Kunst in die Wahrheit der Natur übergehen, oder je möglicher sie mit der Natur seit langer Zeit gedacht werden können, desto mehr Eindruck müssen sie nothwendig auf den fühlbaren Beobachter machen.

Die reizendste Art von Behandlung einer interessanten Naturgegend ist die romantisch-ländliche, wo nehmlich der romantische und ländliche Charakter in einander laufen. Es scheint vielleicht seltsam, den leztern in einer freien Gegend noch besonders zu bedingen, da man ihn einmal für den Hauptcharakter einer jeden na-

türlichen Lage zu halten gewohnt ist, und dennoch ist diese Bedingung sehr richtig, weil, nach genauerer Bestimmung, nicht jede Naturgegend ländlich genannt werden kann, und in einer romantischen Anlage der Charakter des Ländlichen keineswegs von selbst liegt, wenn er nicht absichtlich in dieselbe verwebt worden ist, oder ursprünglich darin vorhanden war. Eine Gegend, die bloß das Gepräge der Fabel oder der öden Vorzeit trägt, ist ungeachtet der lebendigen Natur umher keineswegs ländlich zu nennen, da bloß die Spuren einer einfachen ruhigen Lebensweise, von welcher die wirthschaftliche Benutzung des umliegenden Bodens und anspruchlose Hütten von Pflügern und Hirten zeugen, den sanften und heitern Charakter des Ländlichen bestimmen. Die Schaafe, die dort am sonnigen Hügel unter den malerischen Ruinen der alten Burg in der Nähe ihres ruhenden Hirten weiden, und seine dürftige Wohnung mit dem alten bemoosten Strohdach, die hinter jenem Hügel zur Hälfte durch das Gebüsch hervortritt, mildern die natürliche Wildniß der schauerlichen romantischen Gegend und geben ihr einen lieblichen Reiz. Dieser

ser Übergang des Romantischen in das Ländliche und des Ländlichen in das Romantische, schmeichelt dem Auge wie der innern Empfindung, und vermag daher jeden Wanderer in eine wohlthuende Stimmung zu versetzen. Der sanft Fühlende, der sich gern an das stille Leben der Natur anschmiegt, wird allmählig zu dem romantischen Gebiete der Begeisterung empor gehoben, und der umfassende Geist, der sich in die ideale Welt durch schnellen Schwung zu versetzen vermag, steiget dann, um sich von seinem Fluge zu erholen, gern wieder zu den natürlichen Gefühlen und Genüssen des wirklichen Lebens herab. So wird der Zweck einer geschmackvollen Verschönerung der Natur erreicht, wenn sie auf den gebildeten Menschen eben so lebhaft wirkt, wie die schöne Natur selbst; und so gewährt sie durch liebliche Täuschung einen eben so angenehmen Genuß, wie diese, indem auch der Zustand einer vorübergehenden Schwärmerei, so lang' er dauert, für den unbefangenen Schwärmer eben so beglückend, als der Zustand der Wirklichkeit ist.

Aber nicht die äußeren Formen allein, die einer Gegend von der Natur selbst eingedrückt werden, noch die verschiedenen Massen, deren Gruppirungen die Hauptparthien bilden, noch die Harmonie des Colorits, welche dem Auge schmeichelt; nein, nicht diese Ansichten und Bilder allein vergnügen und unterhalten den wahren Freund der Natur: er wird auch gern mit den einzelnen Gegenständen vertraut, welche mehr oder weniger dazu beitragen, dem Ganzen so anziehende Reize zu geben. Daher ist es ihm nicht gleichgültig, diese oder jene gewöhnlichen Gehölze in seinen von ihm selbst geschaffenen Anlagen zu seinen Schattenparthien zu wählen: er wählet von einheimischen, die ihm zu diesem oder jenem Behuf am geschicktesten scheinen, und verbrüdert sie mit ausländischen, welche das Klima duldet. Der Boden wird mit Pflanzen verschiedener Himmelsstriche geschmückt; und so wird noch dann sowohl der Sinn als der Geist durch einzelne Gegenstände beschäftiget, wenn beide sich von den Wirkungen des Ganzen und seiner untergeordneten Theile nun wieder erholen zu wollen scheinen.

Wie viele Vorzüge hat hierin eine reiche natürliche, zumal gebirgige Gegend vor einer künstlichen Anlage! Man betrachtet, man bewundert in dieser das Nebeneinanderseyn so mannichfaltiger Pflanzen und Bäume, welche nicht leicht in der freien Natur einem gemeinschaftlichen Boden von selbst entsprießen; allein in jener freut man sich des einheimischen Reichthums von größern und kleinern Gewächsen, die jeder wiederkehrende Frühling freiwillig hervorbringt, oder ungepflegt vom neuen bekleidet. Da erscheint die Natur nicht bloß als Wärterin, sondern als Mutter; und als solche muß sie denn wohl einen herzlichen Antheil für sich und ihre Kinder erregen.

Diese Aeußerung sei jedoch nichts weniger als ein tadelnder Seitenblick auf Gärten, die hauptsächlich bestimmt sind, Gewächse mehrerer Welttheile zu bewirthen und dem Kenner der Pflanzenkunde zur Schule zu dienen. Hier ist schon genug, daß die Natur unsers Himmelsstrichs fremde Gewächse an Kindes Statt annimmt, um sie dem Pflanzenforscher in lebender

Vollkommenheit darzustellen, da er sie sonst nur in erstorbenem Zustande oder in Abbildungen betrachten könnte. Auch solchen Gärten muß es zum Lobe gereichen, wenn daraus die einförmige Steifheit so viel als möglich verdrängt wird; aber darum verlangen unregelmäßige Pflanzungen und gebogene Wege für sie noch nicht den Titel englischer Gärten. Die wahre Absicht ihres Daseyns ist nicht zu verkennen, denn keine fremden Gebäude oder überraschende Anlagen schwächen den Eindruck ihrer Bestimmung. Ein solcher Naturgarten ist der reichhaltige Garten von Pillnitz, wo die Gewächse nicht dem Garten-Charakter, sondern die anmuthigen Garten-Parthien den Gewächsen untergeordnet sind. Hier dienen die Bäume und Gebüsche nicht zu Hecken und Wänden, nicht zu Einfassungen der Wege oder zu Seitenparthien, nicht zu Coulissen überraschender Scenen, sondern sie geben gleichsam nur die Gelegenheit zu reizenden Gängen, um den Reichthum der schönen Pflanzenwelt bequemer überschauen zu können, und mitten in der Betrachtung und Bewunderung sich in eine fremdartige Natur versetzt zu fühlen.

Daher

Daher sind der Gegenstände so wenig darin, die an den Charakter eines sogenannten englischen Gartens erinnern. Ein einziges Lustgebäude, das noch überdieß seine Entstehung einem nützlichen, auf die ganze Anlage sich beziehenden Zwecke verdankte, eine kleine Pappel-Insel auf einer mäßigen Wasserparthie, und eine einzige Statue an einem schicklichen Orte, machen die zufälligen Verzierungen des Gartens aus, damit er wenigstens etwas enthalte, was, außer den schönen Schattenparthien, die Begriffe und Bedürfnisse der Nichtkenner in demselben befriedigen könnte. Diese einzige Statue, eine schöne Vestalin aus carrarischem Marmor, von dem berühmten Trippel, ist an sich selbst so zufällig und anspruchlos, und doch für den fühlenden Denker in mancherlei Hinsicht so bedeutend, daß es ihn freuen muß, nur sie und keine andere in diesem Garten zu finden, welcher nie bestimmt war, als solcher sich über die schöne Natur zu erheben, da die umliegende Gegend alles vereiniget, was sie über die reizendsten Gärten hinwegsetzt, und der einzige Weg auf den Porschberg unter die lieblichsten Gänge gehört,

an dessen Nachahmung jeder Gartenkünstler verzweifeln müßte.

Die Vermischung der einheimischen Baumgewächse mit fremden, die in sogenannten englischen Gärten kein Gesetz ist, weil man darin weniger auf das Einzelne, als auf Wirkung im Ganzen, auf Massen, Gruppen, Abstufung und Colorit Rücksicht nimmt, ist in der freien Natur nicht unerlaubt. Auch findet sich schon das Beispiel einigermaßen in ihr selbst, und es gewährt einen angenehmen Anblick, zumal im Frühling, unter Buchen und Birken und anderem Laubholze, schlanke Fichten emporragen zu sehen. Nur muß diese künstliche Mischung nicht überall eintreten und ins Tändelnde fallen, weil man sich sonst aus dem geschaffenen Paradiese, wie aus einem zu sehr geschmückten Garten, wieder nach der Wahrheit der Natur sehnen möchte. Schon in einem großen Gartenbezirke werden hie und da Massen von einerlei Bäumen erfordert, deren Zusammenstellung übrigens, in physischer und ökonomischer Hinsicht, einen ersprießlichen Nutzen haben dürfte: aber in einer Naturgegend

von

von beträchtlichem Umfange ist es gleichsam eine wesentliche Bedingung. Indessen läßt sich dieß alles, sowohl zur Zierde des Ganzen, wie zur Vermehrung der geistigen Unterhaltung, noch leichter vereinigen, als es sich glücklicher Weise hierin wider die natürliche Beschaffenheit sündigen läßt. Wie angenehm würden nicht mit den natürlichen Wäldern kleine Gehölze und Haine von Lerchbäumen, oder Platanen, oder Acacien abwechseln, und wie reizend könnten dann wieder an schicklichen Orten, wo man die Spuren einer pflegenden und verschönernden Hand erblickte, mancherlei fremde Gesträuche und Bäume anspruchlos durch einander sich finden.

Auf solche Weise dürfte demnach die freie Landschaft sich alle Vorzüge geschmückter Naturgärten zueignen, und hätte überdieß bei ihren eigenthümlichen Schätzen und Reizen noch unendlich viel vor diesen voraus: denn es würde in ihr nicht nur der Freund der schönen Natur aufs angenehmste befriediget, sondern es gäbe hier auch für den Naturgelehrten in mehreren Fächern des Stoffes genug zu Betrachtung und

nützlicher Prüfung. Man würde sich in der wahren Natur befinden, und dennoch durch die verschönernde Kunst in einen Zustand von Täuschung versetzt fühlen, gleich als wandele man in einer bezauberten Welt.

W. G. Becker.

III.

Beschreibung des Naturgartens,

des

Herrn Grafen von Wizay

zu Hedervar, auf der Insel Schütt

in Ungarn,

so wie er unter der Leitung des Unterzeichneten angelegt worden.

Hedervar ist der Sitz einer sehr weitläuftigen und einträglichen Herrschaft, die dem Herrn Grafen von Wizay gehört und in einer der fruchtbarsten und gesundesten Gegenden dieses Königreichs liegt.

Die Natur selbst hat den Umfang dieses Wohnsitzes zu einem Ganzen gebildet, das von jedem genußfähigen Freunde der Natur gesehen zu werden verdient. Uiberall entdeckt man die glück-

lichsten

lichsten Abwechslungen, die über eine ganze Gegend schon ungemein viel Anmuth verbreiten und eine noch größere Verschönerung derselben um so möglicher machen. Sowohl in der Nähe, als in der Entfernung, sind schöne Waldungen vorhanden, und dazwischen spielen die Felder mit ihrem mannichfaltigen Grün. Auf den herrlichsten Wiesen, die man sehen kann, weiden unzählige Heerden von allen Arten Ungarischen Viehs; und durch alle diese erwähnte Gegenstände schlingt sich in mehreren Armen und malerischen Krümmungen die majestätische Donau, welche durch die beträchtliche Schiffarth den Fischfang, die Goldwäschen und andere Dinge den Werth dieser treflichen Gegend noch um vieles erhöht.

Das Schloß Hedervar ist ein altes weitläuftiges Gebäude, das der gegenwärtige Herr Besitzer bequem einzurichten und auch zu verschönern gewußt hat. Von der Hauptstraße von Presburg nach Pest, in der Gegend von Weisselburg, entdeckt man dasselbe in der Ferne über der Donau in einem großen Parke zwischen großen

male=

malerischen Waldungen, Feldern und Viehweiden. Diese anmuthige Lage ist so einladend, daß sie den menschenfreundlichen und gastfreien Charakter des Herrn Besitzers gleichsam schon von fern verkündiget.

Wenn man die Hauptstraße verläßt, so gelangt man bald, nachdem man bei Kimling über einen Arm der Donau geschifft, in die Hedervarer Herrschaft, und gleich beim Eintritt in dieselbe, in einen von der Natur selbst gebildeten Park, den man sich an interessanten Naturscenen nicht reizender und mannichfaltiger denken kann. Gleich beim Anfang desselben, von dieser Seite genommen, befindet sich eine ganz neu eingerichtete große Meierei und ein Schaflerhof, wo die Stallfütterung mittelst des Kleebaues mit dem glücklichsten Erfolge betrieben wird. Hierüber führt die Frau Gräfin von Wizay selbst die Aufsicht, und hat bei ihren bekannten Einsichten alle Hindernisse, welche bei Neuerungen dieser Art gewöhnlich zu bekämpfen sind, durch Klugheit und Standhaftigkeit zu überwinden gewußt, so daß ihre Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden sind.

Der

Der Weg führt zwischen den Wohnungen und Ställen des Schweizers und Schaflers einerseits, und zwischen den Stadeln, Triften, dem Bienenhause und andern ökonomischen Gegenständen andererseits, wie auch durch reizende, trefliche Cultur verrathende, und im Naturgeschmack angelegte Obstgärten, durch welche sich die Wirthschaftsgebäude sowohl, als die dicht daran vorbeifließende Donau sehr malerisch ausnehmen, in einen dunklen und schattigen Wald, der während des Sommers den Strahlen der Sonne gänzlich verschlossen ist. An diesen greuzet ein aus vielen Jochen bestehender Acacienwald, der durch sein zartes und lebhaftes Grün, welches dem Auge so wohl thut, hier eine sehr angenehme Überraschung hervorbringt. Es verdient bei dessen Erwähnung bemerkt zu werden, daß der Herr Graf von Wizay den Ruhm hat, der erste gewesen zu seyn, welcher diese ungemein nützliche Holzgattung im Großen waldmäßig hat aussetzen lassen. Wie viel öde und holzarme Gegenden, öfters sogar in der Nachbarschaft von Städten, giebt es nicht in diesem Königreiche, wo dieser in seiner Art einzige Baum schwel-

schwelgerisch wachsen, und in vielen Gegenden, nach einem jährlichen Durchschnitt, einen größern Gewinn abwerfen würde, als ein gleich großes Weizenfeld. Daß dieser vortrefliche Baum nirgends besser, als in dem gesegneten Ungarn gedeihet, haben mir schon vielfältige Versuche unwiderlegbar bewiesen. Man bemerkt dieß auch schon an den schwelgerisch wachsenden Acacien, die an den Straßen der Ortschaften stehen. Er gedeihet in jedem Erdreiche gut, wenn man den todten Flugsand und sumpfigen Boden, oder solche Gründe, wo die Nässe, besonders im Winter, stehen bleibt, oder auch solche, wo Schotter oder Felsensteine nicht gestatten, daß die Wurzeln in die Erde eindringen können, davon ausnimmt.

Von dieser Acacienwaldung kömmt man durch die angenehmsten Abwechslungen von Gehölzen, Feldern, Kleefluren, Wiesen und Huthtriften, die mit dem schönsten ungarischen Vieh gleichsam bedeckt sind, das sich gewöhnlich, wenn es gesättiget ist, truppweise unter Gruppen der schönsten und treflichsten Obstbäume lagert, zu dem schon gedachten Hedervarer Schlosse.

Gegen

Gegen die Gartenseite liegt dieses Gebäude auf der sanften Erhöhung einer schönen Wiese, und beherrscht eine weitläuftige, ländliche, aber stille und anmuthige zum heitern Genusse des Lebens einladende Gegend. Die um das Schloß mit der ganzen umliegenden Landschaft sich verbindende nützliche Kleewiese, die ein sehr ergiebiger Gegenstand für die Meierei ist, hat außer den Reizen malerischer Baumgruppen, durch welche sich die Landschaften perspectivisch darstellen, die einzige künstliche Verzierung einer Steingruppe, einen Centaurenkampf vorstellend, wo der Sieger mit seiner weiblichen Beute in die daran grenzenden Gebüsche zu eilen trachtet. Dieses schöne Kunstwerk befindet sich auf einem sanft sich erhebenden Hügel in einer Entfernung von zweihundert Schritten, und ein schöner Pappelwald formirt den Hintergrund.

Ein breiter Vorplatz, der mit den sämtlichen Anlagen in Verbindung steht, und dem Charakter des Wohngebäudes analog ist, krümmt sich in natürlichen Wendungen durch freie Wiesen und Baumgruppen um dasselbe, und dient nach

dem

dem Essen, oder wenn man nicht geneigt ist, einen größern Spazierweg vorzunehmen, zu einem bequemen und angenehmen Spaziergang.

Wendet man sich zur Rechten, so kömmt man nach wenig Schritten in einen angenehmen Hain, der anfangs aus Acacien besteht, nach und nach aber in andere Baumarten von hohem und vortreflichem Wuchse übergeht. Die Acacien sind erst vor drei Jahren gepflanzt worden, und waren damals zwei Schuh hoch und ohngefähr einen Zoll dick. Gegenwärtig sind sie gegen dreißig Schuh hoch und verhältnißmäßig dick; sie stehen aber so dicht beisammen, daß sie ihre Kräfte nicht in Nebenäste treiben können, sondern in den Stamm selbst verwenden müssen.

Auf der linken Seite öffnet dieser Hain sich zuweilen gegen die an den Garten grenzenden und mit demselben harmonisch verbundenen Landschaften; und der Genußfähige verweilet bei jeder mit Vergnügen, um sich den sanften Eindrücken der schönen Natur zu überlassen. Nachdem man sich auf diese Weise, bald zwischen Oeffnungen schöner Baumgruppen, bald in dem verschlossenen

Gehölze unter ganz nachlässig herabhängenden Aesten von Bäumen, welche Durchsichten gestatten, an mehrern dergleichen Landschaftsscenen vergnügt hat, gelangt man zu einem Platze, auf welchem sich der bisherige Weg in zwei Wege theilt.

Wählet man den, welcher zur Rechten sich wendet, so kömmt man auf eine etwas freie Wiese, die aber durch Bäume von starkem und dunklem Colorit auf eine natürliche Art begrenzt wird. Je weiter man diesen Weg verfolgt, desto dunkler wird der Ton im Laubwerk der Bäume und Sträucher. Endlich stößt man auf eine ganz einfache Brücke, die über ein stilles und ruhiges Wasser führt.

Der Charakter des Orts, das stille Gewässer, das mit Massen von Trauerweiden besetzt ist, der dunkle Ton in den Schattirungen des Laubwerks, der schmale am sanften Ufer des Wassers sich hinschlängelnde Pfad — alles vereiniget sich, den eindrucksfähigen Menschen zu ernsten Empfindungen zu stimmen, und folglich die Wirkung, die man beabsichtigte, wirklich hervorzubringen.

Die

Die Bäume, welche zu Erreichung des dunklen Colorits gewählt und zu diesem Behufe auf eine schickliche Weise mit einander verbunden wurden, sind: Roßkastanien (Aesculus hippocastanum), schwarze amerikanische Eschen (Fraxinus americana), Sumach (Rhus thyphinum), abendländischer Zurgelbaum (Celtis occidentalis), Trauerweiden (Salix babylonica), Faulbäume (Rhamnus frangula), Erlen (Betula alnus), Balsampappeln (Populus balsamifera), Fichten (Pinus abies), Tannen (Pinus pinea), virginischer Wacholder (Juniperus virginiana) u. s. w.

Alles bereitet hier gleichsam zu einer ernsthaften Scene vor, und nichts umher stört oder schwächt diese Stimmung. Man ist ganz seinen Betrachtungen und Empfindungen überlassen. Nach etwa hundert Schritten, am rechten Ufer des Wassers, entdeckt man zwischen Gruppen von Trauerweiden eine Oeffnung, wo der Herr Besitzer nächstens ein, seinen edlen Gesinnungen entsprechendes, wichtiges Trauerdenkmal errichten lassen wird.

Von hier führt der Weg an dem angenehmen Ufer des ruhigen Wassers in ein Gebüsch von Trauerweiden und anderem dazu passenden Gehölze, und von da zu einer andern sehr einfachen Brücke über den Arm eines Teiches. —

Wählt man aber von den vorerwähnten zwei Wegen denjenigen, welcher sich zur Linken wendet, so kömmt man ebenfalls auf eine freie Wiese zu dem Centaurenhügel, und nun entdeckt man erst, daß dieser anmuthige Hügel eine Insel ist, die von einem breiten, unterirdisch aus der Donau emporquellenden Wasser gebildet wird, welches in natürlichen Wendungen den ganzen Garten durchläuft.

Hier hat man sehr interessante Aussichten sowohl in vielerlei Gegenden des Gartens, als auch in die damit verbundenen und ein Ganzes ausmachenden, angrenzenden landschaftlichen Parthien.

Jetzt erreicht man ein angenehmes Gehölz, das, je weiter man sich in dasselbe vertieft, einen immer ernsthaftern Ton bekömmt. Man kömmt endlich

endlich zu einer Brücke, die über das schon gedachte Wasser führt. Sie hat den besondern Mechanismus, daß sie aus drei Armen besteht, deren jeder in eine verschiedene Scene führt.

Ergreift man den rechten Arm der Brücke, so tritt man in einen erquickenden schattigen Gang, aus welchem sich bald ein anderer zur Linken einen Berg hinan schlingt, der ansehnlich und auf der Oberfläche ganz frei ist, und von dem man zur Linken einen Teich erblickt, welcher zwischen diesem Berge und einer ansehnlichen Erhöhung ruht, die sich auf der andern Seite des Flusses befindet. Je weiter man den Berg hinaufsteigt, desto angenehmer werden die Aussichten, die man über jene gedachte Erhöhung hat.

Nach und nach führt der Weg wieder in ein dunkles Gehölz hinab, und endlich zu der einfachen Brücke, wo wir stehen geblieben waren. Hier vereinigen sich mehrere Wege aus mancherlei Gegenden des Gartens. Schlägt man den zur Rechten ein, so wird man, nachdem sich das Gehölz auf der linken Seite geöffnet hat, durch eine freie und anmuthige Gegend überrascht.

Vor

Vor sich sieht man eine große Wiese, die einen beträchtlichen Beitrag zur Schweizerei liefert, und deren Annehmlichkeit durch Gruppen von mancherlei Gattungen von Bäumen verschiedener Farben und Formen sehr erhöht wird. Man entdeckt hier gegen Presburg zu eine unübersehbare Ebene, die aber nichts weniger als ermüdend ist, weil sie durch eine angenehme Mischung von Waldungen, Feldern, Ortschaften, Viehweiden und Straßen ungemein viel Mannichfaltigkeit erhält. Mit Vergnügen wandelt hier der Freund der Natur in dieser heitern ländlichen Gegend, denn er sieht sich auf diesem Wege zu den herrschaftlichen Getreidefluren geführt, die unmittelbar an die Gartenwiese grenzen.

Mit Wahl angebrachte Gruppen von Obstbäumen der besten Gattungen, Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Mandeln, Amarillen, Zwetschen, Pflaumen, Kirschen u. s. w. dienen dieser ländlichen Scene zu einer eben so angenehmen als zweckmäßigen Verzierung, und verbreiten sowohl in ihrer Blüthezeit, als auch späterhin, wenn sie mit Früchten beladen sind, einen vorzüglichen Reiz über diese Gegend.

Nach-

Nachdem man einige hundert Schritte durch diese Gefilde fort gegangen, erreicht man einen Erlenwald, und läßt den Weg zur Linken liegen, welcher durch ein schönes hohes Gehölze zu andern Scenen führt. Die Dichtigkeit dieses Erlenwaldes, das dunkle Colorit seines Laubes und seiner Stämme, die Stille und Einsamkeit, die an diesem Orte herrscht; alles dieß dient, einen Contrast zur vorigen heitern und ländlichen Gegend hervorzubringen.

Nach einer Weile trift man auf eine Bank, die neben dem Wege in einer dunklen und schattigen Oeffnung zum Ausruhen einladet, und Gelegenheit giebt, sich stillen Betrachtungen zu überlassen. Der Stoff dazu liegt nicht weit, wenn man den Blick nach dem Wege zurück wendet, den man eben gewandelt hat. Man entdeckt durch eine andere dunkle Oeffnung dieses Erlenwaldes, in einer Entfernung von vierhundert Schritten, zwischen alten ehrwürdigen Linden, einen uralten hohen und malerischen Thurm, der dem Einsturz nahe zu seyn scheint. In ihm befindet sich die Familiengruft der gräflichen Wizayschen Familie.

Das Vergnügen, welches den Wanderer durch diese Anlagen leitet, und immer an den Urheber derselben erinnert, stimmt sich auf eine natürliche Weise in die traurige Betrachtung um, daß auch er, der vortrefliche Graf, dem Hedervar alle seine Verschönerungen und sonst so vieles verdankt, daselbst ebenfalls seine Ruhestätte finden werde.

Man verläßt diese Bank, um sich nach ohngefähr hundert Schritten in diesen, den Strahlen der Sonne undurchdringlichen Erlenwald zu vertiefen, und wird am Ende desselben auf einmal in eine offne, freie und heitere Gegend versetzt. Zur Rechten schmeicheln fruchtbare Felder dem Auge, die im Naturgeschmack mit Obstbäumen gruppirt sind, und zwischen diesen Gruppen hat man anmuthige Durchsichten in den Park. Gerade vor sich hat man eine schöne, das Auge erquickende Wiese, auf welcher man im Hintergrunde, in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, zwischen schicklich angeordneten Baumklumps, am jenseitigen Ufer des Wassers, das Schloß auf seiner sanften Anhöhe erblickt;

und zur Linken entdeckt man große und mannichfaltige Parthien des Gartens, welche zu schildern zu weitläuftig werden würde.

Auf dieser Wiese, von welcher mehrere Wege in verschiedene Parthien des Gartens führen, hat man nun die Wahl, entweder über eine kleine Brücke zu gehen, die über ein sich krümmendes Wasser führt, das hier ohngefähr nur funfzehn Schuh breit ist, und an dem linken Ufer desselben zwischen Gruppen von blühenden Bäumen und Sträuchern bis zum Schloß zu spazieren, oder unter den angenehmsten Aussichten sowohl zur Linken in große und freie Parthien des Gartens, als auch zur Rechten auf die Fluren und in den herrlichen alle Beschreibung übertreffenden Naturpark seinen Spaziergang noch weiter auf der rechten Seite des Wassers fortzusetzen.

Erwählt man diesen Weg, so erreicht man bald einen sehr angenehmen Wald von Pappeln, die von einer vorzüglichen Höhe sind. Man wird in einigen ungezwungenen Wendungen hindurch geführt, und kömmt endlich mittelst einer Brücke über ein Wasser, das einen schönen großen Spiegel formirt.

Hier

Hier vereinigen sich nun wieder mehrere Wege. Der eine führt linker Hand, an dem angenehmen Ufer des Wassers zu den merkwürdigsten Partien des ganzen Gartens ununterbrochen fort; der zur Rechten leitet in einige einsame, dunkle und erquickende Schattengänge; der mittelste aber zum Schloß.

Ehe man dieses erreicht, kömmt man vorher zu einem schönen, einfachen, verschlossenen Tempel, der von einem ganz guten Geschmack ist, aber leider! nicht am rechten Orte steht, indem er unmittelbar an das Schloß angebauet ist. Er steht aber schon lange vor Anfang dieser Anlage. Er bildet ein längliches Viereck, und seine beiden Seiten stehen zwischen sehr hohen Pappeln; welches zusammen, ungeachtet der Nähe des Schlosses, eine gute Wirkung hervorbringt. Die innere Einrichtung desselben ist ungemein schön. In einem großen Gemach befindet sich eine ausgesuchte Sammlung der treflichsten und berühmtesten Kupferstiche von italienischen Gegenden, besonders von Neapel und Sicilien. Auch die Meublen, die man darin antrift, sind von sehr gutem Geschmack.

Von diesem Tempel kömmt man auf den Vorplatz des Schlosses, wo man den Spaziergang angetreten hat. In Absicht auf alle diese Gartenanlagen verdient bemerkt zu werden, daß dieser Garten, der ein wahrer Mischmasch von verschiedenen Gattungen des ältern Gartengeschmacks war, in dem mehrere hunderttausend Bäume gepflanzt, und merkwürdige Grundarbeiten unternommen werden mußten, um die Form des Erdreichs wieder so zu bilden, wie sie wahrscheinlich vor Anfang der ersten Gartenanlagen war, in zehen Wochen zu Stande gebracht worden ist. Freilich aber sind so viel Bäume, als anwendbar waren, von den vorigen Anlagen auf ihren Standörtern geblieben, die zur augenblicklichen Wirkung sehr viel beigetragen haben.

Derjenige Theil des Schlosses, welchen der Herr Graf von Wizay bewohnt, kann mit Recht, im eigentlichen Verstande des Worts, ein Museum genannt werden. Das Wohnzimmer befindet sich zwischen mehrern Gemächern, die mit kostbaren Seltenheiten angefüllt sind. Man findet darin:

1) eine große sehr kostspielige und seltene Kupferstichsammlung von den besten Meistern jedes Zeitalters, von welcher jeder Kenner mit Lobeserhebungen spricht.

2) ein Münzcabinet, wie wenig Privatpersonen werden aufweisen können, und worauf der verstorbene Herr Vater des itzigen Besitzers, besonders aber letzterer, sehr große Summen gewandt hat. Da Numismatik seine Lieblingsbeschäftigung ist, so hat er ganze Cabinetter von antiken Münzen um große Summen zusammen gebracht, und einen sachverständigen Gelehrten in dieser Hinsicht durch einen großen Theil von Europa reisen lassen.

3) eine zahlreiche Sammlung von antiken und modernen Ringen, die vielleicht einzig in ihrer Art ist.

4) eine große und auserlesene Bibliothek; und

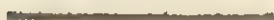
5) eine ausgesuchte Sammlung alter und neuerer Gewehre mehrerer Nationen von allen erdenklichen Gattungen, die mit vieler Sachkenntniß und mit Geschmack geordnet sind.

Alle

Alle diese Gegenstände befinden sich in geschmackvollen, ihrem Endzweck entsprechenden Schränken, auf welchen wirkliche antike Büsten von griechischen und römischen Weltweisen, mit Uiberlegung angebracht, ihren Platz einnehmen.

Mit so interessanten und unterhaltenden Gegenständen beschäfftiget, und ganz des Genusses fähig, den die schöne Natur und ihre Freuden gewähren, weiß der verehrungswürdige Herr Besitzer von Hedervar, der sich übrigens einer höchst glücklichen Ehe und liebenswürdigen Familie zu erfreuen hat, seine Zeit auf dem Lande sehr nützlich und vergnügt zuzubringen.

Petri.



IV.

IV.

Beschreibung
des
ländlichen Gartens zu Raro
in Ungarn, zwei Stunden von Raab,

so wie solcher unter der Leitung des Unterzeichneten im Jahr 1794 angelegt worden ist.

Die Herrschaft Raro gehört dem Herrn Grafen von Schandor, und grenzet unmittelbar an die Hedervarer Herrschaft, zu der sie vormals gehört hat, aber durch eine Heirath an die gräfliche Schandorische Familie gekommen ist.

Das schöne wohl eingerichtete Schloß liegt mitten in einer sehr ländlichen Gegend, daher die Anlagen nach dem herrschenden Charakter der einfachen Landschaften eingerichtet wurden. Es wird

wird auf der einen Seite unmittelbar von einem schönen weitläuftigen Walde umgeben, und auf der andern Seite befinden sich fruchtbare Kleewiesen, auf welchen malerische Gruppen der besten Gattungen von Obstbäumen stehen. Dicht daran stoßen unübersehbare Viehweiden, die ein beständiges Schauspiel von mannichfaltigen Heerden gewähren; und den Hintergrund bildet die Waldung des vortreflichen Hedervarer Parks mit dem sich in demselben darstellenden Schloß und dem Marktflecken gleiches Namens.

Schon hieraus erhellet, daß man den Anlagen in Raro hat Vortheile verschaffen können, deren sich nicht jede rühmen kann. In jeder Stunde des Tages kann man sich hier, wie es die Stimmung des Gemüths verlangt, oder Wärme und Neigung den Spaziergänger bestimmen, entweder in den heitern ländlichen Gegenden zerstreuen, oder in den dunklen Schattengewölben des nahen Waldes seinen ernsthaftern Empfindungen überlassen. Außer den Eigenthümlichkeiten der Gegend, vermöge deren sie gleichsam jeder Gemüthsstimmung die Hand bietet,

tet, vereiniget sie auch zugleich die Bequemlichkeit, zu jeder Tageszeit der erquickenden Luft der freien Natur zu genießen; denn in den Mittagsstunden verschafft der nahe Wald den erwünschtesten Schutz wider die Hitze der Sonnenstrahlen, und in den gemäßigten Stunden des Morgens und Abends kann man wieder in den offenen ländlichen Parthien einher spazieren: Vortheile, welche die Natur hier selbst dargeboten hat, und die oft mit großen Summen nicht so zu bewerkstelligen sind.

So wie man aus dem Schlosse tritt, hat man auf der linken Seite desselben den herrlichen Wald, der gleichsam ein Muster eines in jedem Betracht schönen und wohl cultivirten Landes ist. Auf der rechten Seite befindet sich eine Pflanzung im Naturgeschmack, und zwischen dieser natürlichen Perspective wird das Auge von einer herrlichen Kleewiese angezogen, die theils mit den auserlesensten Arten von Obstbäumen, theils mit wilden größtentheils blühenden Gruppen von Hölzern besetzt ist, worunter sich z. B. Elexen (Prunus padus), Atlasbeeren (Crataegus

tormi-

torminalis), Sperberbäume (Sorbus domestica) u. s. w. befinden.

Wenn man den in einer natürlichen Wendung, bei der Hauptseite des Gebäudes, vorbeischlängelnden Weg auf der linken Seite zum Ausgang erwählt, und denselben durch die Kleewiese zwischen artigen Gruppen und kleinen Gehölz-Massen von Rosen, Ribissen (Ribes ruber), Stachelbeeren (Ribes grossularia), Dierlbeln (Cornus mascula), Quitten (Pyrus cydonia) u. s. w. verfolgt, so nähert man sich unvermerkt den Grenzen des angenehmen und reizenden Waldes.

Hier krümmt sich der Spaziergang unter hohen majestätischen Eichen, bald durch dunkle, der Einsamkeit schmeichelnde Schattengehölze, bald wieder auf die mit Bäumen bepflanzte Kleewiese, welche liebliche Durchsichten ländlicher Art gestattet, und durch den anmuthigen Wechsel Unterhaltung verschafft. Nach mehrern hundert Schritten kömmt man in ein artiges Gehölz, an dessen Ende ein sehr einfaches ländliches Gebäude auf einer sanften Erhöhung der Kleewiese liegt.

 Im

Im Vorgrunde stehen verschiedene große Nussen-bäume, unter welchen sich ein Brunnen befindet, wodurch das Ganze ein malerisches ländliches Ansehen gewinnt.

Auf beiden Seiten dieses Gebäudes sind wieder Schattengehölze, die zum weitern Spazieren einladen, und der Hügel und die nahe Gegend der Wiese ist mit kleinen Gruppen von Rosen, Stachelbeeren, Ribissen u. s. w. bepflanzt, welche zugleich zur Verbindung dienen, und die Wirkung des Ganzen verstärken helfen.

Das reinliche und einladende Ansehen dieses Gebäudes und sein ihm angemessener Charakter unterdrückt keinesweges das hierdurch erregte Bedürfniß, sich durch Trank oder Speise zu erquicken, und die innere Einrichtung der Zimmer, nebst den darin befindlichen Geräthschaften, entsprechen dem äußeren Ansehen vollkommen. Dieses ländliche Gebäude eignet sich hier natürlich genug zu einfachen ländlichen Festen, sobald es nur dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin gefallen sollte, dergleichen hier anzustellen.

Die

Die Aussicht von der Hinterseite dieses Gebäudes ist ebenfalls ländlich. Man hat von derselben eine sehr ausgedehnte Aussicht gegen Hedervar und andere Ortschaften, wozu eine schöne Wiese mit Heerden von Kühen, Schaafen, Pferden u. s. w. den Vorgrund ausmachen und die entfernten Waldungen des Hedervarer Parks den Hintergrund bilden.

Verläßt man dieses Gebäude und verfolgt man den Weg durch ein unmittelbar daran stoßendes schattiges Gehölze, so kömmt man am Ende desselben wieder auf die schon mehrmals erwähnte Kleewiese, die seit ihrer Einrichtung oder seit Anlegung dieses ländlichen Gartens, bei der eingeführten Stallfütterung der Schweizerei jährlich mehr Nutzen einträgt, als die ganze Anlage gekostet hat. Hierzu trug freilich die natürliche Lage vieles bei, und da das Erdreich noch durch keine unnatürliche Anlagen verdorben war, so ließ sich alles leichter und mit weniger Kosten bewerkstelligen.

Zur Linken hat man über die schöne Viehweide hin, aber aus einem ganz andern Gesichts-

puncte als vom Wirthshause, die reizende Gegend des Hedervarer Parks und Schlosses, nebst andern Ortschaften, deren Lage durch das Gemisch von Waldungen, Feldern, Obstgärten und Viehtriften ein angenehmes landschaftliches Ansehen gewinnt. Im Vorgrunde dieser Aussicht, nicht weit von diesem Standpuncte liegt eine Ziegelbrennerei, die zur Haltung des Ganzen beiträgt, und die ganze Gegend wird von ansehnlichen Heerden von Vieh belebt, das bloß durch einen verborgenen Graben vom Garten getrennt wird.

Auf der rechten Seite hat man wieder sehr angenehme Aussichten über einen großen Theil dieses Naturgartens. Die mannichfaltigen Gruppen von Obstbäumen auf der Wiese und der gegenüber liegende schöne Eichenwald tragen dazu nicht wenig bei. Unter ähnlichen hie und da etwas veränderten Gesichtspuncten, wandert man einige hundert Schritte fort, und kömmt endlich zu einem Obstwäldchen, das vom Frühling bis zum Herbst durch Blüthen und Früchte vergnügt. In dieser Gegend soll ein Bienenhaus

von passender Form errichtet werden, das zur Verschönerung des Ganzen viel beitragen wird.

Aus diesem Obstwäldchen führt nun der Weg wieder in natürlichen Krümmungen unter Aussichten auf die Kleewiese, ein Pappelwäldchen und den schönen Eichenwald nach dem Schlosse zurück. *)

*) Das Detail von den herrlichen Promenaden des Parks, der ohngefähr achtmal so groß ist, als dieser ländliche Garten, und von welchem dieser nur ein Theil ist, vermag ich izt nicht zu schildern, da die Namen mehrerer Ortschaften und Gegenden, seitdem ich diese Anlage eingerichtet habe, meinem Gedächtniß entfallen sind. Vielleicht finde ich aber einmal Zeit und Gelegenheit, eine genaue Beschreibung von diesem, zum Reiten, Fahren und Spaziergehen eingerichteten und verschönerten Wald, der auch sehr weitläuftige, interessante und malerische Gegenden nach der Donau zu beherrscht, an Ort und Stelle zu entwerfen.

Petri.



V.

V.

Charakteristische Schilderungen mehrerer Gärten in verschiedenen Ländern.

Aus dem Coup d'oeil sur Beloeil gezogen. *)

Ihr, die ihr von Oesterreichs schönen Gebirgen nicht über die Donau und die schönen Ebenen, die sie bespült, mit euren Blicken dahin zu schweben vermöget; ihr, die ihr euch nicht über die Erde

*) Ich liefere hier nur in einem unzusammenhängenden Auszuge, Nachrichten von weniger bekannten Gartenanlagen und von solchen, die durch die eingemischte Kritik zugleich interessant und lehrreich werden. Die Deutschen, unter welchen hauptsächlich dem Garten von Wörlitz Gerechtigkeit wiederfährt, übergehe ich nebst andern ganz. Von manchen Gärten naher und ferner Gegenden, wollte der Herr Fürst, wegen

Erde, auf die Gebirge der Schweiz erheben könnet; ihr, die ihr euch nicht in den balsamisch duftenden Thälern der Provence vor dem brennenden Südwind zu verwahren im Stande seid; ihr endlich, die keine Begleitungen von Cosacken, bei eigens dazu eingerichteten Lagern durch die Wüsten der Budzyack und der Nogais führen; ihr alle, die ihr, da ihr keine völlig gemachten Gärten finden könnet, in undank-

wegen seiner Verhältnisse mit ihren Besitzern, vielleicht nicht freimüthiger reden; und er läßt dieß oft durch die Art und Weise errathen, mit welcher er davon spricht. Zuweilen ist auch wohl sein Lob mit feinem Spott gemischt. Man muß wirklich das ganze Buch durchlesen, um seine Meinung überall hinlänglich zu fassen, weil vorhergehende Aeußerungen oft schon die Winke enthalten, wie man diese oder jene Anlage zu nehmen und anzusehen habe. In jeder Rücksicht verdient dieses Werk, das übrigens sehr angenehm geschrieben und mit vieler Laune durchwürzt ist, in der Bibliothek jedes Gartenfreundes zu seyn. Es ist in der Waltherschen Hofbuchhandlung zu Dresden in Original und Uibersetzung zu haben.

A. d. H.

dankbaren Ländern dergleichen anlegen wollet; überlegt, berechnet die Wirkungen, übertreibet nichts, und geht mit Verstand zu Werke, wenn ihr nicht mit Genie und Geschmack begabt seid, und es nicht besser haben könnet. Aber wie viel Beobachtungen sind da anzustellen! wie viele Versuche! — Ich weiß wohl, daß man Boskets nicht wieder wegtilgen kann, wie einzelne Bäume, die man in einem gezeichneten Entwurfe nicht gut angeordnet hat: aber dennoch schafft weg, entfernet, drehet und betrachtet die Wirkungen von allen Seiten, um eure Pflanzungen zu verändern.

Glaubet nicht mehr, ihr melancholischen Mylords, daß alles damit gethan sei, wenn ihr ein dichtes Gehölze, ein sehr einsam gelegenes Grundstück aufgesucht habt. Es beliebt euch, dasselbe einen Park zu nennen, so wie das, was bei uns nur ein gewöhnliches Obstgehege wäre, einen Garten. Auf diese Weise habe ich ein großes Landhaus beurtheilt, wo die Prinzen Englands, wie man mir gesagt hat, erzogen worden sind, und das Landhaus des Herzogs von Beaufort.

Ich

Ich verabscheue Skizzen von grosen Dingen. Man muß sie nicht verfehlen, wenn man sich einmal darauf einläßt. Keine Ruinen von Palmyra, im Geschmack derer, wie sie General Conway besitzt! Ihre Weiße, ihre niedrigen Säulen sind schlechte Muster. Ihre zu gut gehaltenen Wölbungen sind lächerlich. Ruinen sollten einen Begriff von den ehrwürdigen Dingen darstellen, die sich in denselben zugetragen haben, so wie von den berühmten Leuten, die sie bewohnten; aber wenn man die Griechheit vieler Engländer, und das Gothenthum des Herrn Walpole sieht, so geräth man in die Versuchung, zu glauben, daß sie aus dem Wahnsinn eines bösen Traums hervorgegangen seien. Ich mag sein Otranter Schloß eben so gern, wie das an der Themse; es ist eines so thöricht und düster als das andere.

Tempel sollen Vergnügen einflößen, oder an jenen geheimen Schauer erinnern, welchen man vormals empfand, wenn man hineintrat. Aber was empfindet man itzt, wenn man sie auf einander gehäuft sieht, und diejenigen, welche, wie

der

der Tempel der Freundschaft, unser Lob verdienen würden, durch eine wahre Tempelsucht ihren Werth verlieren. Mylord Temple hat sich durch seinem Namen zu weit hinreißen lassen.

Ich würde das Haus eines Mylord Battstor, bei Bristol, sehr zu schätzen wissen, wenn es nur anderes Wasser hätte, als was der Himmel herab träufelt. Vergeblich baut man oft chinesische Brücken über unbedeutende Vertiefungen, um glauben zu machen, daß etwas drunter sei. Die Täuschung dauert nicht lange; und was ich von dieser Art bei Mylord Mansfield aus den Fenstern seines Hauses gesehen habe, zeigt nur um so nachtheiliger, was vielen von Englands Gärten gebricht.

Sie würden diesen Mangel vermindern, wenn sie nicht die Wuth hätten, sich von der Temse zu entfernen. Sie wissen keinen Vortheil davon zu ziehen. Der Herzog von Marlborough weiß dem durch einen Fluß abzuhelfen, den er in seinen Park gezogen, und der daselbst groß und schnell wird, und mit viel Geräusche fort stürzt.

stürzt. Ich verzeihe es dem Lord Pembrocke nicht, daß er den seinigen wie einen Canal dahin fließen läßt.

Wimmeton hat in meinen Augen wenig Verdienst, ob ich gleich viel Gutes davon sagen höre. Das Haus sollte höher gebaut und das Gehölze besser ausgefüttert seyn. Alles hat darin das Ansehen von Magerkeit und Verzehrung. O das ist keine schöne Natur! Man liebt in England die Grotten, wie mich dünkt. Diejenige, welche Lord Tillney besitzt, kömmt ihm für das Vergnügen, was sie ihm verschafft, wahrlich viel zu theuer zu stehen. Die von Twickenham gefällt mir nur, weil ich mir daselbst Pope vorstelle, wie er an seinem Versuch über den Menschen arbeitet. Er arbeitete fast eben so geschickt an Gartenanlagen; denn der seinige, obschon nicht groß, der izt der Lady Stanhope gehört, hat viel Angenehmes.

Ich liebe nicht das Halbfremde in Gärten. Der Herzog von Devonshire hat von seinen Reisen Schönheiten mitgebracht, die seinem Lande nicht

nicht angemessen sind; und das wenige Französische und Italienische, was zu Schisswig ist, hat mir ganz und gar nicht gefallen. Aber was ist schöner als Kings-Westen und die Ansicht des Flusses Hersan und des ganzen Walliser Landes? Was ist vortreflicher, als Windsor? Welch ein Wald! Was für Majestät!

Solche alte Eichen gaben ehemals in Dodonens Haine Orakelsprüche. Ich gerieth in Versuchung, diese hier um Rath zu fragen. Sie erweckten die Ehrfurcht, von welcher man sich bei Annäherung der Gottheit durchdrungen fühlte.

Blenheim und Kew zeichnen sich hauptsächlich durch ihre Plate-banden und kostbaren Gehölze rühmlich aus; nach ihnen Wilton, wegen seiner Brücke und seiner Mühle, und wegen seiner vielleicht zu zahlreichen Büsten, die sich im Hause befinden, und die ich lieber in den Garten versetzt wünschte; ferner die Logen des Herzogs von Cumberland. Dieß ist, was mir in England am meisten Vergnügen gemacht hat.

Ich

Ich rede nicht von der Architektur dieses Landes. Das Schwerfällige des Ritters Vanbrugh ist bekannt, so wie sein Epitaphium, welches eine vortrefliche Plaisanterie ist. Inigo Jones, edel und einfach in seinen Werken, ist der letzte, der England in dieser Gattung Ehre gemacht hat. Er hat in Beziehung auf seine Fenster und seine schmalen Thüren das Antike ein wenig zu sehr nachgeahmt. Greenwich würde ihm, wie mich dünkt, viel Ehre gemacht haben, wenn er diese beiden Corps de logis, ganz im Grunde, in einem Gehölze, welches die Elysäischen Felder vorgestellt haben würde, mittelst eines prächtigen Tempels, als Mausoleum, verbunden hätte, das mit Urnen angefüllt wäre, um die Asche der braven Matrosen aufzubewahren, welche die Ehre und den Reichthum des Landes und die Bewunderung der Fremden ausmachen.

Ich sage nichts von Sion, einem ehemaligen katholischen Kloster, was nachher die Wohnung des Cardinal Wolsey ward, und itzt der Herzogin von Northumberland gehört. Es war noch nicht vollendet; aber man durfte sich etwas

was Gutes davon versprechen. Es liegt am Ufer der Temse, nahe bei der vortreflichen Ansicht von Richmond und dem kleinen Hause der Lady Harrington.

Diejenigen, welche die erhabenen und gigantischen Scenen von Shakespear, so wie die grotesken von Hudibras hervorgebracht haben, empfinden das, in Gärten wie in der Moral, Medicin und Philosophie. Dieß hebt jedoch die großen Verbindlichkeiten, die man den Engländern schuldig ist, nicht auf. Ihre Fehler sind sogar Wohlthaten für Andere: und ich glaube kaum, daß man sich mit Anlegung von Gärten gut zu nehmen verstehe, wenn man nicht in England gewesen ist, wäre es auch nur, um Nettigkeit und Sauberkeit daselbst zu lernen. Man durchlaufe nur die schönsten Paläste Frankreichs und die Residenzen des Reichs. Mir ist das Gütchen eines Londoner Schuhflickers, dessen Meublen wie eine Dose, dessen Rasen wie ein Billard, dessen Gesträuche wie die gekämmten Haare einer hübschen Frau aussehen, weit lieber. Diese Sauberkeit ist es, die ich am meisten empfehle.

pfehle. Ohne diese verlasse man lieber das Land, was man zu bewohnen nicht werth ist, um zu Vermehrung der Unreinlichkeit großer Städte beizutragen, wo die Seele dessen wohl gewahr wird und von ihrer Reinigkeit verliert.

Dieß wäre vielleicht das Land der Eklogen, wenn es nicht zu feucht wäre. — Ehemals war es Italien. Jtzt findet man weder Rasen noch Sabiner Thal mehr wie zur Zeit des Horaz. Jenes reizende Tibur ist nicht mehr. Was ist aus diesem Orte geworden, den er so schön als Naturgarten schildert? Qua pinus ingens, albaque populus umbram hospitalem consociare amant ramis et obliquo laborat lympha fugax, trepidare rivo. Vielleicht hat diese Ode den Engländern den Gedanken zu ihren Gärten gegeben; denn sie haben alle den Horaz im Kopfe, so wie den Homer und Virgil. Das Klima scheint sich ganz verändert zu haben. Dem Schnee verdankten die Römer ihre grünen Teppiche, die nun verschwunden sind Solvitur hyems, sagte Horaz einmal; Diffugere nives, sagt er an einem andern Orte. Jch habe in den Gärten von Colorno

lorno bei Parma, und in den Gärten der Casa Pizani, Giovanelli u. s. w. an der Brenta nichts als Feldwege zwischen französischen Parterren, ein verblichenes Grün und unnatürlich behandelte Bäume angetroffen. Die Italiener, welche schlecht und prächtig wohnen, bauen Faßaden für Maulaffen. Sie haben nichts als Treppen und Peristyle.

Die Gleichgültigkeit, die man im Süden von Europa dem Gott des Geschmacks bewiesen, hat ihn vermocht, eine verzweifelte Parthie zu ergreifen. Obgleich ziemlich frostig, ist er nach Norden übergegangen. Als er daselbst ankam, fand er Gehör bei der Kaiserin von Rußland. Sie wurden gleich einig mit einander. Er ward ihr Bostangy Bacha, oder vielmehr, die Besiegerin der Türken ward selbst die Gärtnerin von Czarskozelo. Die Gesetzgeberin des größten unter allen Reichen, die Stütze oder das Schrecken der benachbarten Reiche besdete ihre Rasenparthien selbst. — Czarskozelo, wo sich, wie die Kaiserin sich ausdrückte, ihre Capricen befinden, bietet von allen Seiten anmuthige Gemälde dar.

Diese

Diese sogenannten Capricen bestehen in optischen und Wasserspielen, die gut angebracht und mannichfaltig sind. Eine Brücke von sibirischem Marmor, von einer Architektur, wie die des Palladio, das Bad, der türkische Pavillon, die Admiralität, eine Art von kleiner Stadt, die gebauet worden, das eiserne Thor, die Ruine, die Denkmäler der Siege Romanzows und Orlows, die prächtige Colonna rostralis, wegen des Siegs von Czesma mitten im See, ein artiges Gebäude am Ufer, angenehme Umrisse, viel seltene Blumen und Gesträuche, ein schönerer und besser unterhaltener Rasen als in England, chinesische Brücken und Kioske, ein Tempel von zwei und dreißig marmornen Säulen; ferner die Säule gegen den Garten, die große Herkulestreppe: alles das macht diesen Garten zum interessantesten in der Welt. —

Peterhof liegt zwei Stunden davon entfernt. Dieß ist die kaiserlichste, und folglich die weniger muntere von den Sommer-Residenzen des Hofs. Man sieht daselbst die kleine holländische Manier, womit Peter I. angefangen hatte,

und die er nachher größer behandelte, als er auf seinen Reisen mehr gesehen hatte. Eben so hatte er, in der ersten Manier, an dem Ufer des Meers, sein Haus gebaut, was man Monplaisir nannte, und in schlecht entworfenen und schlecht gepflanzten Boskets findet man Überraschungen, Uhren, Claviere, Glockenspiele, Orgeln, Münker, Enten, Hunde und Jagden, die das Wasser in Bewegung setzt.

So übertreffen, in der zweiten Gattung, die Cascaden jene von Versailles, weil sie immer gehen und die größten Massen Wasser enthalten, die ich je gesehen habe. Wenn man alle Canäle statt der Ziegelsteine, die ein zu gemeines Ansehen geben, mit Granit, oder besser, mit Rasen begleitete; wenn man die Piedestale der beiden Wasser-Säulen, welche eine Aehnlichkeit von den beiden marmornen Säulen in Rom haben, von Marmor machte; wenn man eben so viele in dem Bassin der Pyramide anbrächte, dessen Spiel auf die nämliche Weise einen sehr schönen Obelisk darstellt; wenn man in einem Walde von Orangenbäumen, die amphitheatralisch in

Kübeln

Kübeln stehen, wo gegenwärtig eine häßliche Cascade von Holz ist, schlängelnde Wege machte; wenn man die Hecken ausrottete und alle Gänge mit Rasen belegte; wenn man etwas Unregelmäßiges anbrächte, um ein nützliches und angenehmes Gebäude, wie z. B. eine Mühle für den Bergbau, hinzustellen; wenn man alles dieses mit dem neuen Naturgarten verbände, den man auf der andern Seite des Schlosses anlegt: so würde der alte Peterhof mit der Bewunderung, die er bereits einflößt, Interesse verbinden. In der neuen Anlage ist ein Milchhaus, welches einen großen Heuschober vorstellt. Einige Bunde verdecken den Eingang; man muß sie wegnehmen, wenn man hinein gehen will. Man wird da immer getäuscht, und man verzeiht den Betrug gern, wenn man hinein tritt und einen im besten Pariser Geschmack verzierten Saal erblickt. Das Meer, welches an den Garten des alten Peterhofs stößt, und welches man hier vom neuen entdeckt, verbreitet über alles das einen Reiz, der sich nicht beschreiben läßt.

Bei Czarskozelo verdient Pawleskoe, welches der Großfürstin gehört, gesehen zu werden. Da es mitten im Gehölze liegt, und sie, anstatt der Natur entgegen zu handeln, sich derselben auf eine geschickte Art zu Nutze gemacht hat: so gewähren daselbst alle Gegenstände viel Annehmlichkeit, und die Ungleichheiten des Erdreichs sind sehr gut benützt. Die kleine Ruine, die Brücke, die ein so altes Ansehen hat, die Milch- oder Sennhütte, die, von außen Hütte, inwendig den niedlichsten Sallon vom vortreflichsten Geschmack enthält, den man in den artigen kleinen Häusern von Paris antrift, der Tempel der Eintracht; alles dieß macht dem Geschmack der Großfürstin Ehre.

Zwei Werste von Czarskozelo besitzt der Fürst Potemkin ein kleines gothisches Haus und einen englischen Garten, in welchem Einfachheit, Anmuth, Leichtigkeit und Reiz herrschen. Es ist nichts Gesuchtes, nichts Anmaßendes drin; aber die beiden Cascaden, die eine außerhalb, die andere innerhalb seinem russischen Bade, verdienen bemerkt zu werden. Letztere besonders

ist

ist einzig in ihrer Art, und verbreitet in Zeiten wo sich die Sonne rächt, daß sie nicht lange an einem ihrer würdigen Horizonte verweilen kann, überall Frischheit. Man huldiget ihr in Rußland sehr. Man pflanzt, säet, hat Geschmack. Was ist daselbst für ein schöner Himmel, was für ein schönes Erdreich! Der Fürst Potemkin, z. B. hat Genie, eine entschiedene Neigung für das Schöne, für das Große: er weiß der Natur zu geben. Aber die prächtige Colonnade von Anitzl beweiset, daß er sich auf die Kunst und auf Künste versteht. Sein moldauisches Haus zu Czersky hat viel Angenehmes.

Die beiden Gärten von Nariskin, am Wege nach Peterhof, zeigen den vortreflichen Geschmack dieses Landes; der eine durch liebliche Umrisse von Rasen, Wasser und Inseln, der andere durch Uiberraschungen im Gehölze, die an Zauberei grenzen. In Absicht auf Gebäude, Tempel und geschmückte Parthien verdienen alle beide die größten Lobeserhebungen. Wenn mir der zweite besser gefällt; so ists unstreitig wegen des schönsten Geschöpfs von der Welt, die oft

in

in dem Garten spaziert, der ihren Namen führt. Jeder, der dahin kömmt, wünscht der Gott davon zu seyn, um sie in sein Heiligthum aufzunehmen. Er ist nicht stolz, er ist überall leicht zu finden, und eine hohle oder ausgehölte Eiche wird oft einem Divan vorgezogen.

Gastina, was dem Fürsten Orlow gehört, *) ist eine Nachahmung von verschiedenen englischen Gärten, und schließt große Schönheiten in sich.

Es giebt Wintergärten in Rußland, die besser behandelt seyn könnten. Man errichtet unermeßliche Gebäude, um sie zu bedecken. Bogiges Gitterwerk mit Gläsern würde ihnen ein Ansehen von Wahrheit geben, und unter allen ist dies das kostbarste.

Man muß den Gärten um Petersburg um so mehr Verdienste zugestehen (denn diejenigen, welche ich in den Statthalterschaften von Moskau, Pultawa, Tula, Kursk, Karkow u. s. w.

*) Gegenwärtig gehört er dem Kaiser.

u. s. w. gesehen, haben mehr Sonne und mehr Bäume) da hier nichts als die traurige Tanne und die ungelockte Birke *) wächst. Man verbindet sie ganz sonderbar mit einander. In Polen wird man von der Natur etwas mehr begünstiget. Aber in Ermangelung der Wohlthaten des Himmels, nimmt man zu seiner Industrie Zuflucht, und legt belustigende oder interessante Gärten an. Der Fürst Casimir Poniatowsky hat zu Schule durch beträchtliche Umschaffungen des Erdreichs vortrefliche Wirkungen hervorgebracht. Die Berge umschließen Sallons von einem vollkommen guten Geschmack. Man stößt auf einen durch ein Ohngefähr; aber man kann es nicht vermeiden dieses Ohngefähr. Man vertieft sich in eine Grotte, und man braucht ein wenig Tageslicht, um sich wieder heraus zu finden. Man glaubt einigen Schein zu bemerken; man geht darauf zu, und findet einen vortreflich gezierten, ausgemalten und prächtig meublirten Saal, Säulen von Stuck, Basreliefs u. s. w. Es giebt noch

*) Die jedoch einer der schönsten Bäume ist.

A. d. H.

noch einen andern, auf einer Eisgrube, wo sich eine ganze Gesellschaft mit einander unterhalten kann, ohne beisammen zu seyn. Er besteht aus zwei Stockwerken; das eine ist für die, welche gern ein Spiel machen, das andere für die, welche lieber plaudern. Diese Art von Absonderung, die im Grunde doch nicht so genannt werden kann, ist ganz neu, und ich denke einmal irgendwo Gebrauch davon zu machen. Es giebt hier ein Minaret von großer Schönheit. Dieß ist ein türkischer Thurm, auf welchem Glocken hängen, die ans Gebeth erinnern. Man findet auch Tempel. Das Gebäude, wodurch der Sallon im Felsen Licht erhält, hat ganz dieses Ansehen. Es ist ferner eine prächtige Colonnade vorhanden, und nicht weit davon ein prächtiges Theater, dessen Aeußeres einer gothischen Kirche gleicht. Ich wünschte hier eine Brücke, die über die Straße gienge, um beide Gärten, die nicht getrennt seyn sollten, und die von großer Schönheit sind, mit einander zu verbinden. Man trifft auch eine Insel an, die eine Stadt für Kinder ausmacht. Dieß ist der drolligste Gedanke von der Welt. Der Fürst versammlet hier alle Kinder, die er auf-

treiben

treiben kann, um ihnen Feste zu geben; und die Wichtigkeit, die sie auf alle ihre Beschäftigungen legen, die durch die Gebräuche aller Gewerbe bezeichnet sind, macht viel Spas. Man findet hier auch eine Garnison, eine Clerisei. Das Chor der Pfarrei ist ein Marionettentheater. *) Ich bin dadurch auf den Gedanken gekommen, auf einer Insel ein gleiches Etablissement anzulegen. —

Ich entferne dieses Gemälde, dieses scherzhafte Bild so geschwind als möglich, um mich einem andern zu überlassen, welches die Empfindsamkeit schildert. Pavonski, vormals ein Sitz der Ruhe, und nun ein Aufenthalt des Schmerzes, Pavonski ist ein Tempel der Bekümmerniß. Die Fürstin Czartoriska benetzet den kleinen Garten an der Wohnung ihrer unglücklichen Tochter, welche in den Flammen umkam, alle Tage mit ihren Thränen. Ach! sie sollte nur die Thränen der Liebe kennen! An der Stelle;

*) So angenehm das Ganze seyn kann, so ist dieses leztere durchaus nicht zu billigen.

A. d. H.

Stelle, wo ihre Hütte war, die nach diesem Unglück von Grund aus weggerissen wurde, und über die sich die Grazien und der Gott, der sich in ihrem Gefolge befindet, nie trösten werden, stehen itzt Cypressen, Rosen und traurige Inschriften. Ein vollkommenes Bild der Natur macht das Verdienst dieses Orts aus. Es scheint ihr nirgends entgegen gehandelt zu seyn. Jeder hat hier sein Bauerhaus, das von außen fast gar zu natürlich ist; denn die Bauerhütten in diesem Lande haben eben nichts Angenehmes. Von innen sind sie allerliebst. Ihre Familie und ihre Gesellschaft sind in mehrere kleine umschlossene Parthien vertheilt. Ehemals, glaube ich, kam man zusammen, um einander zu lieben; itzt nur, um mit einander zu weinen. Ich kam wirklich in einige Versuchung, als ich hier an diesem Orte die interessante und unglückliche Schönheit beisammen fand. Aber ich bin wie der Amor im Devin du village, welcher Lachen und Weinen verlangt; nur lange Weile kann ich nicht vertragen.

Werky, dem Bischoff von Willna *), gehörig, ist ein glückliches Kind der Natur. Es hat einen grosen und drei kleine Flüsse. Eine Kette von Bergen trennen zwei Thäler von einander. Vier bis fünf Cascaden, drei Inseln; allerlei Gebäude, Schlösser, eine Mühle, ein Hafen, eine Ruine, zwei Klöster mit schönen Faßaden, die eine gute Wirkung thun, natürliche Rampen, der Tempel des Vulcans, der Tempel des Bacchus, der Tempel der Eintracht, der auf Pfählen stehen sollte, und eine Art von Brücke über dem Zusammenfluß von drei niedlichen Gewässern, ein Obelisk, eine Fischerhütte, eine Hütte für die Arbeiter, zierliche und rohe Brücken, verschaffen diesem Aufenthalte, wo ich für einen Theil dieser Anlagen Rathgeber und Ansteller gewesen bin, ungemein viel Annehmlichkeiten.

Ich bin auch in Ermenonville gewesen. Ich habe alles durchlaufen. Es ist ein ungeheurer Bezirk; ich kam zum Ziele. Der Enthusiasmus richtete mich auf und ermüdete mich. Die angenehmen und ungemein edlen Cascaden, die

*) Der bei der Revolution in Pohlen umkam.

die man mittelst waagerechter Wassermassen hervorzubringen gewußt hat; Gabriellens Thurm, wenn er schon ein wenig verfehlt ist; der kleine Garten und die Inseln haben mich darüber getröstet, daß die kleinen Gebäude, das Haus des Philosophen, die Grotte, die Basreliefs, das Grabmal des J. J. Rousseau, die Einsiedelei, das Billard und die abgedroschenen Inschriften, die entweder pedantisch oder von schlechtem Geschmack, entweder überhäuft oder am unrechten Orte angebracht sind, nicht so beschaffen waren, wie dieser schöne Ort sie verlangte.

Näher bei Paris ist ein Ort, der vielleicht noch mehr nach meinem Herzen ist. Als ich eines Tags seinen eitlen Wirbel verließ, und aufs Ohngefähr an der Seine hin irrte, verlor ich ihn bei Moulin joli aus dem Gesichte, und fand mich nun wieder; denn auf dem Lande allein kann man sich finden. Wer ihr auch seid, wenn ihr kein verhärtetes Gemüthe habt, setzt euch zwischen die Arme einer Weide, bei Moulin joli, am Ufer des Flusses. Leset, sehet und weinet; nicht Traurigkeit, sondern eine liebliche Empfindung

wird euch Thränen in die Augen locken. Das Gemälde eurer Seele wird sich euch da vor Augen stellen. Euer vergangenes Glück, wenn ihr dessen gehabt, das Glück, was euch künftig begegnen wird, und das Verlangen darnach, tausenderlei Gedanken darüber, Kummer, Freude, Wünsche, alles das werdet ihr hier auf einmal empfinden; Kämpfe — eure Einbildungskraft — euer Herz — der gegenwärtige Augenblick. — Gehet hin, ihr Ungläubigen. — Denket den Inschriften nach, die der Geschmack daselbst aufgestellt hat. Denket mit dem Weisen, seufzet mit dem Liebenden, und segnet Herrn Watelet.

Die eigentlichen Franzosen verdammen die Wildniß der Insel. Es ist zu viel Rasen da, sagen sie, zu viel Gehölze, zu viel Unregelmäßigkeit; keine Hecken, kein Parterre .... Die Franzosen, die es nicht ganz sind, tadeln die beiden pattes d'oie, aber sie entstehen aus der Lage selbst, sie sehen gar nicht so aus, als ob sie absichtlich angeordnet wären, und sind nothwendig, um drei verschiedene Gesichtspuncte sehen zu lassen. Man muß üble Laune haben, wenn

man

man sich derselben berauben will; und der Contrast des Wassers und des Grüns, den man am Ende dieser drei Gänge erblickt, soll für Anglomanie gelten.

Ich habe nichts reizenderes gesehen, als die beiden Brücken von Moulin joli. Die holländische Brücke, jene zweite Insel unter der Brücke, und die andere, die mit Blumen eingefaßt und eine fliegende Brücke ist, haben ganz das Ansehen einer Bezauberung. Sie ist nicht natürlich, denn man weiß nicht, warum Rasen, Bäume und scheinbare Orangenbäume drauf sind. Aber es ist die artigste Ungereimtheit von der Welt. Diese Inconsequenzen gehören vorzugsweise den Chinesern. Ihre Gärten sind damit angefüllt, so wie ihre Zeichnungen; daher man in ihren Malereien oft Reuter auf dem Wasser, und Schiffe auf den Bergen findet.

Nachdem ich gesehen, was die Herren Watelet und Girardin geleistet haben, hätte ich beinahe meine Anlagen aufgegeben. Nachdem ich ihre Bücher gelesen hatte, hätte ich beinahe

dem

dem Vorsatze entsagt, über Gärten zu schreiben. Wie haben doch beide so viel neue, artige, philosophische und erhabene Dinge sagen können? Herr Watelet thut es dem Herrn Robertson gleich. Er findet in den Gärten das Alter der Lehensherrschaft und den Geist der nachher mit den Zeitumständen modificirten Personalität. Herr de Girardin ist weniger Metaphysiker und vielleicht mehr Gärtner. Jener ist mehr Dichter und freier zu befolgen; dieser mehr Sklave der Natur. Ersterer würde sie der Gewalt seiner Einbildungskraft unterwerfen, wenn er Schätze besäße, die ihn unterstützen könnten. Letzterer scheint einen sicherern Weg vorzuzeichnen. Welcher von beiden hat mehr Seele und mehr Geist? Das eine suche man von der Frau, die er liebt, zu erfahren; was aber das andere betrift, so weiß ich nicht, wer im Stande ist, das zu entscheiden. Was ich am besten weiß, ist, daß man ganz bezaubert wird, wenn man sie lieset, und daß man sich dann selbst fragt, was man daraus gelernt habe. Ich will und kann Niemanden bezaubern. Aber ich hoffe von meinem Gärtner verstanden zu werden. Unstreitig

tig deswegen, weil der Abbé de Lille das Lob der neuern Gärten in den harmonischsten Versen besungen, deren Frankreich sich rühmen kann, hat Herr Fontane, um bemerkt zu werden, in artigen Versen, die aber weit unter jenen sind, die Parthei der ältern Gärten genommen, und behauptet seine schlechte Sache mit guter Art; aber sein Notenmacher weiset ihn über jeden Irrthum zurecht. Herr de Marnesia, ein anderer Garten-Dichter, schwebt zwischen beiden. Auch sein Gedicht ist nicht ohne Verdienst.

Der Herr Düc d' Harcourt hat noch früher und besser als die beiden andern geschrieben; denn er liefert das Beispiel mit der Vorschrift. Man sagt, seine Gärten sind wie sein Werk; er hat die Natur vor uns gesehen und besser als wir. Er hat in seinem Aufsatz jene Delicatesse, jene Wohlanständigkeit, jenen Geschmack verbreitet, die man vormals an seinem Hofe bemerkte. Er hat die Gabe des Unterrichts wie ein Gärtner, den Ton eines großen Herrn, die Poesie des Anakreon, und den Pinsel des Albani.

Zu

Zu Chantilly sehe ich den großen Conde einher spazieren. Mein Herz schlägt vor Freude und vor zärtlicher Bewunderung. Ich will die Schritte des Genie's küssen; aber das Genie geht nicht, es fliegt. Ich durchlaufe diesen wahrhaft bezauberten Ort, wo die Natur, mancher Fesseln ungeachtet, welche ihr der Geschmack der Zeit angelegt hat, oft entwichen ist, und ergötze mich 1) an dem Rasen bei den Ställen, ein Gebäude, das die Palläste vieler Könige übertrifft; 2) an der Ungleichheit des Erdreichs, welches beständig neue Gesichtspuncte gewährt; 3) an dem, was zwischen schönen Glacis von Rasen mehr für Fluß als Canal gelten kann; 4) an den Waldspitzen, die in den Garten herein treten; 5) an den natürlichen Cascaden.

Die Natur, die sich freute, den Händen ihrer Verfolger sich entzogen zu haben, hat sich ihnen alsdann in Sylviens Boskett, auf der Insel der Liebe, die durch Feste und ihre Wasserspiele so berühmt ist, selbst überliefert; und ich kann ihre Gefangenschaft hier nicht bejammern. Tag und Nacht dringt das Gewässer mit Kühnheit in die

Höhe und fällt mit Geräusch wieder herab. Ganz Chantilly hat das Ansehen eines englischen Gartens, und weit mehr als das, was man seit einiger Zeit in dieser Manier anzulegen gesucht hat, wo das Dörfchen, das eben nicht malerisch oder hervorstechend ist, mir gar zu frei zu stehen scheint. Nur durch ein wenig Veränderung, durch Verwandlung der kahlen Parthien in Rasen, und mit ein wenig studierter Unordnung in den Gewässern und Pflanzungen, würde Chantilly, aus dem schönsten Orte von Frankreich der schönste Ort der ganzen Welt werden.

Das größte Unglück der Gartenanleger ist, daß sie, ehe sie ihre Anlagen anfangen, keinen Hauptplan entwerfen können. Man findet ein Stück Erdreich in der Nachbarschaft des seinigen und kauft es. Man bringt sie mit einander in Verbindung, aber schlecht. Man ordnet an, oder zerstört vielmehr. Man baut, ehe man pflanzt. Man versteht das Gebaute nicht mit Pflanzungen zu umgeben. Man isolirt sich mitten auf einer Fläche, die langweilig anzusehen ist. Man ist auf allen Seiten gesehen. Man

glaubt

glaubt einen Garten zu haben: man hat alles, nur diesen nicht. Dieß ist der Fall des Dûc de Chartres. *)

Man würde das Wohngebäude, wenn man hinein kömmt, nicht sogleich finden, ob man es schon so viel, als es sich thun ließ, versteckt hat. Diese Anlage ist ein Modell, eine Art von Magazin, wo alle Liebhaber sich das beste herausnehmen können, um es bei sich nachzuahmen. Herr Marmontel hat hierbei das nämliche Verdienst gezeigt, was er in seinen treflichen dramatischen Arbeiten besitzt. Es sind nichts als Scenen, aber Scenen von einem Frohsinn, von einer Wahrheit, die nichts zu wünschen übrig lassen, als ein zusammen hängenderes Ganze von einer geschicktern Hand als die seinige ist. Wenn jedoch die Baummassen, die ich angerathen habe, den offenen Marmortempel von der Brücke und der gothischen Mühle mehr abgesondert, und ardere solche Massen der eingestürzten Colonnade ihre Trockenheit benommen haben

 werden;

*) Sein Name war damals noch nicht mit dem Namen Orleans befleckt.

werden; wenn in diesem zu zerstückelnden und einförmigen Ton mehr Mannichfaltigkeit, und das Ganze mit den Windmühlen und Steinbrüchen des Montmartre mehr in Verbindung gebracht seyn wird: dann wird die Kritik weit weniger Gelegenheit finden, sich daran zu üben. Der Circus, sein Bassin, das Mausoleum, die Säulenstücke, die Arten von Thermen, die Weingärten, und selbst die alte Pfarrei, alles das ist nicht ohne Annehmlichkeit; aber ich wiederhole es noch einmal, es ist kein Garten. Geschmack ist da, aber ohne Urtheilskraft. Millionen sind darin; aber kein Wasser, kein Spaziergang.

Dasjenige, was er später hinzu gefügt hat, übertrifft alles übrige. Es ist ein Wintergarten von großem Umfang, durch Gläser erleuchtet, die mit Guirlanden von Laubwerk bedeckt sind, und nur ein dämmerndes Licht, wie Mondenschein, zulassen. Es ist eine Grotte darin, über und unter welcher man Musiker bestellt, welche wechselsweise aus der Erde und aus der Luft Concerte hören lassen; eine allerliebste Manier, die sich sehr angenehm dialogiren und unterbrechen

läßt.

läßt. Ein kleines, mit vielem Geschmack gebautes Dorf bei diesem Wintergarten besteht bloß aus nothwendigen Gebäuden, und die Treibhäuser, die sich am andern Ende befinden, sind durch zwei Spiegelsäle von der größten Schönheit, in welchen sich alle diese verschiedenen Gegenstände ohne Ende wiederholen, fast in gleichen Weiten von einander getrennt.

Diese reiche und erhabene Höhle macht dem Herrn de Monville, dessen guter Geschmack sich hier gezeigt hat, und von dem wir bald größere Wirkungen auf seinem Landguthe zu Desert bewundern werden, sehr viel Ehre. Man muß aber nichts vollendetes daselbst erwarten, um zu sagen, daß die oben abgebrochene Säule, die vier und vierzig Fuß im Durchmesser hat, und in welcher er eine vortrefliche Eintheilung von Zimmern gemacht hat, ein Gedanke ist, der ihm allein gehört. Da sie auf der einen Seite höher ist, so sieht man nur ein niedriges Stück davon und eine so beträchtliche Unterlage, daß man wohl an die ungeheure Größe einer Säule glauben kann, die vor Zeiten so hoch war, als der

Thurm

Thurm zu Babel. Das Erdreich drum herum ist ziemlich uneben. Alles ist daselbst malerisch, selbst die Pforte seines Parks, die ein Felsen ist. Diese erste Scene führet zu andern, die man nie auf einmal entdeckt. Es giebt nur einen Tempel da, der ganz ungezwungen über einem Hohlwege steht und an Gehölze stößt, den man aus allen Gesichtspuncten sehen kann, und aus welchem man ebenfalls alles wahrnehmen kann, kurz, der von allen Seiten zur Zierde dient. Der Kaiser von China würde dem kleinen Hause des Herrn de Monville, welches ein Muster in Erfindung ist, seinen Beifall schenken. Am Fuße desselben kömmt aus einem dicken Frazengesichte eine kleine Quelle hervor, die, nachdem sie ein niedliches Bächlein und zwei kleine Inseln formirt hat, mehrere terrassenartige Wasserstücke bildet und eine kleine artige französische Gartenparthie umgiebt. Dieses hebt die Unordnung der unregelmäßigen Theile, wo die Auswege oft Abwege des Geschmacks sind, der dadurch den Händen desjenigen, der ihn nicht fest zu halten weiß, entwischt, nur noch mehr heraus.

Man kann durch ein romantisches Gefühl hingerissen werden, wenn man Moulin joli und Ermenonville sieht; die beiden vorzüglichsten romantischen Gärten, die ich in Frankreich gesehen und von welchen ich schon geredet habe. Aber der Verstand, der unpartheiischer urtheilt als das Herz, und das Herz, welches nicht so streng richtet, als der Verstand, geben Luzenci *) den Vorzug. Leset mich nicht nur obenhin, ihr Gartenkünstler. Verwischt meine Beschreibungen nicht, indem ihr drüber weg spaziert; dringet tiefer ein, und studieret vorzüglich diese.

Vom Sallon des Schlosses bietet der Garten eine Art von Landschaftsgemälde dar. Gleich vornen scheint ein schöner, sorgfältig behandelter Rasenteppich, mittelst perspectivischer Wirkung, die aus den Unebenheiten des Erdreichs ent-

*) Es gehört dem Herrn Grafen Berczeni, dessen ungarischer Name Berschiny ausgesprochen wird. Sein vortreflicher Geschmack hat alles geschaffen, alles entworfen, alles ausgeführt.

entsteht, sich an den Ufern der Marne zu baden; ein großer schiffbarer Fluß, welcher am äußersten Ende des Gemäldes zur Rechten den Garten umschließt. Durch das Gehölze hindurch sieht man den Gipfel eines modernen, nach italienischer Manier bedeckten Pavillons, der unten eine Grotte formirt. Dieser Pavillon steht am Ufer des Flusses, und von diesem Orte übersieht man die Schönheit seines Laufs, die Bewegung, die er dem Lande giebt, eine decorirte Fähre, welche die Gegend belebt, den Reichthum umher vermehrt, zur Linken an eine schöne Masse von gewöhnlichen Pappeln und an einen schönen Rasenabhang stößt, der sich allmählig gegen den Strom zu verliert. Dem Sallon gerade gegenüber wird die Wiese durch eine steinerne Brücke von drei Bogen begrenzt, auf dessen Brustwehr man in der Mitte zur Rechten eine Pyramide errichtet hat. Diese Brücke sieht vermittelst ihrer perspectivischen Wirkung gerade so aus, als wenn sie über die Marne gienge, und einer Straße zum Uibergang diente, die wirklich einen Theil des Gartens durchläuft, aber sich hernach hinter eine Anlage von Gehölzen verbirgt, und

bloß

bloß gemacht ist, um für das Auge den wahren Weg mit demjenigen zu verbinden, den man angelegt hat, um die Täuschung hervorzubringen, als wenn er fortgesetzt wäre, um dadurch der Brücke den Anschein von Nützlichkeit zu geben. Diese Wahrheit ist vollkommen, wenn die Passagiere aus der Fähre steigen oder in die Fähre treten; denn alsdenn sieht es völlig so aus, als wenn sie auf der Brücke wären. Von da entgeht dem Auge nichts von dem, was im Schlosse ist: man sieht die ganze Schiffahrt; die Wiese ist mit Gehölzen umgeben; man hat einen sechseckigen Saal gebaut, der dem Hauptwege entgegen stößt. Die Baummasse, innerhalb welcher der Saal steht, verbirgt denjenigen Theil der Straße, der sich, wie ich gesagt habe, dem Anblick entzieht, und der zum Zweck hatte, das Haus des Baders zu verbergen; die Einfassungen schließen sich an große Massen von Bäumen an, welche die nämlichen sind, die ich bei Gelegenheit des Pavillons erwähnte, um auf den Hauptweg zu gelangen, und mit der linken Seite des Gartens eine Verbindung zu haben. Diese Verbindung ist durch eine Art von unterirdischem

Gang

Gang bewirkt worden, dessen Eingang die Oeffnung einer Höhle ist, welche halb geborstene Felsen verursacht zu haben scheinen. An diese unterirdische Wölbung stößt ein hohler Weg, der mit Rasen bekleidet und mit blühenden Gesträuchen bedeckt ist, welche ihn für die Sonne undurchdringlich machen. Dieser Weg, der sich ein wenig krümmt und fünfhundert Klaftern lang ist, führt zu einem Grabmal, aus rohen Steinen gebaut und eine Pyramide vorstellend, welche, den Inschriften zufolge, das Grabmal des Zelis ist. Der Weg, der von da nun wieder hinaus führt, wird immer schmaler und krümmer, aber er führt zu einer ganz andern und überraschenden Scene; denn wenn man nun lange genug in diesem dunklen Gange fortgegangen ist, so befindet man sich endlich wider alle Erwartung am Ufer der Marne und am Fuße eines Thurms, der im Styl eines Leuchtthurms gebaut ist, wie man zuweilen am Ufer großer Ströme findet. Da sind auch die Baummassen, die, wie ich oben gesagt habe, an die Einfassungen von Gehölzen stoßen; und alle Arten von ländlichen Spielen finden sich hier beisammen.

Auf

Auf der einen Seite tanzet ein Schäfer mit einer Schäferin nach dem Ton einer Schallmei; auf der andern schießt eine Schützengesellschaft mit Flinten, und weiterhin eine Gesellschaft von Bogenschützen nach einem Vogel. Die jungen Leute belustigen sich mit der Schaukel; ein anderer Trupp schiebt Kegel; und bei allen diesen Spielen sind ringsumher Bänke angebracht, damit die Alten an Allem auf eine bequeme Art Theil nehmen können. Den Hintergrund von allen diesen Gemälden machen angebaute Berge, deren Kranz sich vortreflich macht und alle Gartenstücke und Baumgärten der Einwohner umschließt. Zur Rechten trennt ein Pavillon an einem öffentlichen Wege den Garten auch; aber die Verbindung ist am Pavillon mittelst eines Bogengangs fortgesetzt, der mit Weinreben bewachsen ist. Durch ihn gelangt man zu einer Ruine von Säulen, die ganz mit Moos bedeckt ist. Zwischen diesen Säulen sieht man in der Mitte einen Altar von altem Styl. Entfernt man sich wieder von da, so führt der nämliche ländliche Bogengang zu einer gothischen Capelle, die am Ufer der Marne steht. Eine

Terrasse,

Terrasse, die 5 Fuß hoch und mit Pappeln bepflanzt ist, leitet zum Pavillon zurück. Diese Terrasse und der Bogengang von Reben umschließen eine schöne Wiese, die sich an sehr hohe Weinhügel lehnt. Der ganze untere Theil des Schlosses ist für die Gesellschaft bestimmt. Zur Linken kömmt man über kleine Berge, die mit immer grünenden Bäumen und Sträuchern besetzt sind, an den hohlen Weg zur Rechten des Schlosses. Dieß ist ein artiges Gebüsch, ein niedliches Thal, welches das Thal der Melancholie heißt und mit einem ihr gewidmeten Altare geziert ist. Ein kleiner Bach, der eine Cascade bildet, verliert sich in die große Wiese; neben ihm läuft ein Fußsteig hin, der, wenn man ihn verfolgt, in ein Wäldchen von sehr alten Bäumen leitet. Unter diesen Bäumen ist ein schöner Rasen. Man sieht da ein Gebäude, welches vermuthen läßt, zur Bedeckung einer köstlichen Quelle errichtet worden zu seyn. Zwei auf Felsen gestützte Säulen, die noch andere tragen, bilden den Eingang in einen Felsen, der unter einer schönen Quelle, die cascaden-artig herab fällt, ausgehöhlt ist. Diese Vertiefung ist durch

Pfei-

Pfeiler geschützt. Es sind Nischen vorhanden, in welchen alte bronzene Gottheiten stehen. Dieses Gebäude, welches sechzig bis achtzig Fuß im Durchmesser haben kann, ist nur von oben erleuchtet. Die Decke hat eine offene Wölbung, und sehr alte Bäume, die sich im Gebäude befinden, überdecken diese Wölbung mit ihrem herrlichen Grün. Wir wollen nun den Verschluß des Gartens verlassen und aufs freie Land wandern. Dadurch daß man Fußsteige und Fahrwege angelegt, die zum Gebrauch der Einwohner des Schlosses bestimmt sind, hat man Mittel gefunden, sich freies Land zu verschaffen. Wir wollen zur gothischen Capelle hinaus und am Flusse hin gehen, bis wir an ein Wäldchen gekommen sind, welches auf einen sehr steilen Hügel gepflanzt ist, den man jedoch mittelst mehrerer Zickzacks leicht übersteigt. Hierauf kömmt man in eine Gegend, die man die Kohlenbrennerei nennt, und von da durch sich immerfort krümmende Alleen zur Strohhütte. Man tritt einen Augenblick aus den Gehölzen heraus, und findet dann ein anderes, das sehr gut mit Wegen durchschnitten ist, und Dianen-Tempel genannt

nannt wird. Man hat dem Mangel an Waldung, die der Gegend fehlt, durch Einfassungen von Gehölzen abzuhelfen gesucht, die viele Boskets mit einander vereinigen, und eine offene Promenade von außerordentlichem Umfang ausmachen. Verläßt man die letztere Anlage, so stößt man auf einen Obelisk, bei welchem mehrere Wege zusammen treffen. Der Pavillon und der Dianen-Tempel formiren auf beiden Seiten den Gesichtspunct. Von diesem Obelisken kömmt man zum Belvedere; dieß ist ein sehr hoher viereckichter Thurm, der aus zwei Stockwerken besteht, in deren jedem sich ein Sallon befindet, aus welchen man acht bis zehen Schlösser, viele Dörfer, eine große Strecke weit den Lauf der Marne, und die Stadt la Ferté entdeckt. Vom Belvedere gelangt man zur Einsiedelei; die Kirche macht einen artigen runden Sallon; jeder Kreuzgang ist nach einem gewissen Gesichtspuncte gerichtet. Diese Einsiedelei liegt nicht weit von der Hauptstraße: man sieht aus derselben alle Wagen und Schiffe in einer Weite von ohngefähr drei Stunden. Man steigt nun wieder in die Ebene herab, und läßt die Anfahrt

zum

zum Schlosse, die eine schöne Waldstraße vorstellt, rechter Hand liegen. In der Mitte befindet sich die Statue des Marschalls von Berczeni zu Pferde in ungarischer Tracht; die einzige Inschrift an derselben ist: Monument filial. Ein schöner grüner bepflanzter Weg führet zu einer Ruine, in welcher sich ein sehr angenehm gestelltes Zelt befindet. Der nämliche Weg leitet zu einem alten verfallenen Gebäude, welches ein altes Schloß vorstellt, und den Namen des daran stoßenden Dorfes führt. Von diesem Schlosse, welches mitten in Gehölzen liegt, kömmt man nicht eher wieder aus denselben heraus, als bis man sich einer Fischerhütte zu nähern verlangt, die an das Gehölze und das Ufer des Flusses stößt. Durch den Leuchtthurm gelangt man endlich wieder in den Garten.

Hätte Ludwig XIV. einen solchen Gartenkünstler gehabt, was würde er nicht aus seinem traurigen und langweiligen Versailles gemacht haben. Denkt euch dasselbe in die Hände des Generals Berczeni. Er würde ihm mehrere hundert Millionen erspart, und Wunder über

Wun-

Wunder! er würde, ja ich wollte wetten, er würde ihn bis Luciennes fortgeführt haben: denn mein Rath wäre gewesen, es so wie Marly in den Park von Versailles hineinzuziehen, um die Aussicht auf die Seine, nach St. Germain u. s. w. damit zu vereinigen. Mit zweihundert Millionen (Livres) würden die Reichthümer der Kunst besser aufgestellt, und die Reichthümer der Natur gänzlich dargestellt worden seyn. Was für große und ungeheure Gegenstände! Der neue künstliche Felsen, der itzt lächerlich ist, weil er sich mitten in einer französischen Anlage befindet, wäre vortreflich gewesen, wenn man den nämlichen Ton in den umliegenden Anlagen befolgt hätte, Schlünde, Abgründe, große Wasserfälle, kühne Brücken, Palläste und Gärten aller Jahrhunderte und aller Nationen; man hätte sich alles erlaubt und den größten Maaßstab angenommen. Anstatt jener kleinen Fußsteige, auf welchen der Besitzer eines Gartens, ohne zu sprechen, eine ganze Reihe von seiner Gesellschaft hinter einander führt, und immer hinter sich blickt, ob nicht ein Unbescheidener auf den Rasen tritt: hätten die großen und treflichem Kales-

schen Ludwigs XIV die la Valiere'n und die Montespan's in gekrümmeten und grünenden Alleen von vierzig Fuß Breite unter die Wölbungen dieser schönen Bäume geführt, die wir noch heut zu Tage sehen. Ich hätte die Büsten aller großen Männer Frankreichs in ihnen gewidmete Boskets gewünscht. Alle Götter, mit gehöriger Würde behandelt, die man ihnen nicht zu geben versteht, würden von ihrem Hofstaat umgeben gewesen seyn. Vulcan selbst würde die Feuermaschinen dirigirt haben; Neptun würde an der Spitze der Seen gewesen seyn; dem Mars hätte ich einen Rasenteppich zugetheilt, um die französischen Garden auf demselben zu üben. Diana hätte dem Könige alle Jagdtage in ihrem Tempel ein Frühstück gegeben; und Thalia hätte es des Abends, mit Moliere, Corneille und Racine, übernommen, die ermüdenden Vergnügungen, die Bilder des Kriegs zu verdrängen und ihm eine angenehme Erholung zu verschaffen. Amathunt wäre bei Luciennes gelandet und hätte seinen Sitz bei Marly genommen. Man hätte die Göttin, die Frau von Maintenon, an das Portal ihres Tempels stellen und dem Könige

zwanzig artige Damen von ihrem Hofe vorstellen sehen, schön wie die Fontange, und liebenswürdig wie Madame Henriette, welche beide seinem Herzen ehemals so werth waren. Die Flotten des großen Ludwigs würden in den Orient gesegelt seyn, die Ueberbleibsel von den Tempeln dieser Gottheiten den Ungläubigen zu entreißen, um sie so, wie sie wären, auf seine Rasenplätze zu stellen. Der Archipelagus, Persepolis und Palmira, voll Erstaunen, sich hier beisammen zu finden, wären in seinen Park eingeschlossen worden. Ehe man von der Fabel zur Geschichte, von der Geschichte zum Roman, und vom Roman zum Hirtengedichte herab gestiegen wäre, würde ich einen Sallon angerathen haben, wo die Grazien mit den Nymphen an der Hand imminente luna gekommen wären, und man hätte dann das trefliche Gemälde des Horaz: alterno terram quatiunt pede ausgeführt.

Den fremden Thieren der Menagerie würde ich in einem Bezirke von zwanzig Morgen den Schein von Freiheit gegeben haben, und dieß hätte den Gedanken von Afrika und Asien erweckt.

weckt. Vierzig Morgen hätte ich dem, was man zu Paris den Garten des Königs nennt, gegeben, und in diesen hätte ich Amerika mit seinen heilsamen Pflanzen und allen seinen Vögeln, unter verborgene gläserne Behältnisse gebracht, und dem Aeskulap einen Tempel und dem Hippokrates einen Altar errichtet.

Werden die Orangerien, hätte ich gesagt, diese lächerliche Ordnung immer beibehalten, die weder zu einem Wintergarten noch zu einem Sommergarten taugt? Während der Hitze stehen diese Bäume da, als wenn sie alle öffentlich versteigert werden sollten. Ist die Hälfte davon schön, so thut sie der andern Hälfte Schaden. Warum gräbt man ihre häßlichen Kübel nicht lieber ein? würde ich hinzu gesetzt haben; und warum ergötzt man durch wohlgeordnete Gruppen, bei welchen auf die Beleuchtung und auf die Contraste des Wassers und Rasens Rücksicht genommen worden, nicht zwei Sinne auf einmal? Ich hätte mich zu der schönen und edlen Fabel erhoben, und neue Hesperiden geschaffen. Ich würde einen Wald von dreißig Morgen da-

mit angelegt und ihn den Jahreszeiten gewidmet haben; weiter hin hätte man an Orakel geglaubt, und noch weiter hin sie befragt. Vielleicht, hätte man gesagt, hat Apollo in einem Winkel dieses heiligen Hains seinen Dreifuß auf einem mit kostbaren Gesträuchen umgebenen Hügel, bei irgend einer einfach gezierten Quelle gelassen. Den Winter über wäre diese ganze Parthie mit Fenstern bedeckt und umgeben worden, unter welchen man dann den großen Ludwig, besonders in seinen alten Tagen, hätte herum spazieren sehen; und der Winter hätte gefesselt zu des Königs Füßen gelegen, wie die vier Nationen auf dem Place des Victoires.

Was gegenwärtig in diesem so gerühmten Versailles noch das Beste ist, ist die umliegende ungepflegte Gegend, die eigentlich nicht dazu gehört. Da erhebt sich mit einem Male eine leichte Skizze von der Hand der Grazien. Sie sind alle drei in einer vereiniget. Glücklicher Weise ist im kleinen Trianon noch nicht alles vollendet; sonst würde ich zu viel davon zu sagen haben. Indessen athmet man hier die Luft des

Glücks

Glücks und der Freiheit. Der Rasen erscheinet da schöner, das Wasser klarer; man ist da so vergnügt, daß man nie ein Gemurmel davon hört: man würde es ihm verzeihen; aber wenn man nicht Gewalt brauchte, so zweifle ich, daß ihre eigene Gewalt den Bächen gestatten würde, diesen bezaubernden Garten zu verlassen. Da es etwas Abgeschmacktes ist, zu loben, so erlaubte ich mir eines Tages gegen die Königin diesen kleinen und muntern satyrischen Einfall. Ich komme von Trianon. Zu meinem Unglück kömmt Wasser im Uiberfluß an und läßt sich treflich hören. Dieses Gemurmel, dessen ich mich nicht versah, vermag sich also in diesem glücklichen Aufenthalte, den man nicht ohne Bedauern verlassen kann, nicht länger zu halten. Man glaubt sich hundert Stunden vom Hofe entfernt. Und die Aussicht in die Gegenden dieses artigen Gartens ist so klug und wirthschaftlich benützt, daß man glaubt, sie gehören alle zu demselben, und daß er also zehenmal größer scheint, als er ist. Die großen Bäume des Parks von Versailles machen, ohne die mindeste Regelmäßigkeit, einen herrlichen Rahmen dazu. Die Gottheit davon

scheint

scheint über einen großen Bezirk zu herrschen, der ihr nicht gehört, so wie sie über diejenigen herrscht, die nicht unter ihren Gesetzen geboren sind. Vielleicht ist Zauberei mit im Spiele.

Ich kenne nichts schöneres und besser gearbeitetes als den Tempel und den Pavillon. Die Colonnade des einen und das Innere des andern sind das vollkommenste, was Geschmack und Meisel hervorgebracht haben. Ich wette, die Bäume werden eilig in die Höhe zu wachsen suchen, um einen Felsen zu verbergen, den ich nicht leiden kann; es ist eine ungeheure weiße Masse und zu nahe am Hause. Der Bach zeigt sich hier ein kleines Stückchen in gerader Linie gegen den Tempel zu. Sein übriger Lauf ist versteckt und kömmt nur an schicklichen Orten zum Vorschein. Die Baummassen sind gut vertheilt, und trennen die Gegenstände, die zu nahe beisammen stehen würden, von einander. Es ist eine vollkommene Grotte vorhanden, die gut angeordnet und sehr natürlich ist. Die Berge sind, meiner Meinung nach, überflüssig, und eine Plate-bande von Blumen, die ein wenig zu bandartig aussieht,

sieht, soll, wie man mir versprochen hat, gleich geändert werden. Die drei oder vier Fehler, die ich bemerkt habe, beweisen, daß, obgleich Klein-Trianon sehr zum Enthusiasmus gemacht ist, es doch nicht dieser ist, der mich für ihn einnimmt. Es ist nichts geziertes, nichts steifes, nichts ungereimtes darin. Alle Formen sind angenehm. Der Ton ist durchgängig vollkommen und richtig.

Bei Neuilly giebt es einen Garten, der sehr schön genannt werden könnte, wenn er nicht gar zu schön, und ein Garten wäre. Mit 400,000 Franken weniger würde Herr de St. James etwas besseres gemacht haben. Es sind zu viel Gebäude darin, die einander Schaden thun, weil sie zu nahe an einander liegen; doch man kann ihm das verzeihen, weil dessen ungeachtet viel Geist in seinen Anlagen herrscht.

Aber ein durch Urtheilskraft geleiteter Geschmack, ein guter Ton, ein feines und delicates Gefühl, eine wahre Kenntniß von allen schönen Künsten, edle Einfachheit, und dennoch Pracht, wo sie nöthig ist, herrschen zu Gennevillers.

Ich rede, merke ich, von diesem Garten, als wenn ich von demjenigen redete, dem er gehört. Es hat das Ansehn, als wenn ich ihn selbst schildern wollte. Aber er ist zu sehr mein Freund, als daß ich von ihm reden sollte. *) Sonst würde ich von seinem hohen Geiste, seiner Empfindsamkeit, seiner ritterlichen Treue und den alten und modernen Sitten seiner Nation zu sprechen nicht aufhören können. Sein Gennevillers ist ungemein artig, und sein Felsen ein Studium für Künstler.

Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen hat den schönsten Sallon, der in der christlichen Welt zu finden ist, erfunden, selbst gezeichnet und als Künstler ausgeführt, und zwar ganz im Styl der alten heidnischen Welt, welcher prächtiger war als der heutige. Gewiß würde sie sich mit diesem vortreflichen Gebäude viel gewußt haben, das von einer so schönen Form in Rücksicht auf Verhältniß, und so richtig, edel, kühn, reich, zierlich, majestätisch, angenehm

*) Der Herr Graf de Vaudreil.

genehm und vollkommen in Absicht auf Wirkung und Verzierungen ist. Eine solche Mitte in einem sehr schönen Schlosse thut diesem freilich ein wenig Schaden; und selbst das Schloß von Versailles würde nicht gut genug dazu seyn. Aber es ist erlaubt, sich selbst Unrecht zu thun; und es ist ein schönes Unrecht, dem guten Geschmack und Reichthum, die so selten beisammen sind, ein solches Opfer gebracht zu haben. Der angemessenste Platz für diesen erhabenen Tempel würde in Dodonens Haine zu suchen seyn, oder in der Mitte eines vortreflichen Waldes, wo sich zwölf durchgehauene Straßen vereinigten; und wenn Diana dem Olymp ein Fest nach seiner Art hätte geben wollen, so hätte ich ihr denselben angerathen, um die Hochzeit einer ihrer Nymphen darin zu feiern.

Von diesem Sallon, den ich ungern verlasse, geht man über einen Rasenplatz, der so breit ist als das Schloß, und über gute gewählte Abhänge bis zu einem Fluß hinab, dessen Bette von treflicher Zeichnung ist, und aus höheren Gewässern entsteht, die in einer sehr schönen Cascade herab

fallen

fallen, welche zum Unglück nur einige Stunden dauern kann, da sie bloß das Resultat einer Feuer-Maschine ist. Sie würde eines von den Wundern der Welt seyn, wenn das Wassergewölbe in diesem sehr großen Felsen immerwährend wäre. Alle diese Gewässer werden hoffentlich mit dem großen Canal, der nach Holland geht, in Verbindung gebracht werden, damit man mit Booten unterhalb der daneben hin laufenden Dammstraße wegfahren könne. Dieß wäre wirklich nothwendig und würde den Fluß weit interessanter machen, denn gegenwärtig ist er, für die wenige Länge, die er hat, zu breit. Zur Rechten und Linken des Rasenplatzes sind sehr angenehme Spaziergänge in Pflanzungen vortreflicher Gehölze, in welchen große Bäume die geschmückten Gegenden der Hauptstadt zuweilen ganz decken. Linker Hand ist ein offener Tempel, der vielleicht nicht genug bedeckt ist, aber ganz vortreflich auf einer Anhöhe liegt, von welcher man die Stadt, den darüber hinaus liegenden Wald, und die unterhalb derselben befindlichen Wiesen übersieht; zur Rechten ist ein verschlossener Tempel, nicht weit vom Canal, wo der Rasenplatz aufhört,

hört, mit einem Sallon und vier Cabinettern; weiter oben liegt eine sehr artige Hütte, die der Freiherr von Seckendorf mit vielem Geschmack angelegt hat, und die zuweilen von ihm bewohnt wird. Die herrliche chinesische Pagode, die Orangerie, und andere ernsthafte und scherzhafte Gegenstände auf den Promenaden, verbreiten Mannichfaltigkeit und veranlassen kluge Details und interessante Gesichtspuncte. —

Die Niederlande sind das Land der Bäume, der Früchte, der Blumen und selbst des Rasens. Hier ist die schönste, schnellste, reichste Vegetation. Aber ein großer Fluß, der wegen der Nacktheit seines Laufs nicht sehr interessant ist, und keinen einzigen Berg an seinen Ufern hat, ein durch die Industrie überall durchschnittenes Land, welches Gesichtspuncte verbergen würde, wenn dergleichen vorhanden wären, erfordern gewaltige Summen, wenn man Gärten anlegen will. Indessen will ich beweisen, daß sich das Genie in barbarischen und wüsten Ländern Wege bahnen kann, die denen unbekannt sind, welche keines haben.

Mehr gesunde Vernunft in England, weniger Ordnung in Frankreich, weniger Architektur in Italien, mehr Bevölkerung in Taurien, mehr Geist in Holland, und Berge in Flandern, mehr Sonne in Rußland, mehr Bäume in Ungarn, weniger Sand in Preußen, mehr Flüsse in Böhmen, mehr Reichthum in der Schweiz, überall mehr Geschmack; das ist, was ich den Gartenanlegern aller dieser Länder wünsche; und hauptsächlich mehr Opfer an die Natur. Die Natur muß selbst Altar und Opfer seyn.

W. G. B.

VI.

Ueber eine
Anlage in der Villa Borghese,
bei
Gelegenheit eines Tafelaufsatzes.

Eine jede weitere Verbreitung des Einflusses unserer Lieblingswissenschaften und Lieblingskünste macht uns natürlicherweise Vergnügen. Ein Beispiel des Einflusses der neuern schönen Gartenkunst auf die Conditorkunst wird also den Lesern der Miscellen für Gartenfreunde, denen allgemeinere Verbreitung des guten Geschmacks am Herzen liegt, gewiß nicht unwillkommen seyn.

Die Herren Conditoren unserer Königsstadt pflegen alljährlich, für die Zeit des sogenannten Christmarkts, *) ein Werk ihrer Kunst öffentlich in ihren Wohnungen aufzustellen, es sei nun, in welchem Geschmack es wolle.

Herr Weide, Hofconditor des Prinzen Heinrichs, Oheims des Königs, K. H., hat, unter andern, im verflossenen Jahre dem bessern Geschmacke ein Opfer seiner Kunst zu bringen versucht, durch die Darstellung eines Theils der neuern Gartenanlagen in der berühmten Villa Borghese, von welcher er Zeichnungen, Risse, und eine Beschreibung zu diesem Behuf, durch die Güte des so gefälligen als geschickten Landschaftmalers, Herrn Professors Lütke, Mitglieds unserer Akademie der Künste, erhalten hat.

Hier ist die von diesem ihm mitgetheilte Beschreibung:

„Die Villa Borghese vor den Tho-„ren **) Roms, ist unstreitig eine der größten, „schön-

*) Welcher einige Wochen vor dem Weihnachtsfeste seinen Anfang nimmt, und bis Neujahr dauert.

**) del Popolo und Pinciana.

„schönsten und anmuthigsten Villen in Ita-
„lien. Schon durch den Reichthum der ersten
„und besten Antiken, welche sie in sich faßt, ist
„sie allbekannt und merkwürdig geworden. Seit
„zwei Jahren hat sie aber erst die Vollkommen-
„heit durch neue Anlagen erhalten, welche sie
„nun mit jeder andern Villa in jenem Lande
„wetteifern läßt.“

„Die Darstellung hier begreift einen Theil
„derselben; sie ganz zu umfassen, war für die-
„sen Raum unmöglich.“

„Eine der interessantesten Parthien darin
„bleibt immer der Lago oder See, mit seinen
„kleinen Flüssen und angrenzenden Theilen. Er
„ist auf eine der höchsten Anhöhen angelegt. Der
„Contrast, sich am Ufer eines Sees zu befin-
„den, und von diesem hinab einen der schönsten
„Theile der Stadt Rom selbst, und ihrer an-
„muthigen Gegenden, durch welche sich der
„Tiber hinschlängelt, zugleich zu übersehen, ist
„wirklich romantisch.“

„Das Wasser, welches dieser See, und die
„dabei angebrachten Springwerke erfordern, hat
„der

„der Prinz mit dem größten Kostenaufwande
„aus den Aquaducten ab, und hier herauf ge-
„leitet. Ihn beleben eine Menge der mannich-
„faltigsten Fische und Geflügel fremder Länder.
„Auf ihm schwimmen schön gezierte Gondeln,
„die einem jeden Besucher der Villa zu Dien-
„sten stehen."

„Der Tempel, der sich auf der darin liegen-
„den kleinen Insel befindet, ist dem Aeskulap,
„einer schönen antiken Statüe, die in dieser
„Gegend gefunden worden, gewidmet. Die auf
„beiden Seiten sitzenden Figuren mit Urnen
„stellen den Tiber und den Nil vor."

„Das den See einfassende Bosket enthält
„den Circus der Flora, die Grotte Neptuns,
„den Freundschaftstempel, ein schönes antikes
„Grabmal, ebenfalls in dieser Villa gefunden,
„Amor, Pan, die Menagerie, ein Kaffeehaus ꝛc."

„Wegen Mangel an Raum haben jedoch
„diese Parthien enger zusammen gezogen wer-
„den müssen.

„Zur

„Zur Unterbrechung des Ganzen ist der „Haupteingang in diese Villa, nebst dem „Hauptgebäude selbst, hier angeschoben worden."

So weit Herr Lütke.

Der Herr Graf Leopold von Stolberg erwähnt dieses Theils der Villa auch mit vorzüglichem Lobe; *) nur äußert er, daß er die Insel lieber von Bäumen beschattet, als mit dem Tempel des Aeskulap's geschmückt sehen möchte. War aber vielleicht beides mit einander zu vereinigen: so wäre es wohl noch besser gewesen.

Ich für mein Theil glaube, im Namen des wahren reinen Kunstgeschmacks, an diesem Tempel die Aufstellung der auf den Seiten sitzenden Flüsse, des Nil's und des Tiber's, tadeln zu müssen. Welche Unnatur! Wie kommen diese hier zusammen? Wie schicklich, wie natürlich schüttete Eine Göttin einer Quelle ihre Urne hier aus! Dann war dieser schöne Lago seiner Quelle angemessen.

Aber,

*) S. dessen Reise in Deutschland rc., Italien rc. 2ter Band, S. 139.

Aber, um mißverstandener Symmetrie willen, glaubte man, zweier Urnengießer zu bedürfen. Und nun, welcher! Und zu welch einem kleinen Pfuhl wird nun der Lago, wenn man sich denkt, was für ein Meer jene beiden Flüsse bilden müßten, wenn sie je mit ihren Urnen sich nahen könnten.

Doch ich vergaß, daß man hier den Nil nicht weit suchen durfte. Der große Bernin'i hatte ihn schon in Gesellschaft der Donau, des Ganges und des Rio de la Plata, nach Rom gebracht. *)

O ihr Meister Roms, wie vergeßt auch ihr euch! —

Von der Aufstellung des Neptuns dort in einer Grotte, mag ich hier nichts weiter sagen, als daß diese Grotte, mit ihrem Gott, in der Nähe des Meeres doch auch wohl natürlicher wäre. —

Möchte

*) An dem mittelsten Springbrunnen auf dem Platze Navona.

Möchte übrigens Herr Weide, der zu Rheinsberg schon auch engländische Gartenpartien zu Tafelaufsätzen benutzt hat, doch auch mit Veranlassung zur Verdrängung der bei Kerzenlicht dem Auge so nachtheiligen Spiegelplatten von unsern Prunktafeln werden.

A. F. Krauß.



VII.

Nachtrag
zu dem Aufsatze
über die Villa Borghese zu Rom.

Stultissimum est, ad imitandum non optima quaeque praeponere.

PLINIUS.

Mein Urtheil über einige Gegenstände in der Villa Borghese hat einem meiner Freunde zu strenge geschienen. „Er glaubt, daß, „wenn ich, wie er, jene Villa selbst gesehen hät„te, ich nicht mit dem Herrn Grafen Leopold „von Stolberg dafür halten würde, daß die „kleine Insel, worauf der Tempel des Aesku„lap's steht, sich von Bäumen überschattet besser „ausnehmen würde, als jetzt. Ihm scheint der „Contrast, den das Schattenleere dieser Insel „und

„und des Lago mit den übrigen so sehr schat-
„tenreichen Theilen des Gartens macht, von
„vorzüglicher Wirkung zu seyn. Bei meinem
„Tadel der beiden kolossalischen Flußgötter ne-
„ben dem Tempel, meint er, verwechsele ich Be-
„zeichnung mit Wirklichkeit; und wenn
„man das, was ich über ihre Aufstellung sage,
„gelten lassen wollte, die Sphäre des Künstlers
„zu sehr eingeengt werden würde, und man kei-
„nen Jupiter, Apoll und Neptun mehr aufstel-
„len dürfte, weil ihr Standort dem poetischen
„Wirkungskreise dieser Gottheiten nicht entspre-
„chen könnte. Wären jene Flußgötter unmit-
„telbar mit dem Tempel verbunden: so könne
„man noch eher einen Tadel daraus ziehen; da
„sie aber eigene Gegenstände für sich seien: so
„sei es wohl gleichviel, ob sie den Nil und
„Tiber, oder andere Flüsse oder Quellen vor-
„stellten. Die antiken Gebilde dieser beiden Flüs-
„se, die an der Stiege des Capitols liegen, drück-
„ten auch das sehr gut aus, was sie bezeichnen
„sollen; obgleich sie auch nur kärglich Wasser
„aus ihren Urnen gießen; welches ihm sonst
„hiebei auch niemals aufgefallen sei. Und so
„sei

„sei denn auch das, was ich von den von Ber-
„nini auf dem Platze Navona angebrachten
„Flußgöttern bemerkt, von selbst beantwortet;
„denn ob er gleich kein Freund der Berninischen
„Baukunst sei: so finde er doch den Gedanken
„hier besser, als die Ausführung." *)

„Was aber in Ansehung jener Insel wirk-
„lich zu tadeln, und von mir nicht angeführt,
„sei, daß nicht allein der Tempel nicht im besten
„Geschmack erbauet, sondern auch die kolossali-
„schen Gebilde der Flüsse im weiblichen Cha-
„rakter dargestellt sind. Er hielt sie selbst nicht
„für den Nil und Tiber; und doch sollen sie
„es seyn."

Freilich sah' ich, leider! die Villa Bor-
ghese nicht, — Non cuivis homini contingit adire Corinthum — und hätte ihre neuen Anla-
gen

*) Es ist bekannt, daß nur die Idee dieser Fon-
taine von Bernini ist, die Figuren aber
von andern Meistern ausgeführt sind; außer
der Felsen, an dem man, sagt Herr von Ram-
dohr, die Verbindung der Festigkeit und Größe
mit der zwelten Form bewundert.

gen auch nicht sehen können, wenn auch meine kleinen Reisen, die nur bis in den obern Theil Italiens giengen, mich nach Rom geführt hätten, weil diese damals ihr Daseyn noch erwarteten.

Aber dieß, däucht mir, thut auch weiter nichts zur Sache, als daß ich dann, in Ansehung des erstern, hier in Frage seienden Puncts, der Insel, würde bestimmt haben sagen können, in wie fern mein Gefühl mit dem Gefühl des Herrn Grafen von Stolberg im Einklange gestanden, oder nicht; anstatt daß ich jetzt unentschieden nur sage: „Wären vielleicht Bäume und Tempel zu vereinigen: so wäre es wohl noch besser gewesen."

Hier ist also mein Urtheil wohl nicht zu strenge zu nennen. Und da hier alles vom Oertlichen, das ich nicht kenne, abhängt: so konnte ich auch nicht strenge urtheilen; obgleich ich gern gestehe, daß ich sehr geneigt bin, zu glauben, das Gefühl eines Stolberg trüge hier nicht, eines Mannes, dessen Geist mit Griechen und Römern immer unter Musen und Grazien

zien

zien wandelt: und dessen Aeußerungen über Schönheiten der Natur, der Kunst und des Sittlichen, sonst so ausgezeichnet fein sind.

Kaum kann ich auch glauben, daß irgend Jemand, im Allgemeinen, beschattete Inseln nicht unbeschatteten vorziehen sollte. Und überdieß, wer wird nicht gern einen Tempel im hehren Schatten sehn?

Sollte wohl auch ein Künstler dem Contraste, dem mein Freund das Wort redet, einen so reizenden Gegenstand der Kunst je aufopfern wollen; und nicht lieber, um eines Contrastes willen, andere Parthien eines Gemäldes von Bäumen entblößt halten?

Doch dem sei, wie ihm wolle! Hätte ich einen Stolberg hier zu vertheidigen: so würde mein Freund mir wohl verzeihen, wenn ich sagte: „Hier sei Urtheil eines Einzigen gegen Urtheil eines Einzigen.

Erlaubte etwa die Lage nicht, der Insel eine größere Ausdehnung zu geben: so würde der Graf vielleicht immer fragen: „Warum mußte

denn

denn eben der Tempel sie einnehmen? Konnte er nicht eine andere Parthie schmücken, und hier Bäumen Platz lassen?"

Doch ich will nicht länger bei dem verweilen, was er vielleicht sagen könnte und würde. Ich wende mich zu dem, was ich selbst dort tadeln zu müssen glaubte.

Vorher aber wünschte ich, daß man mit mir dahin einverstanden wäre, daß, da wir immer noch weit weniger Muster der Architektur und der Gartenkunst haben, als der bildenden Künste, wir in Beurtheilung neuerer Producte jener beiden, fast nie strenge genug seyn können, wenn wir den guten Geschmack, auch in Ansehung ihrer, befördern wollen. —

Daß hier auf unserer Insel Uibelstand ist, räumt mein Freund selbst ein. „Der Tempel *) „habe nicht die beste Architektur; die Flußgott„heiten seien weiblich. **) Er hielt sie selbst „nicht

*) Ein modernes Tempelchen nennt ihn Stolberg.

**) Dieß konnte ich nicht tadeln, weil ich es noch nicht wußte.

„nicht für den Nil und den Tiber, und doch sol„len sie es seyn." —

Aber indem ich ihre Zusammenordnung hier tadle, soll ich Wirklichkeit mit Bezeichnung verwechseln. Ich dächte nicht.

Mit Wirklichkeit, in dem Sinne, in welchem mein Freund dieß Wort für Urgegenstände der Nachbildung nimmt, haben wir hier nicht zu thun; nur mit Nachbildungen.

Da nun Nachbildungen, oder Werke der Kunst, entweder ohne Beziehung außer sich, — andere nämlich, als die sie auf den nachgebildeten Gegenstand haben, — oder besonders mit andern, oder gewissen Orten, oder Zeiten, oder Personen, in Beziehung stehen: so kann ihre Aufstellung im ersten Falle für jeden profanen Ort *) gleichgültig seyn; **) so wie dieß auch überhaupt in Ansehung aller statt finden kann, wenn

*) Mit heiligen Orten ist es natürlich anders.

**) Z. B. der Statue eines unbestimmten Kindes, Greises rc., oder Thieres, einer Landschaft rc.

wenn man sie, ohne alle Rücksicht auf ihre Beziehungen, bloß als Seltenheiten, zu ihrer Erhaltung, oder zur Pracht, oder Belehrung, in größerer oder geringerer Menge, an einem Orte zusammen stellt. *)

Aber ganz anders ist es, wenn ihre weitern Beziehungen bei ihrer Aufstellung in Betrachtung kommen, und kommen müssen; **) vor allen bei Werken des Meisels.

Wer wird auch wohl einen Neptun mit seinem Muschelwagen und seinen Meerrossen aufs Trockene, und gar auf einen Berg stellen? Oder eine Venus Anadyomene ***) auf die Zinnen eines Gebäudes? Oder einen, das Sonnengespann lenkenden Phöbus, in eine Grotte? Hier hätte wenigstens Horaz ihm nicht sein:

Almo

*) Wie in Gallerien, Museen, Akademien; oder an Orten, die diesen gleich zu achten sind.

**) Denn eine Madonna oder Magdalena gehört doch nicht in einen Venustempel, und eine Leda, oder Danae, in eine Clause.

***) Aus dem Meere, oder Bade steigende.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus! *)

Carm. sec.

zur Inschrift gesetzt.

Das Widersinnige hierin wird uns die Richtschnur für alle übrige ähnliche Aufstellungen.

Nachbildungen müssen in solchem Falle als lebende, und in den ihnen angewiesenen Wirkungskreisen geschäftige Wesen betrachtet werden, und die Scenen ihrer Aufstellung diesem angemessen seyn, um poetische Wahrheit in die ganze Darstellung zu bringen. **)

Und

*) „Die du auf goldenem Wagen, göttliche Sonne,
„Bringst und entführst uns den Tag, du, immer Verjüngte,
„Zeigte dein ewiger Kreislauf dir etwas Größers,
„Als diese Roma?"

**) Wörlitz hat mehrere solcher durchdachter Aufstellungen.

Und nun die Anwendung auf die hier streitigen Gegenstände!

Aber ehe ich das Unnatürliche der Aufstellung der beiden Flußgottheiten auf unserer kleinen Insel, in Ansehung ihrer Beziehungen auf das Meer, demjenigen, welchem es nicht gleich von selber auffällt, einleuchtend machen kann, muß ich höher hinauf zu den antiken Abbildungen des Nils und des Tibers vor dem Capitol, und dem Werke Bernini's auf dem Platze Navona steigen, um hier das, was mein Freund mir in Ansehung dieser Stücke entgegensetzt, wegzuräumen.

Doch die beiden Antiken stehn mir so wenig hier im Wege, daß sie mir vielmehr sehr willkommen sind, da sie die vorhin bemerkten Grundsätze entwickeln helfen.

Als sie vor dem Capitol aufgestellt wurden, geschah es nicht in Rücksicht auf ihre weiteren Beziehungen; sondern, so wie man so viele andere unschätzbare Überbleibsel der ehemaligen Herrlichkeit Roms hier sammelte: so gesellte man, um sie zu erhalten, ihnen auch diese zu.

Sie sind also im Grunde Theile des capitolinischen Museums, so wie die übrigen Antiken, die zur Zierde des Capitols auf demselben und um dasselbe her gestellet sind; und in dieser Rücksicht nur kann man ihre Verbindung mit einem Springbrunnen übersehen. *)

Aber mit Bernini's Flußgöttern hat es eine ganz verschiedene Bewandniß. Sie wurden ausdrücklich dazu gebildet, das Becken eines Springbrunnens mit ihren Urnen zu füllen.

Diese Idee bleibt immer tadelhaft; der kühne Künstler mag nun, wie man sagt, durch jene Verse:

Te fontium qui celat origines
Nilusque et Ister, te rapidus Tigris,
Te belluosus qui remotis
Obstrepit Oceanus Brittannis,
— — — audit —
Horat.

(„Dir

*) Denn sonst, hätten auch die Alten selber sie dazu bestimmt: so würde doch der gute Geschmack eine Verbindung solcher Flußgottheiten mit einem Springwasser, das ihre Quellen nicht schicklich vorstellen kann, billigen können.

(„Dir gehorcht der unbekannt quellende Nil,
„Dir der Ister, der reißende Tigris,
„Dir auch das den fernhin wohnenden Britten
„Fischreich umbrausende Meer!")

zu diesem Werke begeistert worden seyn, oder nicht.

Lebte er unter August, den der Dichter hier anredet, oder auch spätern Kaisern: so war der Gedanke schicklich und groß, die hier genannten Flüsse und den Ocean, als ein Bild der weiten Herrschaft Roms, in ihr aufzustellen. Dann konnte der Rhein, der Rhodan und der Ebro ihnen noch zugesellet werden.

Sollten diese Werke dann bloß die Länder bezeichnen, welche ihre Urbilde netzen: so konnte er sie zusammen aufstellen, wo er einen schicklichen weiten Platz dazu fand. Aber, wenn nicht alle poetische Wahrheit dem Ganzen mangeln sollte: so durfte er sie in keine weitere Thätigkeit und Beziehung auf etwas gemeinschaftlich Hervorbringendes setzen.

Wollte er dieß letztere zu jener Zeit thun: so mußte er, däucht mir, seine Kolossen um das

Capitol

Capitol her dergestalt stellen, daß der Ocean am tiefsten unten lag, die Flüsse aber in höhern Regionen, nach den Himmelsgegenden hin, wo sie ihren Lauf in der Natur haben, *) so mit ihren Urnen gelegt waren, als ob ihre ausströmende Wässer von allen Seiten des Berges zu dem Ocean hinunter sich ergössen. Dann wurden ihre Zwischenräume Bezeichnungen ihrer natürlichen Entfernungen; und das Ganze war voll der höchsten poetischen Wahrheit. Hier bedurfte es dann keines wirklichen Wassers, keines Beckens, keines Neptuns und seiner Rosse und Tritonen in diesem Becken. Jene Gebilde sprachen durch ihre Attribute **) hinlänglich.

Aber

*) So viel als das Oertliche dieß erlaubte, versteht sich.

**) Herr von Ramdohr mißbilligt die Verhüllung des Hauptes des Nils. (S. dessen 3ten Theil, Seite 367. Uiber Malerei und Bildhauerarbeit in Rom.) „Eine witzige Allegorie seines ungewissen Ursprungs, sagt er, die eben so gut in der Bildhauerei hätte unausgeführt bleiben können.“ Aber sollte diese Verhüllung wohl wenigstens nicht eher zu dulden

seyn,

Aber er faßte einen ähnlichen Gedanken unter der Herrschaft der Päbste, wo kein Schatten jener weiten Weltbeherrschung *Roms* anders, als in dessen kirchlicher Despotie übrig war. Und auch diese erstreckte sich nicht einmal über das vom Nil befruchtete Aegypten, so wenig als über das übrige *Africa*, das dieser Strom hier bezeichnen soll. Welche poetische Unnatur wird also seine ganze Schöpfung, und welche schaale Schmeichelei! —

Und so, dächte ich, wäre es deutlich, daß die *Bezeichnungen* jener Flüsse eben so wenig, als *sie selber in der Natur* es können, auf dem Platze *Navona* sich zu einander hätten gesellen sollen.

Und

seyn, als daß man diesen Fluß, wie, wenn ich mich recht erinnere, geschehen ist, gar ohne Haupt bildete; und *Anton Raggi* vielmehr Tadel verdienen, dem *Ganges* hier die Gestalt eines Mohren gegeben zu haben, unter welcher man doch wohl eher einen Fluß des innern Africa vermuthet?

Und so auch zugleich, daß der Nil und der Tiber, so wie sie da sind, nicht auf unsere Insel gehören.

Sie mögen nun in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Tempel des Aeskulap's stehen: so scheinen sie immer absichtlich hier so gestellt zu seyn, daß sie das Ansehen haben sollen, den Lago gemeinschaftlich mit zu bilden; und eben dieß machte ihre Aufstellung tadelhaft, wenn ihre kolossalische Gestalt auch sonst der Größe des Tempels und der Insel vollkommen entspräche.

Aber es sei diese scheinbar beabsichtigte Bildung des Lago die Ursache ihrer Zusammenstellung oder nicht: so möchte ich immer, wären sie auch von vorzüglicher Arbeit, weder ihr Bildner, *) noch Aufsteller seyn; denn ich wenigstens kann die öffentliche doppelte Aufstellung eines Nachgebildes, dessen Urbild poetisch oder wirklich in der Natur nur einfach ist, nicht ertragen.

Der

*) Es sei denn, daß sie das Verdienst einer neuen ausgezeichneten Darstellung hätten.

Der Nil und der Tiber liegen öffentlich vor dem Capitol, hier wieder.

Möchte man doch für verschlossene Aufstellungen jene Flüsse, wie andere Gebilde, vervielfachen, wie man wollte. Aber abgeschmackt wird es, öffentlich in einer Stadt sie doppelt hinzustellen, so wie auf einer unserer Brücken einen doppelten Herkules, und einen vierfachen Sphinx; und es verräth Armuth der Erfindung, wenn der Künstler solche Vervielfältigungen nicht verschmähet; da ihm ein so weites Feld von neuen Ideen offen steht.

Warum aber meinem Freunde es nicht einleuchtet, daß auf jener Insel eine unbestimmte Quellgöttin, die vermittelst ihrer Urne dem Lago wirklich sein Daseyn gäbe, oder zu geben schiene, weit natürlicher seyn würde, als der Nil und der Tiber, weiß ich nicht; da eine solche doch wohl gewiß allenthalben vorzüglich hin gehört, wo eine Quelle poetische und natürliche Wahrscheinlichkeit hat, wie dort ganz der Fall zu seyn scheint.

der Kunst zu enge Grenzen setzen, können die für mich angeführten Grundsätze auch nie. Sonst hätten sie dieß immer thun müssen; denn sie sind so alt, als die Kunst selbst. Nur die Leiterin der Phantasie des Künstlers müssen sie seyn bei Bestimmung der Beziehungen seiner Entwürfe auf andere Dinge, damit deren Ausführungen bei ihrer Aufstellung dereinst nicht mit diesen in Widerspruch kommen.

Sonst glaube ich hier in der Villa Borghese noch die Grotte Neptuns tadeln zu müssen.

Ein Gebilde Neptuns konnte, nach den vorhin berührten Grundsätzen, hier allenthalben, wo man wollte, hingesetzt werden, wenn es nicht in besondere Beziehung gebracht, und als lebendig thätiges Wesen aufgestellt würde.

Aber dieser, die Meere beherrschenden, und in den Tiefen des Oceans thronenden Gottheit, können nicht schicklich Tempel und Grotten anders, als in der Nähe des Meeres, gewidmet werden, weil sie nur den Anwohnern des Mee-

res vorzüglich ein Gegenstand der Verehrung seyn kann, und es unwahrscheinlich wird, daß sie sich weit von ihrem Elemente entfernen werde. Dieß fühlten die alten Bewohner von Pästum oder Poseidonia, als sie ihr das, in seinem Zerfall noch von uns bewunderte Heiligthum erbaueten.

Eine Grotte dieser Gottheit in einer solchen Entfernung vom Meere, als Rom liegt, ist also abgeschmackt; so wie überhaupt alle Verbindungen eines Neptuns und anderer Götter und Göttinnen und Geschöpfe des Meeres, mit Springgewässern; weil auch die ansehnlichsten Wasserbecken dieser Werke immer viel zu kleinlich für Gebilde dieser Wesen ausfallen, und eine lächerliche Nachahmung des Oceans werden.

Warum wählt man auch dazu nicht lieber Najaden der Flüsse und Quellen, welche im Innern der Länder allenthalben weit natürlicher, als jene Wesen sind?

Sie haben ohnedieß den Vorzug der ganz menschlichen Bildung; und sind also auch darum

rum ein weit schicklicherer Gegenstand der Kunst, als die Ungeheuer des Meeres.

Bloß an den Gestaden der See würde also eine Grotte Neptuns zu dulden seyn; weil es poetische Wahrscheinlichkeit hätte, daß, ihr zu Liebe, der Gott zuweilen sein Element verlassen könnte.

Berlin.

A. F. Krause.

VIII.

Entwurf
zu einem
Nationalgarten.

Es ist den Lesern dieser Miscellen schon bekannt, daß Herr Petri ein eifriger und geschickter Gartenkünstler ist. Von der Einwirkung der schönen Gartenkunst auf die Gemüther der Menschen überzeugt, faßte er, durch einige Veranlassung aufgemuntert, den Entschluß, den Plan zu einem Nationalgarten, auf einen wirklichen und dazu schicklichen Bezirk bei Wien angepaßt, zu entwerfen, und ihn dem Kaiser Leopold zu überreichen. Er führte dieses Vorhaben aus, und übergab dem Monarchen Plan und Erklärung desselben mit einem Schreiben, welches ich hier nebst der Erklärung mittheilen will. Der Mo-

Monarch nahm diesen Entwurf mit Zufriedenheit auf, und übergab ihn der Behörde zur Prüfung. Wahrscheinlich wäre der Plan, einen Nationalgarten einzurichten, zu Stande gekommen, sollte auch in der Ausführung noch eines oder das andere verändert worden oder hinzugekommen seyn, wenn nicht der Krieg dieser Unternehmung das wichtigste Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Die Mittheilung des Grundrisses ist unnöthig, weil es hier mehr auf die Ideen ankömmt, die einen Nationalgarten bezeichnen, als auf die Anlage selbst. Hier ist zuvörderst das Schreiben an Se. Majestät den Kaiser.

B.

„Es ist aus der Geschichte bekannt, daß öf„fentliche Denkmäler des Verdiensts bei den „Griechen und Römern üblich waren, und daß „dadurch das Bestreben, dem Vaterlande er„sprießliche Dienste zu erweisen, nicht nur auf„gemuntert, sondern auch Liebe und Anhäng„lichkeit zu demselben wirklich erzielt wurden.“

„Da

„Da nun dem Staate an jedem Mittel ge-
„legen seyn muß, das eine richtige Meinung der
„Menschen von ihren Pflichten gegen denselben
„befördern und die wahre Vaterlandsliebe in ih-
„ren Gemüthern nähren und stärken hilft; und
„da ihm auch eine bisher unbetretene Bahn,
„auf welcher ein wahrer und rühmlicher Natio-
„nalgeist geweckt und ausgebildet werden könn-
„te, nicht gleichgültig seyn darf: so schien mir
„ein Volksgarten, durch schickliche und diesem
„Zweck entsprechende Anlagen in einen Natio-
„nalgarten verwandelt, ein nicht verwerfliches
„Hülfsmittel zu Erreichung dieser Absicht zu
„seyn. Weil ich nun hoffen durfte, daß es Ew.
„Kaiserl. Königl. Apostol. Majestät nicht miß-
„fällig seyn würde, wenn ich mich allerunter-
„thänigst unterfienge, einen Entwurf zu einem
„solchen Nationalgarten Allerhöchstdenenselben
„vorzulegen; so wage ich es hiermit, einen Plan
„dazu mit der erforderlichen Erläuterung ehr-
„furchtsvoll einzureichen; denn ich bin sehr
„überzeugt, daß auch ein öffentlicher Garten,
„der bloß zum gesellschaftlichen Vergnügen be-
„stimmt ist, Liebe und Treue gegen den Monar-
„chen

„chen und Staat vermittelst des bildlichen Ein-
„drucks, den die darin befindlichen Gegenstände,
„bei kluger Wahl und Ausführung, hervorzu-
„bringen im Stande wären, befördern und be-
„festigen helfen könne. Gute Lehren auf den
„Weg des Vergnügens hingestreut, werden oft
„williger aufgenommen, als solche, die mit der
„Miene des Unterrichts dargeboten werden, und
„wurzeln oft tiefer, als wenn sie mit ernsthaf-
„ter Vorbereitung gepflanzt und gepflegt wer-
„den."

„Wie schicklich scheint dazu nicht ein Garten
„zu seyn, der an sich selbst schon so viel Anzie-
„hendes für die Empfindungen der Menschen
„hat, und dabei die Kraft besitzt, durch gut ge-
„wählte Hülfsmittel Gedanken und Neigungen
„zu guten Zwecken zu stimmen!"

„Wie schön wäre es, zum Beispiel, (um
„hier nur einige meiner Gedanken zu äußern)
„wenn es in einem solchen, dem öffentlichen Ver-
„gnügen gewidmeten Garten bestimmte Plätze
„gäbe, wo, selbst von Seiten eines dankbaren
„Publicums, nach erhaltener Erlaubniß auf des-

sen

„sen geziemendes Ansuchen, sowohl einigen un„serer geliebtesten Monarchen Tempel und Sta„tuen, als auch andern um den Staat verdien„ten großen Männern Denk- und Ehrenmäler „errichtet werden, und wo überhaupt ausgezeich„nete Verdienste um das Vaterland, sie mögen „durch Heldenmuth oder durch Beförderung des „allgemeinen Wohls erworben worden seyn, eine „öffentliche Belohnung finden könnten, um An„dere zur Nachahmung zu ermuntern.“

„Aus gleichen Gründen könnte in diesem „Garten ein Gebäude Statt finden, in welchem „Gemälde aufgehangen würden, die wichtige „Scenen aus der Geschichte des Vaterlands, „interessante Züge von Patriotismus, Denkmä„ler der merkwürdigsten Begebenheiten enthiel„ten. Gleichen Endzweck könnten hie und da „lehrreiche Inschriften befördern. Aber zum „warnenden Beispiele Anderer könnte auch in „einer durch die Kunst hervorgebrachten, Furcht „und Abscheu erregenden Parthie eine Schand„säule stehen, an welcher die Namen derer ste„hen müßten, die sich der Staatsverrätherei „schuldig machen würden.“

„Aus

„Aus einem öfters wiederholten Genuß des „Vergnügens am Schönen und Guten erwächst „nach und nach das Verlangen nach demselben; „und aus dem widrigen Eindruck, den das Häß„liche und Böse auf den Menschen macht, ent„steht Widerwille und Abscheu vor allem, was „der sittlichen Ordnung, und folglich der Ab„sicht dieses ganzen Plans entgegen ist. Durch „dieses Verlangen und diese Abneigung wird „der Mensch zu der edlen Wirksamkeit gereizt, „die unablässig für die Beförderung des Guten „und Hemmung des Bösen arbeitet."

„Sollten nicht von einem Nationalgarten „dieser Art, wenn er alles das vereinigte, was „Geschmack und Absicht erfordern, heilsame und „wichtige Wirkungen erzielt werden? — Nichts „öffnet vielleicht die Gemüther mehr, nichts „macht vielleicht jeden Eindruck wirksamer, als „Veranstaltungen, wo sich alle Classen von Men„schen versammlen. Die Kunst, die dann ab„sichtlich auf sie wirkt, hat gewiß einen großen „Einfluß auf die Gemüther. Was würden nicht „hier patriotische Feste und Feierlichkeiten, die

das

„das ganze Volk interessirten, für Wirkung „thun!“

„Schon die Ruhe, mit der man überhaupt „an einem solchen Orte seinen Betrachtungen „nachhängen kann; die Bereitwilligkeit, in „Stunden der Erholung, jeden Eindruck an„zunehmen; die Wirkungskraft, die in der „Schönheit der Natur und in den Werken der „Kunst liegt; alles vereiniget sich, um einen „solchen Garten, der ja überdieß nur die Stelle „eines andern schönen öffentlichen Gartens ein„nimmt, empfehlungswürdig zu machen. Junge „Leute, die in der Hauptstadt den Studien ob„liegen, und sich dann wieder in die Provinzen „vertheilen; junge Militairpersonen, die sich „dem Staate auf eine andere Weise widmen, „und so die ganze heranwachsende Jugend, wür„den hier lehrreichen Stoff zum Nachdenken „finden und vielleicht zu guten Entschlüssen er„wärmt werden; die einen durch das Beispiel „eines edlen Patrioten, eines großen Staats„mannes; die andern durch das Muster eines „wahren Heldenmuths, einer edelmüthigen Auf-

opfe-

„opferung aus Vaterlandsliebe; und alle durch „schöne Züge großer Handlungen und ächter „Treue gegen den Monarchen und das Land. — „Gehörte nicht ein solcher Garten mit manchen „heilsamen Anstalten zu Erreichung eines sol„chen Zwecks in einerlei Rang?“

„Ich darf mir nicht schmeicheln, einen voll„kommenen Plan zu einem solchen National„garten allein entwerfen zu können; aber ich „habe doch versucht, einen Entwurf aufzusetzen, „der auf die Brigitten=Aue angewendet wor„den, und ich unterstehe mich, ihn nebst beige„fügtem Grundriß Ew. K. K. A. Majestät zu „Füßen zu legen. Ich würde mich für den glück„lichsten Menschen halten und den Gipfel mei„ner Wünsche erreicht haben, wenn er sich Aller„höchstdero gnädigen Beifalls zu erfreuen hätte. „Ich u. s. w.“

Wien den 2. Sept. 1794.

Beschreibung
einiger Hauptscenen zu beigefügtem Grundriß eines
Nationalgartens.

Der Eingang in diesen Garten ist Lit. A. Nachdem man durch ein geschmackvolles Thor, an welchem eine kurze und passende Inschrift Statt finden kann, durch ein großes und ziemlich weit sich erstreckendes Schattengehölze zu dem Standpuncte Lit. B. gekommen ist, so übersieht man mit einem Male eine offene majestätische und reizende Gegend. Zur Linken sieht man die Donau, einen großen Theil der mit ihren Thürmen und Pallästen prangenden Stadt Wien, und die mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckten, fruchtbaren Anhöhen von Döbling, Heiligstadt und Nußdorf, im Hintergrunde aber die majestätischen Gebirge Josephsberg und Leopoldsberg. Auf der rechten Seite erblickt man, in Verbindung mit dieser herrlichen Gegend, einen sehr ausgebreiteten Rasenteppich, auf wel-

chem

chem sich hie und da mit Wahl angeordnete Gruppen von solchen Baumarten befinden, die durch ihren vortreflichen Wuchs dieser Scene angemessen sind. Zwischen diesen Gruppen entdeckt das Auge zwei ausgedehnte Prospecte über die Donau gegen die Auen und den Tabor. Uibrigens könnte diese herrliche Scene auf dem vorerwähnten Rasenteppich Lit. C. mit einem Denkmal auf den sich um seine Länder und um die Menschheit so verdient gemachten, und deswegen so verehrten Kaisers Josephs II. verherrlichet, und dasselbe mit einer zweckmäßigen Inschrift geziert werden.

Von da führt der Weg zu einem einladenden Schattengehölze, in welchem sich drei verschiedene Wege vereinigen. Verfolgt man den mittlern Lit. D. so kömmt man durch eine heitere und lachende Parthie, von welcher man zur Linken die schönen Aussichten gegen die Donau und die schönen Hügel von Döbling, Nußdorf u. s. w. so wie auch auf die größern Gebirge hat, zur Rechten aber großer und mannichfaltiger Parthien des Gartens genießt, wo die vielfältigen

und mannichfaltigen Prospecte fast bei jedem Schritt eine neue malerische Form erhalten. Auf diesem Wege gelangt man hierauf durch einige Lustgebüsche, welche durch die Zusammenstellung ihres verschiedenen Laubwerks und ihrer mannichfaltigen Blüthen das Auge vergnügen, Lit. C. zum Tempel des Vaterlandes, der für Gemälde bestimmt ist, die interessante Begebenheiten des Staats u. s. w. vorstellen, und zur Belehrung des Staatsbürgers dienen. Man könnte darin auch einige Statuen unserer Kaiser aufstellen. Edle patriotische Handlungen und ächte Beweise von wahrer Bürgertugend könnten in der Halle desselben auf metallenen Platten durch Inschriften eine ehrenvolle Erwähnung erhalten; wie z. E. das rühmliche Beispiel der Bürger vor Wienerisch=Neustadt, welche durch eigenen Antrieb die erste freiwillige Beisteuer zu dem gegenwärtigen so kostspieligen Kriege darbrachten.

Die Lage dieses Tempels ist offen, frei und majestätisch; das Herz wird schon durch das Aeußere zu dem feierlichen und großen Auftritt ge-

stimmt, dem man sich nähert. Eine edle Architektur muß diese Erwartungen und Empfindungen möglichst verstärken. Der Standort des Tempels ist auch der vortheilhafteste Punct für die schon bezeichneten Aussichten. Bei der hintern Faßade befindet sich ein sehr geräumiger Rasenplatz, von Gehölzen in natürlichem Styl umgeben, die nach den Begriffen von schönen Formen und Farbenmischungen geordnet sind, und über welche sich wieder starke Massen und Gruppen von solchen Arten von Bäumen erheben, die über das Ganze den Character von Ernst und Würde verstärken helfen. Auf dem großen und freien Rasenplatze ist Lit. F. ein Denkmal für eine große, wichtige und feierliche Begebenheit des Staats bestimmt, die von allgemeinem Einfluß auf das Wohl desselben gewesen ist.

Verläßt man diesen Tempel des Vaterlandes, und verfolgt den Weg, welcher sich Lit. G. linker Hand durch das Gebüsch schlängelt, so erscheint dann auf einmal wieder eine große und herrliche Aussicht nach der Donau und der daran grenzen-

zenden Gegend zu, als auch selbst in diesen auf eine harmonische Weise damit in Verbindung gesetzten harmonischen Theil des Gartens. Und nachdem man Lit. H. durch ein kleines munteres Gehölze gekommen, wird man wieder durch ein Gebäude von hohem Styl überrascht. Kühn und edel erhebt sich auf einer sanften Anhöhe Lit. I. der Tempel des Sieges von griechischer Architektur, welcher einem wichtigen Siege gewidmet, und von dem Orte, wo er erfochten worden, den Namen führen kann. Hinter demselben entdeckt das Auge eine unermeßliche Landschaft nach Oberösterreich und die Donau hin, die sich hier in ihrer ganzen Größe zeigt, und deren schöner Spiegel sich nach und nach in die Ferne verliert. Zur Linken erscheinen wieder die sanften Anhöhen von Döbling, Heiligstadt und Nußdorf, und hinter denselben die auf den Spitzen der majestätischen Berge erbaueten Klöster Josephsberg und Leopoldsberg — eine Aussicht, die man zu sehen gewiß nie ermüdet, und die dem Gegenstand der Sache nicht angemessener seyn kann.

Schlägt man hier nun den mittlern Weg Lit. K. durch das angrenzende große und schattige Gebüsch ein, so entdeckt man am Ende desselben in einem großen, offenen, Ernst und Würde verkündigenden Waldbezirke, wo man sehr ausgedehnte Aussichten in verschiedene Theile des Gartens und rechts über die Donau hat, zwischen hohen und kühnen Bäumen, Lit. L. die kolossalische Statue eines berühmten Helden, in völliger Kriegsrüstung, auf einer Säule ruhend.

Von diesem Standpuncte leitet der Weg, der nun mit jedem Schritte eine ernsthaftere Gestalt, und bei Lit. M. den Charakter des Traurigen annimmt, in eine einsame und melancholische Parthie, bis man endlich bei Lit. O. zu einem Denkmal des Schmerzes kömmt, das eine unglückliche Begebenheit solcher Personen verewiget, die aus Liebe und Anhänglichkeit zu ihrem Vaterlande sich zum Besten desselben aufopferten. Auch könnte hier dem Andenken des Fürsten von Kaunitz, dieses großen Staatsmanns, ein Denkmal errichtet werden, weil er das Wohl des Vaterlandes bei allen Gelegenheiten zu befördern suchte.

Wei-

Weiterhin aber gelangt man nach und nach in eine Furcht und Grausen erregende dunkle und rauhe Gegend zu Lit. P. wo sich eine Schandsäule befindet, welche die Namen derer tragen müßte, die sich des Verbrechens der Staatsverrätherei schuldig gemacht hätten.

Noch eine Weile behält dieser Weg den Charakter des Wilden, alsdann geht er aber wieder in den Charakter des Ernstes über. Nach und nach wird die Gegend bei Lit. Q. wieder angenehm und reizend, und darauf kömmt man bei Lit. R. zu dem Tempel des Friedens. Dieser hat eine sehr liebliche, Fröhlichkeit und Heiterkeit verkündigende Lage. Zur Rechten hat man, durch die geschmackvollsten Parthien des Gartens, den herrlichen Anblick der Stadt Wien, und zur Linken ein anmuthiges Lustgehölze. Gerade vor sich erblickt man Lit. S. einen sehr geräumigen Teich, und in der Mitte Lit. SS. das Elysium. Fährt man auf einem Schiffchen zu dieser angenehmen Insel hinüber, so wird man Lit. T. auf verschiedenen Pfaden, die mit muntern und lieblichen Bäumen und Gesträuchen umgeben sind, Lit. U.

zu einem runden Tempel geführt, in welchem die Büsten großer um das Vaterland verdienter Männer mit zweckmäßigen Aufschriften in besondere Nischen aufgestellt werden könnten.

Entfernt man sich wieder von diesem anmuthigen und friedlichen Orte, der, weil er durch stilles Gewässer von allen Parthien des Gartens getrennt ist, sich füglich zu der erwähnten Absicht schickt, und von der hintern Seite der Insel zu dem gegenüber liegenden Ufer Lit. V. führt, so gelangt man rechts, nach einem angenehmen Spaziergange an den schönen Ufern dieses Gewässers, Lit. W. wieder zu dem großen freien Rasenplatze, auf welchem sich das Denkmal des unsterblichen Kaisers Josephs II. befindet, und hat im Hintergrunde dieser interessanten Scene die Stadt Wien.

Von hier führt nun der Weg, unter beständiger Abwechslung der vortreflichen Aussichten gegen die Stadt, die Gegend von Döbling, Heiligstadt, Nußdorf und das Gebirge, als auch nach mehrern großen Parthien des Gartens, Lit. A. zu dem Eingang des Gartens.

Wen=

Wendet man sich aber Lit. V. beim Teiche links, so kann man ebenfalls an den Ufern desselben eine Weile hin spazieren, bis man endlich rechts Lit. X. durch die plötzliche Erscheinung des Josephplatzes, der schönen Kaiserstadt und der ganzen vorher beschriebenen Gegend, zur Linken aber durch den Anblick der Donau und die schönen Au-Inseln auf das angenehmste überrascht wird. Von hier führt der Weg wieder in ein anmuthiges Schattengehölze, und am Ende desselben sieht man zur Rechten noch einmal diese schöne Gegend, gerade vor sich den Augarten, und zur Linken die Donau und die Taborbrücke. Hierauf kömmt man abermals durch ein Gehölze, und dann bei Lit. Y. in den Augarten, oder rechts durch das Gehölze bei Z., nach vielen und mannichfaltigen Prospecten über den Josephsplatz und in die verschiedenen Parthien des Gartens, Lit. A. zum Eingang.

IX.

Verzeichniß derer Pflanzen,

welche

im Churfürstl. Orangengarten

zu Dresden

beim

Herrn Hofgärtner Seidel

vom Junius 1796 bis Junius 1797

zum ersten Male geblüht haben.

Acalypha cuspidata. Jacq.

Ein schöner Strauch, welcher in einer mäßigen Wärme sehr leicht blüht, und gut durch Stecklinge vermehrt werden kann. Die weiblichen Blumen sind von besonderer Bildung.

Achyranthes lappacea. L.

Aesculus pavia rubra. L.

Agro-

Agrostemma coelirosa. L.

Aizoon canariense. L.

Alcina perfoliata. Cav.

Ward unter dem Namen Camutia perfoliata ausgesäet. Die sonderbare Form der Blätter vermehrt die Mannichfaltigkeit auf den Blumenrabatten sehr gut; nur nimmt die Pflanze sehr vielen Platz ein.

Andryala glandulosa. La Marck.

L'Heritier nennt sie cheiranthifolia. Ist aber jene Benennung, da sie einen wesentlichen Charakter dieser Pflanze enthält, nicht vorzuziehen?

Anthericum asphodeloides. L.

Antirrhinum macrocarpum. Ait.

Aquilegia viridiflora. Jacq.

Asduina bispinosa. L.

Ein schöner Glashaus-Strauch, welcher sich durch Stecklinge vermehren läßt.

Aristolochia triloba. L.

Schon die ganze Gattung Aristolochia ist wegen des sonderbaren Baues der Blumen merk-

merkwürdig; die sonderbarste unter ihnen scheint aber doch gegenwärtige Art zu seyn.

Arum bicolor. Ait.

Schon seit mehrern Jahren hat man diese so schöne Pflanze hier erzogen, ohne ihre Blumen gesehn zu haben. Vorigen Sommer wurden einige starke Stöcke, um sie zu vermehren, aus einander genommen, und sonderbar war es, daß diese einzeln gesetzten Keime beinahe alle blühten, und eine starke, ganz ungestörte Pflanze zwar sehr schöne Blätter, aber keine Blumen brachte.

Arum divaricatum. L.

Die Blume ist sehr schön schwarzbraun, und in allem Betracht schöner, als die der vorhergehenden Art; aber ihr äußerst unangenehmer Geruch, welcher den der Stapelia hirsuta weit übertrifft, macht sie unausstehlich.

Aspalathus cretica. L,

—— cytissoides.

Ist die Linneische Anthyllis cytissoides.

Astra-

Astragalus contorduplicatus. L.

—— virescens. Jacq.

Axyris amaranthoides. L.

Baccharis dioscoridis. L. suppl.

Banksia ericaefolia. L. suppl.

Da man von dieser, einer Fichte sehr ähnlichen Pflanze noch keine vollkommene Beschreibung hat, so soll hier folgende über dieselbe mitgetheilt werden: Die Aeste stehen in büschelförmigen Wirteln, sind glatt und dicht mit Blättern besetzt, oder an ältern Aesten von den Spuren der abgefallenen Blätter, punctirt. Die linienförmigen Blätter stehen zerstreut, und laufen nach vornen zu durch einen Einschnitt in zwei Spitzen aus; oben sind sie ganz glatt, unten aber weißfilzig und am Rande umgerollt. Ihre Länge ist ohngefähr neun Linien und ihre Breite eine halbe Linie. Im Gipfel der Aeste entstehen die Blumenkätzchen, welche unten in einem Büschel brauner Borsten fest aufsitzen. Sie sind cylindrisch, drei bis vier Zoll lang und vier Linien dick, die Schup-

pen

pen sind holzartig und spiralförmig geordnet. Zwei kleinere und eine größere dieser, innen mit Haaren bekleideten, verschoben = vier=eckichten Schuppen, formiren allemal eine Blume, und haben zwischen sich, auf einem ebenfalls sehr haarigen Fruchtboden, zwei Blümchen auf sehr kurzen Stielen stehen. Diese Blümchen sind außen ebenfalls mit seidenartigen Haaren bedeckt, und sehr tief in vier Abschnitte getheilt. Die Abschnitte sind ausgehöhlt, und haben in ihren Höh=lungen die vier Staubbeutel, welche auf ganz zarten Fäden sitzen. Der Fruchtknoten ist länglich, aber es war weder Staubweg noch viertheiliger Kelch, welchen Gärtner beobachtete, vorhanden. Daß letzterer gänz=lich fehlt, ist gewiß; der Staubweg ist viel=leicht aber bloß deswegen nicht gesehen wor=den, weil die Pflanze durch den Transport aus Holland hierher viel gelitten hatte, und man sich genöthigt sah, die Blüthen unent=wickelt und vertrocknet zu untersuchen.

Barleria prionitis, L.

Hat reifen Saamen getragen.

Basella lucida. L.

Bocconia frutescens. L.

Es ist immer noch sehr schwer, diese so schöne Pflanze auf eine gute Art durch den Winter zu bringen.

Buddleja salvifolia. Ait.

Cacalia villosa. Jacq.

Unter diesem Namen befindet sich hier ein schönes, mit angenehm hochrothen Blumen prangendes Sommergewächs, welches von der Jacquinschen Definition in der Gmelinschen Ausgabe des Pflanzensystems in vielen Stücken abweicht. Die untern Blätter sind länglicht, vorzüglich unten sehr haarig, und laufen in einen langen Blattstiel aus. Die darauf folgenden sind länglicht lanzenförmig, glatt, und umfassen den Stengel mit ihrer schiefen Grundfläche; die obern sind ziemlich gleichbreit-spontonförmig. Alle sind am Rande fein gezahnt. Der Stengel ist ziemlich dreimal zweitheilig, glatt und bloß unten etwas haarig. Die Blumen sitzen einzeln und haben einen cylinorischen

Kelch,

Kelch, welcher aus vielen linienförmigen, an der Spitze braunen, an einander hängenden Blättchen besteht, und keine Spur eines kleinern Kelchs hat.

Cactus heptagonus. L.

Campanula grandiflora? L. suppl.

Die Stengel sind rund, glatt und ästig. Die Blätter länglicht lanzenförmig, spitzig, sägenartig gezahnt, ganz glatt, und sitzen fest am Stengel. Die Aeste tragen einzelne, große, schöne Blumen.

Campanula perfoliata. L.

Canna angustifolia. L.

Man glaubte bisher immer, daß die Linneische C. angustifolia mit unter den verschiedenen Abänderungen des C. indica begriffen sei. Vorigen Sommer aber ward diese wahre Art aus Saamen gezogen. Sie ist unter den bis jetzt bekannten Sorten die schönste. Die Blätter sind schmal, länglicht, und laufen in einen Stiel aus. Die Blumenähren tragen wenige, dabei aber große, hochrothe mit gelb gemischte Blumen,

men, welche einen sehr regelmäßigen Bau haben, und sich noch überdieß durch die drei aufrechten, großen Blumenblätter unterscheiden, da alle andere Sorten deren nur zwei haben.

Centaurea caespitosa. Cyrill.

Cestrum parqui. L'Herit.

Daß dieser kleine Strauch unser Klima im Freien vertragen muß, zeigt auch sein frisches Blühen und Treiben im Glashause. Dauert er wirklich außen, so haben wir einen sehr schönen, zur Zeit der Blüthe angenehm duftenden Strauch, für unsere freien Naturanlagen mehr.

Cheiranthus maritimus, L.

—— mutabilis. L'Herit.

Chenopodium caudatum. Jacq.

Chrysanthemum achilleae. L.

Chrysocoma sphacelata. Moench.

Ist Senecio reclinatus. L. suppl.

Citharexylum cinereum. L.

Die schönen schneeweißen Blüthentrauben haben einen sehr angenehmen Geruch.

Cleome viscosa. L.

Cliffortia ilicifolia. L.

Commelina polygama. Roth.

Convallaria japonica minor. Thunb.

Convolvulus crenatus. Jacq.

—— tridentatus. Ait.

Conyza anthelmintica. L.

Verdient von dieser Gattung getrennt zu werden; denn die Blumen sind alle Zwitter und die Haarkrone ist borstig.

Coronilla argentea. L.

Crassula cordata. L. suppl.

Unter diesem Namen erhalten. Die Blumen stehen aber in einer ästigen Traube und sollen doch einzeln stehen? Mangel an Beschreibungen und schlechte Diagnosen der Arten, machen diese Gattung überhaupt sehr schwer.

Crassula perfilata. Scop.

Der Habitus dieser Pflanze ist sonderbar und schön.

Cro-

Crotalaria parviflora.

Unter diesem Namen befindet sich hier eine kleine jährige Pflanze, welche über und über mit dicht aufliegenden langen Haaren bekleidet ist. Der runde Stengel ist einen Fuß hoch. Die Blätter stehen wechselsweise auf linienlangen Stielen, sind länglicht, ganz unzertheilt, spitzig, und zwei Zoll lang und einen halben Zoll breit. Der dem Blatt gegenüberstehende Blumenstiel ist so lang als dasselbe, und trägt zwei bis vier gelblichte Blümchen in einer Traube. Das linienlange Blumenstielchen hat an der Grundfläche eine, und dicht unter dem Kelch noch zwei gegenüberstehende fadenförmige Blattdecken. Der Kelch ist bis auf Zweidritttheile fünftheilig, länger als die Krone; die Abschnitte lanzenförmig und zugespitzt; die zwei obern aber breiter. Das Fähnchen ist rundlich und spitzig; die Flügel länglicht und stumpf; das Schiffchen über die Befruchtungstheile hinweg gebogen, und umfaßt sie mit einer fest zusammengerollten Spitze. Die zusammengewachsenen Staub-

fäden haben einen einzigen ganz herunter gehenden Spalt. Der länglichte Fruchtknoten sitzt auf einem kurzen Stielchen und der haarige Staubweg ist zurückgebrochen und hat eine doppelte Narbe. Die Schote ist länglicht, dick und haarig.

Cyperus alternifolius. L.

Ein sehr schönes Gras.

Cyperus elegans. L.

—— vegetus Willd.

Cytissus patens. L'Herit.

Auch Spartium patens genannt.

Dichondra sericea. Swartz.

Ein schönes, von Schwartz neuerlich in Jamaica entdecktes Pflänzchen. Es ist jährig und schlägt mit seinen laufenden Stengeln allenthalben Wurzeln. Der Stengel, die untere Fläche der Blätter, Blatt- und Blumenstiele und Kelchblättchen sind mit seidenartigen Haaren bekleidet. Die Blätter sind rund, herzförmig, ganz unzertheilt, und stehen wechselsweise. Aus ihren Winkeln kommen die kleinen, eine Linie im Durchmesser

messer habenden Blumen, auf zollangen Stielen. Die fünf blutrothen Staubbeutel auf der weißen Krone, zwischen deren Abschnitten die gefranzten Kelchblättchen stehen, machen dieses Blümchen schön. — Man muß es, um es recht schön zu haben, ziemlich warm halten.

Digitalis lanata. Ehrh.

Diosma ciliata. L.

— lanceolata. L.

Der vortrefliche balsamische Geruch dieser und der vorhergehenden Art, und die Menge Blumen, womit sie bedeckt sind, machen sie zu vorzüglichen Glashaus-Pflanzen. Der Saamen von der D. ciliata, kam voriges Jahr scheinbar, völlig zur Reife, ging aber doch nicht auf. Es wäre überhaupt ohnstreitig eine sehr gute Entdeckung in der Cultur ausländischer Pflanzen, wenn man eine sichere und bestimmte Methode fände, diese und ähnliche Pflanzengattungen des Vorgebirgs der guten Hoffnung, als die Gattungen Protea, Erica, Blaeria etc. aus Saamen zu erziehen.

Diosma oppositifolia. L.

Dolichos tranguebaricus. Jacq.

Dorstenia contrayerva, L.

Der sonderbare Bau ihrer Blumen ist merkwürdig.

Echinops strigosus. L.

Echium altissimum. Jacq.

— giganteum. L. suppl.

— plantagineum. L.

Eclipta erecta.

Epidendrum ensifolium. L.

Schon seit vielen Jahren ward diese Pflanze hier unterhalten, ohne ihren Namen zu kennen; und obgleich starke Pflanzen davon vorhanden waren, so blühete doch keine. Um sie daher zur Blüthe zu bringen, wurden vorigen Sommer zwei dieser Pflanzen in einen Treibkasten auf ein sehr heißes Beet eingegraben, so daß man vor Hitze kaum die Hand an dem Boden der Töpfe erhalten konnte, und dabei alle Tage sehr stark gegossen. Man glaubte, daß die Pflanzen auf alle Fälle in Fäulniß übergehen würden.

Die-

Dieses geschah aber nicht; vielmehr brachte die eine fünf, die andere drei bis vier Blumentrauben mit vielen schönen, von Farbe traurigen, des Nachts sehr vortreflich riechenden Blumen, wegen welcher sie auch die Japaneser und Chineser in ihren Gärten sehr sorgfältig unterhalten. Man sieht hier, daß oft Versuche gelingen, von welchen man nicht viel erwarten zu können glaubte.

Erica abietina. L.

— curviflora. L.

— ciliaris. L.

— daboecia. Thunb.

— virgata. Thunb.

Evonymus atropurpureus. Jacq.

Noch in vielen Gärten wird dieser für den Linneischen E. americana gehalten und als solcher verkauft.

Eupatorium aromaticum. L.

Euphorbia anacantha. Ait.

— cacalioides. Ehrh.

— caput medusae. L.

Euphor-

Euphorbia cyathophora. Murray.

Ist die Jacquinsche E. heterophylla dieselbe Pflanze? Wegen Mangel an Abbildung und Beschreibung kann man nicht entscheiden.

Euphorbia maculata. L.

Gesneria tomentosa. L.

Geum aleppicum. Jacq.

— intermedium. Myc.

— montanum. L.

Glycine bituminosa. L.

— rubicunda. Curtis.

Ist eine der schönsten dieser Gattung.

Gnaphalium helianthemifolium. L.

— mucronatum. L.

Gorteria cernua. L. suppl.

Gronovia scandens. L.

Hedysarum gyrans. L. suppl.

Diese wegen der eigenthümlichen Bewegung ihrer Seitenblätter so äußerst merkwürdige Pflanze, ist im vorigen Frühjahr 1796. aus Saamen erzogen worden, und brachte bereits

reits im Sommer Blumen und reifen Saamen. Sie ward in einem Ananaskasten unterhalten, und im Herbste, da sie noch völlig blühete, in ein warmes Haus gesetzt; Hier hörte ihre Flor auf; die ganze Pflanze machte einen Stillstand in ihrem Wachsthum, und die noch nicht ganz ausgeblüheten Blumentrauben blieben in ihre Deckblätter gehüllt und bis zum Frühjahre unentwickelt. In diesem Frühjahre kam sie sehr zeitig zum Trieb; sonderbar aber war es, daß alle noch stehen gebliebenen Blätter ihre sich bewegenden Seitenblätter verloren, und auch am neuen Triebe keine zu sehen waren. In diesem Zustande blühete sie zum zweiten Male. Diese Blumen waren aber nur die vorhin erwähnten stehen gebliebenen des vorigen Jahres. Nachdem diese Flor vorbei war und sie einige Saamenhülsen angesetzt hatte, machte sie abermals einen Stillstand in ihrem Wachsthum, so daß man nun nicht anders glaubte, als daß ihre Lebensepoche zu Ende sei. Dieses geschah aber nicht; vielmehr brachte sie neuen Trieb,

blühete und setzte Saamen an, mehr als zuvor, und dieses zweimal hinter einander; so daß sie jtzt im Begriff ist, zum fünften Male oder für dieses Jahr zum vierten Male zu blühen. Man hat auf diese Art, welches gewiß etwas bemerkungswerthes ist, auf vierzig reife Saamenhülsen erhalten, welche oft gegen neun Saamen enthalten, und von welchen bereits wieder junge Pflanzen aufgegangen sind. Die Pflanze ist nunmehro über fünf Fuß hoch, und fallen nicht besonders ungünstige Umstände ein, so wird sie wohl künftigen Winter noch erhalten werden; denn ist es auch kein vollkommener Strauch, so ist es doch wenigstens eine dreijährige Pflanze, oder ein Halbstrauch.

Alle Beobachtungen, welche Herr Neuenhahn im fünften Stück seiner Analen der Gärtnerei über diese Pflanze sammelte, fanden sich auch hier bestätigt; worunter denn eine der sonderbarsten auch diese ist: daß auch abgebrochne Blätter, die Bewegung ihrer Seitenblättchen noch auf zwei Stunden nach ihrer Trennung von der Pflanze behalten.

Da

Da nun alle Beobachtungen, welche man bis jezt machte, dahin übereinstimmen, daß die Ursache dieser eigenthümlichen Bewegung sich einzig und allein in der Natur des Blattstiels der Seitenblätter befinde: so muß man auf diese seine Aufmerksamkeit vorzüglich richten, wenn es je anders möglich ist, eine hinlängliche Erklärung dieses Phänomens zu geben. Sollten wohl die an diesem Blattstiele dicht anliegenden, kurzen, stumpfen, allem Anscheine nach hohlen Haare, eine Feuchtigkeit einsaugen, und durch das hygrometrische Drehen und Krümmen derselben, welches sehr leicht regelmäßig geschehen kann, diese eigene Bewegung entstehen? — — Denn auch das ist gewiß, daß Feuchtigkeit, vereinigt mit Wärme, eine der hier bewegenden Ursache ist; und wo diese fehlt, hört auch die eigenthümliche Bewegung auf.

Noch etwas sonderbares, was vielleicht noch nicht beobachtet ward, ist dieses: daß die Blumen vor ihrem Aufblühen, und dann auch wieder nach ihrer Befruchtung, schmu-

zig gelb mit schwarzen Adern gezeichnet sind: während ihrer schönsten Flor aber, zur Zeit ihrer Befruchtung, welches gewöhnlich in den Morgenstunden geschieht, schön weiß mit rothen Adern und Rande, folglich die Blumen veränderlicher Farbe sind.

Schon viele glaubten, daß, da diese Pflanze hier in so vorzüglicher Vollkommenheit ist, man verschiedene Vortheile in ihrer Behandlung entdeckt habe, welche geheim gehalten würden. Dieses ist aber nicht der Fall; vielmehr künstelt man weniger mit ihr, als sonst geschah, und ein jeder kann ihre Behandlung erfahren und sie selbst sehen. Sie steht gegenwärtig in der Mitte eines Ananaskastens, dessen mittlere Temperatur 32. Grad ist, in einem großen Topfe, wo sie mit Feuchtigkeit gut unterhalten wird; denn sie zehrt bei ihrem starken Triebe sehr, und ist in diesem Jahre noch nicht versetzt worden. Ueberhaupt haßt sie alle Veränderung ihres Standortes, und leidet augenblicklich, sobald sie aus einem Hause ins andere gebracht wird.

Hedysarum maculatum. L.

Hermannia denudata. Cav.

— micans. Schrad.

Hibiscus cannabinus. L.

Hypericum tomentosum. L.

Eine sehr schöne Sorte, welche recht leicht aus Stecklingen vermehrt werden kann.

Hypoxis erecta. L.

Illecebrum lanatum. L.

— limense. Jacq.

Indigofera psoraloides. L.

Ipomoea glaucifolia. L.

Iris pavonia fl. albo.

— — caeruleo.

Das Angenehme in den Farben an den Pfauenspiegeln, welche sich an der Grundfläche der größern Blumenblätter befinden, läßt sich nur dann empfinden, wenn man sie selbst sieht; denn alle Mühe, es zu beschreiben, wäre vergeblich. — So schöne Arten, als auch die Gattung Iris in sich enthält, so verdient doch wohl diese den Vorzug.

Isatis lusitanica. L.

Isopyrum fumaroides. L.

Iusticia bicalyculata. Willd.

Ixia polystachia. L.

— palmaefolia. Jacq.

Kiggellaria africana. L.

Blühete bloß weiblich mit einzelnen Blumen.

Knautia diffusa.

K. foliis inferioribus pinnatifidis, superioribus integris, corollulis inaequalibus novenis calyce longioribus.

Diese neue Art hat schon Houttuyn im fünften Bande des deutschen Pflanzensystems beschrieben und abgebildet.

Limodorum altum.

— tuberosum. L.

Beides sehr schöne Blumen, an denen vorzüglich die Staubbeutel merkwürdig sind, welche in einer Art von Büchse auf der weiblichen Narbe liegen.

Lobelia pubescens. Ait.

Loeflingia hispanica. L.

Lopezia racemosa. Cav.

Diese Pflanze verdient wegen ihrer schönen häufigen Blumen, mit welchen sie in den Herbst- und Wintermonaten die Glashäuser ziert, von Pflanzenliebhabern geschätzt zu werden. Am ersten erhält man sie in aller ihrer Pracht, wenn sie den Sommer über im Freien steht. Merkwürdig ist die Elastizität ihres einzigen Staubfadens, welcher bei einiger Berührung oder auch bei Sonnenschein von selbst, aus den zurückgebogenen Blumenblatte, in welches er gehüllt war, hervorspringt, um den Saamenstaub auf die weibliche Narbe zu bringen.

Lotus arabicus. L.

Lupinus angustifolius. L.

Medicago carstiensis. Jacq.

— obscura. Retz.

Melastoma cymosum. Schrad.

Eine schöne Pflanze, welche vorzüglich im Bau ihrer Staubfäden viel sonderbares hat. Sie vermehrt sich gut, sowohl durch Zertheilung, als auch durch Stecklinge.

Me-

Mesembryanthemum pinnatifidum. L. suppl.

Mollugo verticillata. L.

Moraea northiana. Schrad.

Sonderbar in ihrem ganzen Baue. Der Blumenschaft ist den schwertförmigen Blättern sehr ähnlich, nur etwas höher; dadurch scheint die Blume auf dem Blatte zu blühen. Dieser blattartige Blumenschaft brachte nur eine Blume an der Seite heraus, und nachdem diese verblüht war, kamen aus dieser Oefnung zwei Blattbüschel hervor, wovon einer einen Zoll langen Stiel hatte. Dieses scheinen mir junge Pflanzen zu seyn, welche vermuthlich Wurzel schlagen, wenn man sie von der Mutterpflanze trennt.

Ocymum polystachium. L.

Ist vorzüglich wegen seines starken Moschus-Geruchs merkwürdig, welchen man aber nur alsdann empfindet, wenn er stark berührt oder erschüttert wird.

Oenothera capensis. L.

— longiflora. L.

Olea fragrans. Ait.

Der angenehme feine Geruch seiner Blumen übertrifft alle Jasminarten.

Osteospermum caeruleum. Jacq.

— moniliferum. L.

Oxalis versicolor. L.

Parthenium hysterophorus. L.

Paspalum stoloniferum. Bosc.

Pavonia spinifex. Cav.

Pelargonium aceri folium. L.

— adulterinum. Schrad.

— anceps. Schrad.

— crispum. L.

— longicaule. Jacq.

— tenuifolium. Jacq.

Phyllanthus speciosus. Jacq.

Nicht auszeichnende Schönheit der Blumen, aber desto mehr die Menge derselben und ihre sonderbare Befestigung am Rande der Blätter, machen diese Pflanzen merkwürdig. Es ist wirklich eine Pracht, sie in ihrer vollen Blüthe zu sehen.

Physalis chenopodifolia.

— flexuosa. L.

Phytolacca stricta. Schrad.

Piper betel. L.

Dieses ist, wie bekannt, der Strauch, dessen sehr stark nach Campher riechende Blätter die Indianer, mit Kalk vermischt, kauen, um sich die Zähne zu färben.

Piper verticillatum. L.

Polycarpum tetraphyllum. L.

Polypodium patens. Schrad.

P. frontibus pinnatis: pinnis oblongis pinnafidis patentibus: laciniis oblongis, approximatis, subobtusis integerrimis.

Die ganze Pflanze ist haarig. Die Befruchtungstheile stehen in zwei Reihen und haben nierenförmige Hüllen.

Portulacca pilosa. L.

Potentilla aurea. L.

— pensylvanica. L.

Pothos crassinervia. Jacq.

Diese mit dem Arumgeschlecht sehr nahe verwandte Pflanze zeichnet sich vorzüglich durch seine

seine lanzenförmigen, über zwei Schuh langen Blätter aus, deren Mittelrippe auf beiden Seiten des Blatts auf zwei Linien hervorragt.

Prenanthes japonica. Thunb.

Primula cortusoides. L.

Ist unter denen Primeln gewiß eine der schönsten Arten. Angenehme Farbe, große Blumendolden, und lange Blüthezeit, ja öfters zweimalige Blüthe, empfehlen sie dem Blumenfreunde. Sie ist voriges und dieses Jahr aus Saamen erzogen, bis jezt aber noch in Töpfen unterhalten worden; sie wird aber im freien Lande gewiß noch schöner, und kann für die Folge, wenn man sie hinlänglich vermehrt haben wird, gute Einfassungen geben.

Primula minima. L.

Protea sericea. Thunb.

Psidium pyriferum.

Psoralea capitata. L. suppl.

Ranunculus amplexicaulis. L.

— graminifolius. L.

Reseda mediterranea. L.

Rhipsalis cassutha. Gaertn.

Schon lange war man auf die Blumen dieser, in ihrem Habitus sehr sonderbaren Pflanze neugierig; denn ob sie gleich bereits beim Herrn Hofgärtner Hübler vor einigen Jahren geblüht hatte, auch dieses Jahr bei ihm früher blühete, als hier; so hatte man sie doch nicht beobachtet.

Die Blumen treffen mit der, in Millers Illustratio systematis sexualis gegebenen Beschreibung und Abbildung der Cassytha baccifera überein; nur waren an unserer Pflanze öfters fünf Blumenblätter und zehn Staubfäden. Swartz nahm sie zur Gattung Cactus; sie kann aber hier noch weniger als in der Gattung Cassytha stehen.

Rhodora canadensis. L.

Ribes petraeum. L.

Ricinus mappa. L.

Rosa semperflorens pallida.

Ist schon im Habitus von der dunkeln Sorte unterschieden.

Rudbekia alata. Jacq.

— amplexifolia. Jacq.

Salvia africana. L.

— formosa. L'Herit.

— virgata. Jacq.

Bloß nach der kurzen Diagnosis im Gmelinschen Pflanzensystem bestimmt. Die Blätter sind langgestielt, herzförmig-eirund, gezahnt, spitzig, rauch, und so wie die ganze Pflanze mit spinnenwebenartiger Wolle bekleidet. Die oft über drei Fuß lange Blumenähren haben entferntstehende sechsblumige Wirtel mit herzförmigen Blattdecken. Die Blumen sind weißlichblau, die Unterlippe schön purpurblau mit bräunlicher Einfassung.

Salvia viscosa. Jacq.

Senecio rigidus. L.

Sida abutiloides. Cav.

— asiatica. Cav.

— triquetra. L.

— mauritanica. L.

Sida coronata. Scop.

— palmata. L.

— ulmifolia. Cav.

Silene orchidea. L. suppl.

— gigantea. L.

Sisymbrium millefolium. Schrad.

S. foliis subtripinnatis, incanis: pinnulis subrotundis, minimis, caule frutescente.

Solanum auriculatum. Jacq.

— igneum. Jacq.

— macrocarpum. L.

Soldanella alpina. L.

Ein schönes Pflänzchen, welches Schatten und schwammigen feuchten Boden liebt.

Solidago flexicaulis. L.

— viscosa. Schrad.

S. caule erecto, frutescente; foliis lanceolatis, serratis, petiolatis, panicula terminali.

Die ganze Pflanze ist mit einer klebrichten Feuchtigkeit bedeckt.

Spartium sericeum. L'Herit.

Spigelia anthelmia. L.

Spilan-

Spilanthus acmella. L.

Spiraea chamaedrifolia. L.

Stachys circinata. L'Herit.

Statice monopetala. L.

— trigona.

St. scapo paniculato triquetro; foliis spathulato-lanceolatis; panicula nutante.

Stroemia farinosa. Vahl.

Syringa chinensis. Willd.

Eine sehr schöne Sorte Lilac, welcher, wie auch Herr Professor Willdenow glaubt, aus der Vermischung des S. persica mit S. vulgaris entstanden zu seyn scheint. Die großen Blumenrispen stehen in dichten Büscheln beisammen, und haben noch einmal so große Blumen, von angenehmen Geruch, als die des gemeinen Lilacs, so daß sich die Aeste unter der großen Last herunter biegen müssen.

Talinum patens. Juss.

Tetragonia crystallina. L'Herit.

— expansa. L.

Thalictrum nigricans. Jacq.

Tripsa-

Tripsacum dactyloides. L.

Urtica balearica. L.

Verbascum roseum.

V. caule paniculato; foliis crenatis, supra glabris, subtus villosis, radicalibus oblongis, petiolatis; caulinis inferioribus cordato amplexicaulibus, superioribus oblongis, sessilibus; floribus laxe spicatis, aggregatis, pedunculatis; bracteis lanceolato acuminatis.

Diese sehr schöne Sorte, mit angenehm rosenfarbenen Blumen, scheint aus der Vermischung des V. album mit V. phoeniceum entstanden zu seyn.

Verbena prismatica. Jacq.

Veronica pinnata. L.

X.

Verzeichniß derer Pflanzen,

welche
im Churfürstl. Großen Garten
zu Dresden
beim
Herrn Hofgärtner Hübler
von 1796 bis 1797. zum ersten Male
geblüht haben.

Agapanthus umbellatus. L'Herit.

Alcina perfoliata, Cav.

Die Saamen dieser Pflanze kamen zuerst unter der Benennung Camutia perfoliata hierher, welcher Name seinen Ursprung aus dem botanischen Garten zu Mantua hat.

Ambrosia artemisifolia. L.

— peruviana.

Anoda

Anoda dilleniana. Cav.

Arctotis auriculata.

Unter diesem Namen aus Saamen erzogen. Uiberhaupt scheinen die von Linné als Abänderungen der Arctotis calendulacea angeführten Pflanzen beinahe alle wahre Arten zu seyn.

Asclepias nivea. L.

Ein sehr schönes Staudengewächs.

Begonia humilis. Ait.

Sie ist hier von sehr frechem Wuchs und wird über einen Schuh hoch. Die durchsichtigen länglichten Blattstiele sind schön gefranzt. Die Blumenstiele stehen in Blattwinkeln und zertheilen sich in einer Höhe von zwei Zollen in zwei, deren jeder größtentheils eine männliche und eine weibliche Blume trägt; und in der Mitte dieser beiden Blüthenstielchen steht noch eine männliche. Die männlichen Blumenstiele haben nur zwei rundliche Blumenblätter und zwölf Staubfaden; die weiblichen fünf Blumenblätter, und der eine von den Saamenflügeln ist größer, als die andern beiden.

Boerhavia scandens. L.

Buddleja salicifolia. Jacq.

Campanula perfoliata. L.

Cassia chamaecrista. L.

— glauca.

Cassytha filiformis. L.

Centaurea ambracea. Schk.

— erucifolia.

Cissus acida. L.

Cistus canariensis. L.

Clematis floridanus.

Diese Prachtpflanze, welche auch unter dem Namen Clematis japonica flore pleno bekannt ist, scheint mehr eine Art der Atragene zu seyn, und wäre am füglichsten Atragene florida zu nennen.

Convallaria verticillata. L.

Convolvulus crenatus. Jacq.

Coreopsis coronata. L.

Cornus japonica.

— sericea. L.

Cynanchum acutum. L.

Cyno-

Cynosurus jamaicensis. L.

Cyrthanthus angustifolia. L'Herit.

Sonst Crinum angustifolium.

Cytissus purpureus.

Ein sehr schöner Strauch, dessen Vaterland die Alpen des südlichen Europa sind.

Daphne indica. L.

Der vortrefliche Geruch der Blumen macht diese Glashauspflanze sehr schätzbar.

Dorstenia contrayerva. L.

Euphorbia pilulifera. L.

Echinops ritro. L.

Erythrina crista galli. L.

Sonderbare Form, Größe und prächtige Farbe der Blumen sowohl, als auch der gedrungene Stand, mit welchem sie gleichsam die Zweige bedecken, sind wohl selten so gut mit einander vereiniget, als in diesem Baume.

Eupatorium perfoliatum. L.

Geranium adulterinum.

— bulbosum.

Ge-

Geranium canescens.

— cordifolium.

— melanospermum.

— trifidum.

Glycine angustifolia,

— tomentoca. L.

Gnaphalium stoebe. L.

Hedysarum frutescens. L.

— paniculatum. L.

Hypoxis erecta. L.

Hermannia denudata.

— flammea.

— scordifolia.

Horminum virginianum.

Iusticia nasuta. L.

Lotus arabicus. L.

— hirsutus. L.

Lobelia cliffortiana. L.

— pubescens. Ait.

Mahernia glabrata.

Malva elegans.

Malva fruticans.

— grossulariae.

Marrubium peregrinum. L.

Mesembryanthemum expansum flore viridi. L.

Mirabilis viscosa. Cav.

Schon das äußere Ansehen zeigt ihre Verschiedenheit von der Gattung Mirabilis; daher nannte sie auch l'Heritier Oxybaphus viscosus.

Ononis natrix. L.

Periploca indica. L.

Pitcairnia bromeliaefolia. L'Herit.

Psoralea hirta. L.

Rudbekia amplexifolia. Jacq.

— alata. Jacq.

Salvia aegyptiaca. L.

— formosa. L'Herit.

Schkuhria abrotanoides. L'Herit.

Sideritis hyssopifolia. L.

Sida hastata.

Ist vermuthlich Anoda hastata. Cav.

Silphium

Silphium terebinthinaceum. L.

Spartium album.

Verbena mexicana. L.

— prismatica. L.

Viola palmata. L.

Diese schöne Pflanze vermehrt unsere aus dem nördlichen Amerika abstammenden Staudengewächs-Sammlung auf eine sehr vortheilhafte Art.

XI.

XI.

Verzeichniß einiger Pflanzen,
welche im Jahr 1796
in dem Gräfl. Mittrowskyschen Garten
zu Brünn
unter der Pflege des Herrn Schott
geblühet haben.

Aeschynomene bisbinosa. Jacq.

Diese Pflanze ist in vielen Sammlungen unter dem unrichtigen Namen Aeschynomene sesban bekannt.

Albuca setosa. Jacq.

Anthericum hispidum. Jacq.

Anthyllis cornicina. L.

Artemisia hispanica. Jacq.

Arum bicolor. Ait.

Astrantia epipactis. L.

Bal-

Ballota suaveolens. Jacq.

Baltimora recta. L.

Begonia dichotoma. Jacq.

Bocconia frutescens. L.

Boerhavia scandens. L.

Buddleja salicifolia. Jacq.

Calea aspera. Jacq.

Cassia bicapsutaris. L.

— thora. L.

— chinensis. Jacq.

— chamaecrista. L.

— procumbens. L.

Celosia virgata. Jacq.

Chrysanthemum indicum. L.

Eine sehr schöne Glashauspflanze, welche, wenn sie im Herbste mit ihren braunröthlichen Blumen pranget, gewiß jedes Auge ergötzt. Sie vermehrt sich durch Saamen und Stopfer.

Cimicifuga foetida. L.

Ungeachtet diese Pflanze nicht mehr so selten ist, so setze ich sie doch in der Absicht mit

hierher,

hierher, weil Deutschland sie gegenwärtig als eine eingeborne betrachten kann. Ich fand sie im Jahr 1794 bei dem Dorfe Sloub, drei Meilen von Brünn, in ziemlicher Menge zwischen Felsen.

Commelina mollis. Jacq.

Diese Pflanze breitet ihre Zweige über zwei Klaftern aus, und macht bei jedem Gliede Wurzeln, womit sie sich an die Erde heftet. Man kann daher von einem Stock mehrere hundert Pflanzen bekommen.

Crassula cymosa. L.

Crotalaria coerulea. Jacq.

— juncea. L.

Cynosurus domingensis. Jacq.

Cyperus alternifolius. L.

Cytisus purpureus. L.

Digitalis lanata.

Den Saamen erhielt ich vom verstorbenen Ehrhardt, welcher sie so benannt hatte.

Diodia virginica.

Sie erfodert ein etwas warmes Lohbeet und viel Wasser.

Dioscorea bulbifera. L.

Dorstenia contrayerva. L.

Dracoena graminifolia. L.

Galega ochroleuca. Jacq.

— capensis. Jacq.

Hedysarum frutescens. L.

Hibiscus aristatus.

Bei Cav. heißt diese Pflanze Pavonia aristata.

Hypoxis sobolifera. Jacq.

Ixia rubro - cyanea. Jacq.

Eine der schönsten Pflanzen aus diesem Geschlechte; es ist nur Schade, daß sie sich so schwer vermehrt.

Lachenalia orchioides. Jacq.

— orthopetala. Jacq.

Lobelia longiflora. L.

Malachra alceaefolia. L.

Mimosa horrida. L.

— pigra. L.

Mirabilis parviflora. Jacq.

In der Zahl der Staubfaden (sie hat deren

nur drei) und im Bau des Kelchs weicht sie viel von Mirabilis ab; sie dürfte vielleicht nach strenger Kritik ein eigenes Geschlecht ausmachen.

Panax aculeatum. L'Herit.

Führt in den meisten Sammlungen den Namen Zanthoxylum trifoliatum.

Pancratium declinatum. L.

Phlomis caribaea. Jacq.

Plectranthus fruticosus. L'Herit.

Rudbekia alata. Jacq.

Ruellia patula. L.

Solandra grandiflora. Schwarz.

Terminalia angustifolia. Jacq.

Vitis arborea. L.

XII.

Auszug aus einem Schreiben

des Herrn Redowsky in Memel,

nebst einem

Verzeichniß von Pflanzen,

die bis zu Ende des Augusts 1796.

in dem Garten des Herrn Bremer

geblühet hatten.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich durch Mittheilung flüchtiger Beobachtungen einiges zur nähern natur-historischen Bekanntschaft mit meiner Väterstadt beitragen könnte, einem Orte, der seiner großen Entlegenheit wegen die Aufmerksamkeit der Naturfreunde vielleicht noch nicht sehr auf sich gezogen hat.

Es würde zu weitläuftig seyn, eine Schilderung von der Lage dieser Stadt zu entwerfen,

 deren

deren unfruchtbare Gegenden die Neugierde der Fremden wenig befriedigen, und den Untersuchungen des Naturforschers geringen Stoff darbieten. Um so überraschender war es für mich, bei meiner Zurückkunft eine merkliche Reform der Gartenkunst zu finden, hauptsächlich von dem Garten des Negotianten, Herrn Bremer, Besitzers des vorher mit großem Kostenaufwande von dem Herrn Geheimen Rath Pott angelegten Gartens gesagt werden kann. Herr Bremer suchte diesen Garten in noch bessern Stand zu setzen, und sich in dieser Absicht einen geschickten Gärtner zu verschaffen, den er auch durch die Güte des Herrn Hofgärtners Seidel in Dresden erhielt. Herr Priesing (dieß ist sein Name) beeiferte sich durch Fleiß und mühsame Cultur exotische Pflanzen zu erziehen, die hier noch ziemlich fremd waren. Ich theile Ihnen hier nur eine Anzeige von den selteneren Gewächsen mit, die bis itzt geblüht haben.

Aeschynomene indica.

Alstroemeria ligtu.

Arbutus unedo.

Ascle-

Asclepias curassavica,
Aucuba japonica,
Azalea viscosa,
Basella rubra.
— alba.
Browallia elata,
Buddleja globosa,
Calycanthus floridus,
Cineraria amelloides,
Cleome pentaphylla,
Clethra alnifolia.
Coix lacryma jobi,
Datura fastuosa.
Erica multiflora.
— viridi - purpurea,
— arborea.
Fuchsia multiflora.
Geranium grossularioides.
— vitifolium.
— anemonefolium s. laevigatum,
— triste.

Geranium capitatum.

Gossypium religiosum.

Genista multiflora.

Hebenstreitia dentata.

Hibiscus speciosus.

— manihot.

Iusticia coccinea.

Ipomaea hederifolia.

— caroliniana.

— carnea.

Kalmia latifolia.

Lychnis coccinea.

Lotus jacobaeus.

Mesembryanthemum copticum.

— deltoides.

— splendens.

— noctiflorum.

— cordifolium.

Nyctanthes sambac.

Pyrus spectabilis.

Hatte über sechzig Blumen, setzte aber keine Früchte an.

Pen-

Pentapedes phoenicea.

Phylica ericoides.

Rosa semperflorens.

Herr Briesing ließ sie auf Anrathen des Herrn Wendland kommen; sie hat seit drei Monathen immer frische Blumen gebracht.

Rivina laevis.

Rhododendrum ponticum.

Solanum quercifolium.

Tradescantia discolor.

Verbesina alata.

Die Camellia japonica, Magnolia grandiflora und Punica granatum geben Hoffnung zur Blüthe.

Dieses kleine Verzeichniß bekömmt dadurch einigen Werth, wenn man die Schwierigkeiten in Erwägung zieht, welche der Gartenfreund bei der Erziehung weicherer Pflanzen in diesem rauhen Klima zu bekämpfen hat. Die plötzliche Abwechslung der Witterung, die vielen Stürme, die kalten Nächte im Frühling und Herbste, setzen

setzen selbst der sorgfältigsten Wartung große Hindernisse entgegen.

Da in Zeit von einem Jahre ein so trefflicher Anfang gemacht worden ist, so läßt sich mit Recht erwarten, daß dieser Garten mit der Zeit immer größere Vollkommenheit erhalten werde.

XIII.

Botanische Beobachtungen.

Thymus patavinus. Jacq. Observ IV. p. 7. t. 87. hat nun von 1795. an, drei Winter hintereinander bei mir im freien Lande ausgehalten. Es ist diese wenig bekannte Art ein immer grüner holzartiger niedriger Strauch, der höchstens 12 Zoll Höhe erreicht. Die ganze Pflanze hat einen sehr starken aromatischen und erquickenden Geruch. [Tota planta odore gaudet aromatico. Jacq.] Sie blühet den ganzen Sommer hindurch reichlich und schön. Die Blumen sind ziemlich groß und haben eine purpur-blaue Farbe. Dieser Thymian und der ebenfalls holzartige Thymus mastichinus verdienen allen andern Arten dieser Gattung vorgezogen zu werden.

Annona triloba. Linné. welche ich um seiner Vermehrung willen, und weil es ein

schöner

schöner Baum ist, seit mehrern Jahren im Topfe halte, und im kalten Hause in einem finstern Winkel, wohin weder Sonne, Licht, noch Luft kommen kann, überwintere, hat in diesem Jahre (1797.) zum ersten Male geblühet. Zu Anfange des Aprils wurde ich an dieser Pflanze, die noch keine neuen Blätter zeigte, zu meiner Verwunderung zwei grüne, runde und geschlossene Blumen gewahr. Jede stand an einem besondern jährigen Zweige an der Seite derselben, also einzeln. Im Maimonat ließ ich diese Topfpflanze in die freie Luft an einen geduldigen Ort sezen. Daselbst wurden nun die Blumen abgehärtet und zur Vollkommenheit gebracht. Der Blumenstiel war einen Zoll lang, dick, grün und gebogen=hangend. Die drei Kelchblätter geherzt=oval, stumpf, grün und fast die Hälfte so lang als die Blumenblätter. Die Blumenkrone bestand aus sechs beinahe ganz runden, stumpfen Blättern von dunkler Purpurfarbe mit wenig Grün gemischt, die in zwei Reihen standen, davon die drei äußeren einen Zoll Länge und einen

Zoll Breite, die drei innern aber beinahe die Hälfte von der Größe der erstern erlangten. Da solche endlich, vom 20sten Mai an, nach und nach abfielen, so blieb zwar der Kelch samt dem grünen ovalen Knopfe mit seinen sehr zarten grünröthlichen Staubbeuteln und Narben noch acht Tage lang stehen, mußte aber unter anhaltender Hitze und trockner Witterung, obgleich diese Pflanze sorgfältig begossen wurde, endlich auch abfallen, und die Hoffnung, die ich hatte, eine reife Frucht zu erziehen, war dahin. Die ganze Gestalt der Blume ist glockenförmig, gleicht viel einer Anemone pulsatilla, und hat fünfviertel Zoll Länge und 2 Zoll Breite an ihrer Mündung.

Laurus benzoin. L. welcher viele Jahre bei mir im freien Lande stehet, hat besonders in den Frühjahren 1796 und 1797. eine große Menge gelber wohlriechender Blumen, aber niemals Früchte getragen.

Evonymus atropurpureus. L. ist ein schöner Baum, der im freien Lande 16 Fuß Höhe erreicht und die größte Kälte verträgt. Er

blühet

blühet zu Ende des Junius. Sowohl seine großen glänzenden Blätter, als seine dunkelpurpurfarbnen Blumen sind sehr schön. Die Blumenkrone ist an meinen Stämmen durchaus vierblättrich. Ich habe ihn größtentheils pedunculis trifloris, seltner pedunculis compressis multifloris, wie ihn Aiton beschreibt, gefunden. Vielleicht verursacht der Standort diesen Unterschied.

Evonymus americanus. L. ist ein schöner Strauch, welcher aber im freien Lande bei mir nicht alle Jahre blühet, weil eintretende harte und späte Winter die zarten, weichen und saftigen Spitzen seiner Aeste, an welchen seine Blumen zum Vorschein kommen, oft zu Grunde richten. Dieser Ursache wegen setzte ich im Herbst 1796. eine solche Pflanze in einen Topf, welche auch am 24sten Junius 1797. im Schatten anderer Bäume, den sie verlangt, eine Blume, nahe an der Spitze eines untern zarten Zweiges in dem Winkel eines Blattes hervorgebracht hat, die eine regelmäßige ausgebreitete Gestalt hatte. Der Blumenstiel ist sehr kurz und grün. Der

Kelch

Kelch ist kleiner als die Blumenkrone, grün, und hat fünf stumpfe Einschnitte. Die fünf Blumenblätter sind grün-gelblich, und inwendig und auswendig mit etwas roth gemischt. Der breite flache Knopf ist fünfeckigt, gelbgrün, und hat einen sehr kurzen gelblichen Griffel mit einer grünen stumpfen Narbe. Nahe an seinen Ecken stehen fünf sehr kurze, dicke, weißlich-grüne Staubfäden, welche gelbe Staubbeutel haben. Diese Blume ist ein wenig größer als am Evonymus atropurpureus.

Zanthoxylum clava Herculis. L. trägt in meinem Garten an unterschiedenen Orten, ein Jahr wie das andere, lauter Zwitterblumen. Ich habe allzeit den ganzen Charakter in solcher Gestalt daran entdeckt, wie ihn Murray in dem botanischen Göttingischen Garten wahrgenommen hat. S. Lin. Syst. Veget. Edit. decima quarta. Früchte haben meine Stämme noch niemals ansetzen wollen, welches wohl von dem trocknen Stellen, wo sie stehen, herrühren mag.

Teu-

Teucrium latifolium. L. hat viel ähnliches von T. fruticans und wächst zu einem hohen Strauche auf, wie der letztere. Nur sind seine Blätter breiter, kürzer, und oben etwas wollicht; auch haben seine Blumen eine blaßblaue Farbe, die sehr ins Weiße fällt.

Clematis viorna. L hat Dillenius am richtigsten abgebildet. Sie ist immer noch selten, wenigstens schwer, richtig zu erlangen. Es ist diese Art eine windende Pflanze, welche zwölf Fuß Höhe erreicht. Diese langen Reben sterben im Herbst alle Jahre bis auf den Erdboden ab, und im Frühjahr kommen statt deren wieder neue hervor. Sie blühet alle Jahre reichlich. Die Blumen sind beinahe kugelrund und geschlossen, öffnen sich oben mit vier bis fünf rückwärts gebogenen Spitzen, haben außen eine blaßrothe Farbe mit wenig Grün vermischt, inwendig aber sind sie gelblich-grün. Dann erst, wenn sie verdorren oder welk werden, theilen sie sich in vier bis fünf lederartige dicke Blättchen von einander, welche sogleich abfallen. Die Saamen sind lang geschwänzt und werden alle

Jahre

Jahre reif. Sie blühet zu Anfang des Monaths Julius.

Rhodora canadensis. L. spec. pl. p. 561. (welche er nach seiner Mantissa plant. p. 381. wieder ausgestrichen hat, weil die Pflanze, die er endlich unter diesem Namen gesehen haben mag, ganz eine andere gewesen, als die jetzt bekannte Rhodora.) ist eine von dem Rhododendron unterschiedene Gattung, indem ich an meinen im Freien stehenden Sträuchern seit vielen Jahren an ihren Blumenkronen nie mehr als drei Blättchen gesehen habe. Coralla tripetala irregulari. Swartz Observ. p. 178. Diese Pflanze könnte wohl besser: Rhodora tripetala benennet werden. Die Zahl ihrer Staubfaden ist, wie bei Rhododendron hirsutum et ferragineum, veränderlich. Sie bestehen aus 7, 8, 9 und 10 Stück an einer Pflanze, haben eine Purpurfarbe, und sind kürzer als der blaßrothe Griffel. Die Blumen haben eine schöne blau-purpurne Farbe, daher sie auch Azalea coerulea genennet wird. Pallas besetzt mit dieser Pflanze in seiner vortreflichen Flora Russi-

Russica; des Lin. Rhododendron dauricum — aber gewiß mit einiger Uibereilung; denn diese Rhodora ist nicht foliis glabris punctatis nudis, noch weniger nach Gmelin utrinque punctatis. Auch verliert sie im Herbst ihre Blätter, wie Pallas bei jetztgedachtem Rhododendron anzeiget — Dagegen des Linné wahrer Rhododendron dauricum und seine Azalea lapponica, beide **immergrüne** Pflanzen sind, und einander ähnlich seyn müssen. Eben so stellet Lin. fil. in seinen Suppl. pl. p. 237. den immergrünen Rhododendron chrysanthum mit Rhodod. dauricum in Vergleichung.

Diese Rhodora wächst also, nach des Herrn Pallas Beschreibung von seinem Rhodod. dauricum, auch im morgenländischen Asien, welches wohl ihr wahres Vaterland seyn mag; denn ich habe davon noch keine Uiberzeugung gefunden, daß sie in Canada und Neufundland einheimisch sei.

Cornus alba. Lin. et Pallas, ist nach meinen oft wiederholten Untersuchungen, der Cornus sericea. l'Herit. Aiton. Willdenow. Der Cornus amo-

amomum. Miller. Corn. rubiginosa. Ehrhart. Corn. cyanocarpus. Mönch. — Corno sanguineae tam similis ac ovum ovo. Lin. Mant. pl. p. 40. Und hierzu lese man des Herrn Pallas Beschreibung in seiner Flora russica, aus welcher ich nur folgende Stellen anführen will:

Floret Junio, fructus fero autumno maturat.

Hingegen sind die Früchte der ersten Flor an C. sericea. L. welcher alle Jahre zweimal blühet, und welchen l'Heritier, und nach ihm mehrere Botaniker, mit dem Namen C. alba belegen, schon zu Anfang des Monaths Julius völlig reif.

Folia supra glaberrima, secundum nervos fulcata, subtus pallidiora, tenuissime pilosa; nervatura prorsus ut in C. sanguinea. —

Die Siberische Pflanze weicht von der Amerikanischen (denn ich besitze beide,) darin ab, daß sie breitere Blätter hat,

welche auf ihrer Oberfläche fettglattichter sind. Sie blühet auch vierzehn Tage später.

Odor florum debilis, Sambucinus.

Seine Blumen haben an meinen Pflanzen einen starken und angenehmen Geruch, welcher dem des Hollunders etwas ähnlich ist. Dergleichen Geruch haben nun die Blumen von Cornus alba des l'Heritier gar nicht.

Bacca post deciduam corollam excrescens ovali-globosa, stylo umbilicata, primum obscure viridis, hinc coerulescens, demum lacteo-alba.

Man sehe auch nur seine colorirte Zeichnung an, an welcher die reifen Früchte nur blau-weiß, theils auf der einen Seite ganz blau, und eben so verschieden von Farbe sind, wie solche an meinen Sträuchern erscheinen.

Dieser Strauch hat zurückgekrümmte Zweige, wie solche Linné als ein Unterscheidungszeichen bemerket. Cornus sericea hingegen hat

hat dergleichen gerade wachsende, sowohl aufrecht stehende als ausgebreitete, und sind nach Murray's Anmerkung mit warzigen, aschefarbnen Puncten bestreuet.

Cornus sericea. L. ist der Cornus alba. L'Herit. Aiton. Ehrhart. Mönch. Willdenow. du Roi.

Rami sanguinei punctis subverrucosis cinereis adspersi, quibus C. alba destituitur. Lin. Syst. Veg. Edit. XIV. p. 159.

Ramis rubicundis, laevibus. Ramuli ultimi obsoleti ancipites. Folia opposita, ovata, plicato-lineata; subtus alba (non pallide viridia,) sericeo-nitentia. L. Mant. pl. p. 199.

Die Blätter dieser Linnelschen Art müssen also auf der Unterfläche weiß und seidenartig-glänzend seyn, und dergleichen findet man nur an der Pflanze, womit l'Heritier, Aiton etc. ganz irrig des Lin. Corn. alba besetzen, nicht aber an derjenigen Pflanze, welche sie als des Lin. C. sericea ansahen und eben so irrig dazu bestimmen, deren

Blätter nach ihrem umgeänderten Linneischen Charakter, auch nach Pallas und du Roi, ja auf beiden Seiten grün und auf der untern, nur wenig blässer, nicht aber weiß, seidenartig, glänzend sind; denn die braunen kurzen Haare, welche man nur an den jüngern und obern Blättern auf ihrer Unterfläche, auch nur auf den erhabenen Adern siehet, stellen nimmermehr eine rostfarbig-seidenartige Unterfläche, noch weniger nach des Linn. specifischen Charakter, eine weiße, seidenartig-glänzende Unterfläche dar.

Auch ist Cornus sericea Mönch. nicht diejenige Pflanze, welche Linné also benennet hat. Solche scheinet vielmehr mit Cornus albida Ehrhart. Willdenow. von einerlei Art zu seyn.

Der wahre C. sericea blühet bei mir alle Jahre ohne Ausnahme zweimal, und dieses Sonderbare zeigen Mönch und Hoffmann ebenfalls an. Hingegen blühet der Cornus alba. Lin. Pallas. des Jahres nur einmal, weil diese Pflanze seine Blumen viel später her-

hervor bringet, die sich auch sehr langsam öffnen. Eben so zeigen C. sanguinea und alle übrige, itzt benannte Arten, die ich ebenfalls besitze und davon künftig auch Anzeige machen werde, ihre Blumen in Einem Jahre nur einmal.

Die Früchte an C. sericea sind anfangs grün, bekommen dann eine schwarz-purpurne Farbe und oft wird kaum die Hälfte davon größer, weiß und völlig reif. An dieser Pflanze, wovon ich zwei Abarten habe: eine mit breit-ovalen, und eine mit schmalen Blättern, habe ich bei allen diesen Sträuchern, an ihren Blumenbüscheln, viele weibliche Blumen entdeckt, die gar keine Staubfaden hatten, und nächst diesen auch solche Blumen, welche nur mit ein, zwei, seltener mit drei Staubfäden besetzt waren.

Diese Pflanze blühet bei mir zum ersten Male zu Anfange des Maimonaths, und zum zweiten Mal im Monath Julius.

C. sanguinea L. zwei, drei Wochen später als die vorherige.

C. alba.

C. alba L. aber erst gegen Ende des Monaths Junius, und seine Früchte werden nicht eher als im Oktober reif. Letztere sind Anfangs grün, werden aber nach und nach blau (keinesweges dunkel-purpurn) und endlich blauweißlich, auch, wenn im Oktober nasse und kalte Witterung eintritt, dadurch ganz schneeweiß.

Dresden.

Gottlob Börner.

XIV.

Uiber die botanisch-practische Gärtnerei.

Die Pflanzenverzeichnisse, sowohl eigentlich botanischer als auch anderer Gärten, deren Besitzer, neben dem Genuß der Schönheiten der Natur, sich auch um das Studium derselben rühmlichst verdient machen, zeigen hinlänglich, wie glücklich man in Sammlung vegetabilischer Naturproducte des Auslandes gewesen ist, und was für beträchtliche Pflanzensammlungen sich bereits in allen Theilen Europens befinden.

Das angenehme und schmeichelhafte Gefühl, welches der Freund der Natur bei Sammlung ausländischer Pflanzen empfand; die Art von Wollust, die ihn durchströmte, wenn er vegetabilische Schönheiten, Seltenheiten, nützliche Producte und Merkwürdigkeiten weit entfernter Länder

Länder in seinem kleinen Eigenthume mit philosophischer Ruhe betrachten konnte; die Entdeckungen der Nützlichkeit derselben für uns, welche er durch seine angestellten Versuche machte: alles dies beförderte die Liebhaberei für diesen Theil der Gartenkunst.

Anfangs betrachtete man dieß nur als eine unschuldige Liebhaberei, so wie ohngefähr die an Tulpen, Nelken, Ranunkeln und andern Zierblumen, bis man endlich einsah, daß der Nutzen, welchen sowohl die schöne Gartenkunst als auch andere Künste und Wissenschaften, vorzüglich aber die Botanik, Landwirthschaft, Forstwissenschaft und Technologie aus ihr schöpfen konnten, einer ernstern Aufmerksamkeit würdig sei.

Die sogenannten englischen Gartenanlagen und die bereits hie und da bewirkte Läuterung des Geschmacks in der Gartenkunst, vermöge dessen man itzt nicht mehr Vergnügen an Einförmigkeit oder sonderbarer Künstelei, vielmehr aber an Mannichfaltigkeit und reiner Naturschönheit findet, haben sehr viel dazu beigetragen, daß man die Erziehung ausländischer Pflanzen

zen

zen nicht mehr für Zeit verschwendende Tändeley hält, sondern vielmehr, ihrem wahren Werthe nach, als ein interessantes Vergnügen und als ein die Einsicht und Glückseligkeit des Menschen erhöhendes Mittel anerkennt.

Die beträchtlichen Fortschritte, welche man in der theoretischen Botanik durch diese botanisch-practische Gärtnerei machte, zeigen ihren Nutzen noch mehr. Beweise hiervon geben die Prachtwerke eines L'Heritier, Cavanillo, Jacquin u. s. w., welche den größten Theil ihrer mustervollen botanischen Arbeiten nach lebenden Exemplaren der Gärten zu Kew, Paris, Madrit und Schönbrunn bearbeiteten.

Wollte man vom Nutzen dieses Theils der Gartenkunst noch überzeugendere Beweise haben, so dürfte man nur die Entdeckungen, welche man bereits durch ihn für die Landwirthschaft, Forstwissenschaft und Technologie machte, aufzählen, die eine eigne Abhandlung erfordern würde. Bedenkt man nun, was in der Folge noch durch ihn geleistet werden kann, so wird man von dem Nutzen desselben völlig überzeugt werden.

Diese Gründe werden auch täglich mehr und mehr anerkannt, und beinahe alle Besitzer beträchtlicher Gärten erweitern ihre Anlagen durch diesen Theil der Gärtnerei.

Es scheint aber diesen günstigen Aussichten, welche die botanisch-practische Gärtnerei gewährt, eines der größten Hindernisse im Wege zu stehen; denn bei allem guten Willen, den man zeigt, bei aller Mühe, die man anwendet, sieht man oft mit Bedauern, daß die Erziehung und Unterhaltung sehr vieler uns interessirender Pflanzen nicht so von statten geht, wie wir es wünschten, und daß sie, trotz aller Versuche, nicht beim Leben erhalten werden können.

Die Ursache hiervon ist freilich diese, daß die Gärtnerei in diesem Fache gleichsam noch in ihrer Kindheit ist. Man kann nicht einmal von jedem gelernten Gärtner die Kenntnisse und Erfahrungen erwarten, welche erforderlich sind, um Pflanzen so sehr verschiedener Himmelsgegenden gehörig zu behandeln, wenn er nicht Gelegenheit gehabt, mehrere Jahre in einem Garten zuzubringen, in welchem ausländische Pflanzen unterhal-

terhalten wurden; noch weit weniger kann man dieß von einem Tagelöhner, welche öfters beträchtliche Gärtnerstellen haben, und ohne Enthusiasmus und Liebe für Wissenschaft und Genuß ihre Arbeit mechanisch verrichten; und dennoch verlangt man nicht selten von ihnen, daß sie sich mit der Cultür ausländischer Pflanzen abgeben sollen.

Selbst für die Liebhaber dieses Theils der Gärtnerei fehlt es noch zu sehr an zweckmäßigen Hülfsmitteln, das Nöthige derselben zu erlernen; denn ob es gleich eine Menge von Gartenschriften giebt, welche darauf Beziehung haben, so entsprechen sie doch ihrem Endzweck zu wenig, und sind größtentheils nur schlechte Wiederholungen einer und eben derselben Anweisung, diese oder jene Pflanze zu erziehen.

Soll aber etwas zweckmäßiges dafür geleistet werden, so muß es mit mehrerem philosophischen Geiste geschehen, und die botanisch-practische Gärtnerei muß als eine eigne Wissenschaft behandelt werden.

Geographische und natur-historische Kenntnisse eines Landes sind die wesentlichsten, die zur Erziehung der darin einheimischen Pflanzen in unserer Gegend erforderlich sind.

Die verschiedenen Nachrichten, welche wir in Reisebeschreibungen über Luft, Boden, zufällige und beständige Witterung, Wärme und Kälte, nebst mehrern dahin einschlagenden Dingen so zerstreut finden, sind wesentlich nothwendig, um uns eine gehörige Idee von der natürlichen Lage eines Landes oder auch eines kleineren Erdstrichs zu machen. Diese Quellen sind aber bis jetzt für die botanisch-practische Gärtnerei zu wenig, ja beinahe gar nicht benutzt worden; und doch ist dieß der einzige Weg, auf welchem wir zu einiger Vollkommenheit in diesem Fache gelangen können. Nur mittelst dieser Kenntnisse und einer Vergleichung mit unserm Klima und unsern bereits gemachten Erfahrungen, können wir mit Sicherheit auf eine erwünschte Erreichung unsers Endzwecks rechnen.

Um mich deutlicher zu machen, darf ich nur das Vorgebirge der guten Hoffnung als Beispiel an-

anführen. Wer das Sonderbare in der Witterung, dem Boden und dem Standorte der Pflanzen in einzelnen Districten dieser Gegend nicht kennt, wird in Erziehung solcher Pflanzen, die dort einheimisch sind, nie glücklich seyn.

Es würde daher, meiner Einsicht nach, von sehr erheblichem Nutzen für die botanisch-practische Gärtnerei seyn, wenn man jedes Land in seiner natürlichen Beschaffenheit für diese Absicht darstellte. In dieser Rücksicht müßten alle mögliche Nachrichten über das Klima, den Boden, die Witterung u. s. w., so wie über wildwachsende Pflanzen, in möglichster, leicht zu übersehender Kürze zusammen getragen, und jeder Landesbeschreibung die von erfahrnen Gärtnern bei uns gemachten Erfahrungen an den aus diesem Lande herstammenden Pflanzen angehängt werden, um den Einfluß, welchen die künstliche Erziehung, verglichen mit ihrem natürlichen Wachsthum, auf sie macht, beobachten zu können.

Betrachtungen und Vergleichungen würden uns am Ende auf allgemeine Regeln führen, und die botanisch-practische Gärtnerei würde unstreitig schnellere und bessere Fortschritte machen.

Die beträchtliche Verbreitung dieses Taschenbuchs macht es zu einem geschickten Vehikel, auch von seiner Seite diese Lücken ausfüllen und die Vervollkommnung der practischen Gärtnerei befördern zu helfen. Das Taschenbuch soll daher alle Jahre dergleichen Aufsätze enthalten, und alle Freunde dieser nützlichen und edlen Beschäftigung werden hiermit gebeten, ihm ihre Erfahrungen mitzutheilen, sollten sie auch oft nur aus ganz kurzen Bemerkungen bestehen. Aus allen diesen Materialien kann dann ein sehr nützliches Werk erwachsen, welches als eine gründliche Anweisung betrachtet werden könnte, die sonst auf keine andere Weise zu hoffen ist, weil die Erfahrungen mehrerer botanischer Gärtner dazu gehören, aus der natürlichen Beschaffenheit des Vaterlandes einer Pflanze und aus den Bemerkungen der Gewöhnung derselben an unser Klima, sichere Grundregeln abzuleiten.

Vielleicht theilen wir künftiges Jahr einen solchen Aufsatz über das Vorgebirge der guten Hoffnung mit, und bitten hierzu um Mittheilung interessanter Bemerkungen und Erfahrungen.

XV.

XV.

Erprobte Verfahrungsart, Pflanzen aus einem wärmern Klima nach und nach an ein kälteres zu gewöhnen.

Der gewöhnlichste Fehler, welcher bei Pflanzen die aus einem wärmern Klima ursprünglich abstammen und in Deutschlands Gärten ausdauern sollen, begangen wird, ist das zu frühe Einbinden mit Stroh.

Durch diese zu frühzeitige widernatürliche Verfahrungsart wird sehr oft die gesundeste Pflanze ein Opfer der Unerfahrenheit und widernatürlichsten Behandlung. Eine noch in vollem Saft stehende Pflanze wird dadurch an aller weitern Ausdünstung und Absonderung ihrer wässerichten Feuchtigkeiten, wegen Mangel an Freiheit und Bewegung verhindert. Diese können sich

von dem zähern und substanziösern Safte, welcher in jeder Pflanze während des Winters zurückbleibt, nicht trennen; und dadurch entstehet eine Stockung und Vertrocknung in den Saftcanälen, welche, wenn eine durchdringende Kälte dazu kömmt, einen unvermeidlichen Tod der Pflanze nach sich ziehet: im Fall aber dergleichen Pflanzen so dick mit Stroh umbunden sind, daß die Kälte nicht durchdringen kann; so verursachen die in den Saftcanälen zurückgebliebenen wässerichten, verdorbenen Pflanzensäfte einen Schimmel, wodurch die von ihm befallenen Theile, gewöhnlich aber, nach einigem Kränkeln, die ganze Pflanze eingehet.

Es ist ein sehr gewöhnlicher Fall, daß Pflanzen aus einer wärmern Himmelsgegend in unserm Klima zu einer Zeit von der Kälte überrascht werden, wo sie noch in vollem Safte stehen. Wer seinen Fremdlingen einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird gefunden haben, daß es nichts ungewöhnliches bei solchen Ueberraschungen ist, daß die Haut der zartesten und saftreichsten Pflanzen sich von dem Holze loslöset.

Andre

Andre weniger saftreiche zärtliche Pflanzen äußern ihren empfundenen Schaden durch die schwarze Farbe bei dem Splint; andre durch ein verdächtiges Grün unter der Rinde, die das Ansehn hat, als wenn sie in siedendem Wasser gewesen wäre. Diese Wirkungen werden hauptsächlich durch die Kälte alsdann um so viel leichter hervorgebracht, wenn bei dem zähen unterbrochenen Wachsthum der Pflanze sich viele wässerichte Säfte in den Saftcanälen befinden; welche man mit möglichster Sorgfalt durch künstliche Mittel zu vermindern trachten muß.

Um dieses zu bewirken, versehe man sich mit einer dem Verhältniß der zarten Pflanzen angemessenen Anzahl Matten (Decken) von Bast, welche den Vorzug haben, oder von grober Leinwand, Rohr, Stroh, Binsen rc. und überdecke solche von oben jedes Mal des Abends, wenn ein Frost zu befürchten ist; jedoch ohne solche unmittelbar auf die Pflanzen zu hängen und dadurch zu berühren; denn diese müssen der beständigen Bewegung der Luft ausgesetzt bleiben, damit die überflüssigen Feuchtigkeiten der Pflanzen nach und nach verzehrt werden.

Alle von obenherabkommende Feuchtigkeiten, die den Saft solcher Pflanzen in dieser Jahreszeit zu ihrem Nachtheil nähren und unterhalten, und den Frost überhaupt für Pflanzen so gefährlich machen, werden auf diese Weise nicht nur allein nicht aufgehalten, und die Pflanzen solchergestalt durch die regenschirmförmige Bedeckung vor Eis geschützt; sondern die in dieser Jahrszeit herrschenden austrocknende Winde verzehren die um die Pflanze aufsteigende Dünste, wie auch nach und nach die in derselben zurückgebliebenen schädlichen Feuchtigkeiten.

Bei Tage müssen diese Bedeckungen wieder abgenommen werden, und die Pflanzen der Einwirkung der Witterung so lange ausgesetzt bleiben, bis der Endzweck so viel als möglich erreichet ist.

Bemerkt man, daß das mit überflüssigen Feuchtigkeiten angefüllt gewesene Holz sich trocken und fest, oder etwas zusammengeschrumpft anfühlen läßt, (wobei vorzüglich auf dasjenige ein aufmerksames Auge zu haben ist, dessen Knospen in der Rinde verborgen stecken; denn je tiefer

und

und verborgener das Auge oder der zukünftige Trieb in dem Holze einer Pflanze steckt, desto zärtlicher ist solche; je größer und freier sich diese hingegen zeigen, desto ausdauernder und unempfindlicher gegen alle Kälte ist solche gewöhnlich,) so kann man, ohne Schaden zu befürchten, die noch zarten Pflanzen ganz locker mit Stroh einbinden, und solche in diesem Zustande während des Winters lassen. Ganz locker müssen dergleichen Pflanzen deswegen eingebunden werden, damit die Winde alle sich ereignende Regenfeuchtigkeiten verzehren können, und das Stroh hat noch überdieß das Gute, daß es selbige vor Glatteis schützet.

Wird die Kälte aber während dieser Vorkehrung so heftig, daß man mit Grunde zu befürchten hat, daß sie in die Erde eindringen, und den Wurzeln der Pflanzen Schaden verursachen könnte: so lasse man sie in diesem Falle mit alter trockner Gerberlohe, oder, in Ermangelung derselben, mit trocknem Laube oder trocknem Sande, in einem verhältnißmäßigen Umkreise von vier bis fünf Schuh, je nachdem die Wurzeln sich ausgebreitet haben könnten, und je nachdem eine

Pflanze mehr oder weniger zärtlich ist, ein bis drei Schuh hoch bedecken.

An dieser trocknen Wurzelbedeckung liegt das Wesentlichste, und sollte man auch alles Oberholz über der Wurzel einer Pflanze verlieren; so kann man sich doch mit Grunde versprechen, daß man ein dauerhafteres, der Natur unsers Klima eigneres und zweckmäßigers, durch diese Behandlungsart nach und nach aus der Wurzel erzielen werde.

Zu frühe Bedeckung der Wurzeln habe ich jederzeit von nachtheiligen Folgen gefunden; indem sich gesunde Pflanzen, deren Wurzeln nicht so früh bedeckt wurden, in der Folge viel ausdauernder gezeigt haben, als ihre Geschlechtsverwandte, deren Wurzeln früher bedeckt worden waren. Aber es ist auf der andern Seite auch oft mit den nächtheiligsten Folgen, ja mit dem Tode der Pflanzen selbst verknüpft, wenn man die Kälte zu den Wurzeln der Pflanzen zu sehr eindringen läßt.

Man lasse die Pflanzen ja nicht zu lang ins Frühjahr hinein eingebunden, noch die Wurzeln zu lange zugedeckt; damit der Saft nicht in einer

ner Zeit zu sehr in Bewegung gesetzt wird, wo noch Kälte zu befürchten ist. Man nehme daher die Winterbedeckung sehr vorsichtig, nach Maasgabe der Witterung, nach und nach herab, und bediene sich bei eintretenden Umständen der Decken von Bast u. s. w.

Mit dieser Behandlungsart fahre man mit tauglichen und zweckmäßigen Pflanzen mehrere Jahre hinter einander fort, und man wird mit Verwunderung sehen, daß viele ausländische Pflanzen, die man bisher in Gewächshäusern mit vielen Kosten hat erhalten müssen, — wenigstens als Staudengewächse in unserm deutschen Vaterlande weit weniger Kosten verursachen, und in größerer Vollkommenheit erzogen werden können. Auch werden wir durch diese Behandlung der Pflanzen nach und nach durch Saamen, in dem einer jeden Holzgattung eigenthümlichen Boden und einer ihm angemessenen Situation, viele ausländische nützliche Holzgattungen uns einheimisch machen können, wofür sich unsere Nachkommen unserer sehr dankbar erinnern dürften.

Petri.

XVI.

XVI.

Weitere Beobachtungen
über den
Anbau und die bessere Benützung
des eßbaren
Cypergrases oder der Erdmandeln.
(Cyperus esculentus. L.)

Zu dem Anbau der Erdmandeln wird ein lockeres, mit Sand vermischtes, gedüngtes Gartenland, oder ein anderes ähnliches Erdreich, und eine sonnige warme Lage erfordert.

In einem frischen schweren Boden und in einer schattigen Gegend, besonders unter Bäumen, fällt der Ertrag mehr als um die Hälfte geringer aus, und die Mandeln werden auch viel kleiner.

Der Anbau dieser Erdmandeln kann auf zweierlei Weise geschehen, je nachdem man Gelegenheit und Zeit dazu hat; nämlich:

1) durch

1) durch das Auslegen derselben auf ihre bestimmte Stelle, wo sie zum daurenden Wachsthum stehen bleiben; oder

2) durch das Versetzen junger Pflanzen.

Auf die erste Weise, wenn zuvor das Erdreich wohl umgegraben und zubereitet worden ist, welches etwa vom 20sten April bis zu Ende dieses Monats geschehen kann, je nachdem es die Witterung zuläßt, ziehet man auf demselben der Länge nach zwei bis drittehalb Zoll tiefe, zehn Zoll weit von einander entfernte Furchen, und legt die Mandeln, nachdem sie vorher etwa vier und zwanzig Stunden in Wasser eingeweicht worden sind, der Länge nach nur fünf Zoll weit von einander (weil sie nicht immer alle aufgehen) hinein, und bedeckt sie.

Sobald sie mehrere Zoll hoch herangewachsen sind, so kann man diejenigen, die nur fünf Zoll aus einander entfernt stehen, eine um die andere, mit etwas Erde an den Wurzeln, herausnehmen, so daß sie nur zehn Zoll weit von einander entfernt bleiben. Mit den herausgenommenen kann man nun die sich allenfalls vorfindenden leeren Plätze ausfüllen, und

was davon übrig bleibt, ein anderes dafür zubereitetes Stück Land, ebenfalls zehn Zoll weit von einander, besetzen. Nachher muß man selbige etwas sachte begießen, welches auch wenn trockene Witterung einfällt, des Anwachsens wegen, einige Male wiederholt werden kann.

Sollte das Erdreich durch starke Regengüsse oder sonstige Umstände zu hart und zu fest werden, wodurch das Zusammenwachsen des Grases verhindert oder verzögert würde, so könnte man das Erdreich um die Pflanzen seicht hacken oder auflockern lassen. Diese Arbeit muß aber mit Behutsamkeit geschehen, damit man nicht zu nahe an die Pflanzen komme, und die Wurzelranken, die ganz flach unter der Erde fortlaufen, nicht beschädige.

Bleibt das Erdreich nur einigermaßen locker, so ist es besser, wenn man sie gar nicht hacken läßt. Übrigens hält man sie während des Sommers bloß vom Unkraut rein.

Noch vortheilhafter lassen sich dieselben auf die zweite Weise vermehren, weil man hierbei nicht so viel Mandeln zum Auslegen braucht,

und

und die jungen Pflanzen in ein Land gebracht werden können, wo etwa vorher Blumenzwiebeln, Frühgemüße, Spinath u. dergl. gestanden, und wo mithin das Land zweimal im Jahre benutzt werden kann.

Auf diese Weise werden die Mandeln nur drei bis vier Zoll weit von einander auf breite Landstücke oder Beete gelegt. Sobald sie aufgegangen sind, und mehrere junge Pflanzen durch ihre sich sehr stark vermehrende Wurzelranken getrieben haben, so löset man sie, wenn sie mehrere Zolle hoch gewachsen sind, von den alten Pflanzen, jedoch mit einiger Erde, ab, setzt sie auf ein hierzu bereitetes Land, zehn Zoll weit von einander, und behandelt sie übrigens nach obiger Vorschrift.

Das Versetzen der jungen Pflanzen kann während des ganzen Junius bis gegen die Mitte des Julius hin geschehen, so wie der Vorrath von jungen Pflanzen es nöthig macht. Je früher es aber in dieser Zeit vorgenommen werden kann, desto besser ist es, weil das Gras mehr um sich wurzeln kann, und die Mandeln mehr Zeit zum Reifwerden erhalten.

Von einem Mäßchen Mandeln, die man vom 20sten April bis gegen das Ende desselben ausgelegt, und auf diese Weise behandelt hat, können im Spätjahre ohngefähr gegen 40 Simri grüner Mandeln eingeärntet werden. *)

Wer Gelegenheit hat, die Mandeln auf temperirte Beete einen Monat früher auszulegen, und die jungen Pflanzen unter Glasfenstern heranziehen kann, wird die Vermehrung der Mandeln leicht um die Hälfte höher bringen können. Jedoch ist hierbei zu bemerken, daß mit der Aussetzung der jungen Pflanzen in das freie Land nicht früher angefangen werden darf, als bis keine Fröste mehr zu besorgen sind, weil das Gras derselben schon bei ein bis zwei Grad Kälte unter dem Gefrierpunct, nach Reaumür, erfriert.

*) Von 40 Simri grüner Mandeln, je nachdem sie mehr oder weniger reif geworden sind, trocknen dieselben bis auf 17 oder 18 Simri, mithin über die Hälfte ein. Ich habe die Mandeln wie die Grundbirnen (solamen tuberosum. L.) gemessen, nämlich so gehäuft voll als auf dem Simri liegen bleiben.

Von der Mitte des Septembers bis gegen das Ende desselben kann das Gras nach und nach einen halben Zoll über der Erde abgemähet, und sowohl für das Rindvieh als für die Pferde zu Futter gebraucht werden. Ich habe weder an der Qualität noch Quantität der Mandeln, deren Gras abgemähet wurde, oder unabgemähet stehen blieb, einen Unterschied bemerken können, und vermuthe daher, daß selbiges den Sommer über einige Male abgemähet werden könnte, worüber sich leicht Versuche anstellen lassen.

Da die Mandeln keine starke Kälte vertragen können, so müssen sie vom 8ten, 14ten bis 20sten October hin aus der Erde genommen werden. Kann diese Arbeit bei schönen Tagen, wenn das Erdreich wohl abgetrocknet ist, vorgenommen werden, so wird sie dadurch sehr erleichtert.

Sollte ja schon um diese Zeit der Frost zu stark eintreten, daß er zu weit in die Erde eindringen und den Mandeln schaden könnte, so darf man sie nur mit Laub, Stroh, Farrenkräutern, oder was man sonst taugliches bekommen kann, bedecken lassen, und solche nachher, sobald

der um die benannte Zeit selten lange anhaltende Frost nachgelassen hat, herausnehmen.

Das Herausnehmen und Reinigen der Erdmandeln macht bei der ganzen Sache das Hauptgeschäfte aus; denn läßt man sie gleich einzeln aus der Erde lesen, so geht solches nicht nur sehr langsam von statten, sondern es verursacht auch wegen der vielen Zeit, die darauf verwendet werden muß, einen großen Kostenaufwand, welcher den Nutzen des Veröhlens sehr schwächen würde.

Ich schlug in Ansehung des Herausnehmens der Mandeln, die ohnehin nicht über zwei, drei bis vier Zoll tief unter der Erde liegen, folgende Methode ein. Ich nahm ein zwei Schuh breites und dritthalb Schuh langes Drathsieb, durch welches die Mandeln nicht fallen konnten, und an welchem auf jeder der beiden längern Seiten zwei, acht Zoll hohe Rädchen befindlich waren. Hierzu ließ ich eine fünf Schuh lange Rahme von zwei Zoll breiten gewöhnlichen Latten verfertigen, und solche auf ein eben so langes vierfüßiges Gestelle, in der Höhe eines gewöhnlichen Tischfußes, fest nageln, damit das Sieb bequem

darauf

darauf hin und her geschoben werden konnte. Hierauf ließ ich das Sieb auf die Rahme stellen, von einer Person die Mandeln mit der Erde hineinschütten, und von zwei andern dasselbe schnell hin und her ziehen, die Erde oder den Grund davon reutern, und die Mandeln samt dem dabei noch befindlichen Unrath, der nicht durch das Sieb fiel, in einen Karren schütten.

Außer dem gröbern Unrath, den man auf diese Weise mit heraus bekömmt, und der noch davon abzusondern ist, wovon ich unten noch weiter Nachricht geben werde, können drei Personen in fünf- bis sechsviertel Stunde Zeit eben so viel herausreutern, als sie sonst mit mehrerer Mühe kaum in einem Tage herauslesen würden.

So wie eine starke Quantität herausgemacht war, ließ ich solche an ein fließendes Wasser bringen, wieder in Siebe, durch welche die Mandeln nicht fallen konnten, nehmen, den daran befindlichen Grund abwaschen, hierauf durch weitere Siebe durchreutern und den gröbsten Unrath davon absondern.

Zu der letzten Operation, nämlich zu der Reinigung der Mandeln von dem übrigen Unrath und den kleinen Steinen, ließ ich eine sechzehn Schuh lange, zwei Schuh breite, auf beiden Seiten und Enden eine einen halben Schuh hoch eingefaßte Rinne von sauber abgehobelten Bretern verfertigen, solche von innen sechsmal, gleich weit von einander entfernt, mit dritthalb Zoll breiten, ebenfalls sauber abgehobelten Latten unterschlagen, solche hierauf in einem spitzigen Winkel von etwa 28 bis 30 Grad unter die Röhre einer Plumpe stellen, und die Mandeln samt dem Unrath, je zu halben Körben, in das oberste Fach schütten, durch eine Person etwas schnell Wasser darauf plumpen, und durch eine andere sachte mit der Hand herum rühren. Hierdurch wurden die Mandeln in die untersten Fächer, wie über eine Cascade, herunter geschwemmt, so daß der leichte Unrath oben drüber hinwegschwamm, und die Steine in den zwei obersten Fächern liegen blieben.

So wie die Mandeln abgesondert und die Fächer meistens damit angefüllt waren, ließ ich

die Rinne auf der einen Seite in die Höhe heben, das Wasser davon sachte ablaufen, die Steine auf die Seite werfen, die Mandeln herausnehmen, auf Horden oder Kästchen dünne aus einander legen und sie in ein luftiges Zimmer zum Trocknen bringen.

Nach der völligen Austrocknung der Mandeln ließ ich sie sofort noch einmal in eine Butte werfen, Wasser darüber gießen, die unreifen Mandeln, die weder Oel geben, noch vegetiren, und durch das Austrocknen ganz leicht wurden, auch deswegen auf dem Wasser meistens oben schwammen, davon ablaufen, hierauf diejenigen, die ich zum Verölen bestimmte, mit einem stumpfen Besen gut herum scheuren, und sie von allen an denselben gebliebenen feinen Wurzelfasern und dünnen trockenen Häutchen völlig reinigen, und endlich, nachdem sie wieder recht trocken geworden, um sie vor den Mäusen, die ihnen sehr nachstellen, zu sichern, in wohlverwahrten Kästen oder Verschlägen bis zum Gebrauch aufbewahren.

Die Erdmandeln haben noch nachstehende zwei Hauptfeinde, die, je nachdem sie in geringerer oder stärkerer Anzahl vorhanden sind, den Ertrag mehr als um die Hälfte schwächen, oder beinahe gänzlich zernichten können, und auf deren Vertilgung bei dem Anbau und bei der Bearbeitung des Erdreichs sorgfältig Rücksicht genommen werden muß.

Die erstern sind die Maulwurfs-Gryllen (Gryllus gryllo talpa. Lin.) Am kürzesten und leichtesten können dieselben, unter den mir bekannt gewordenen Mitteln, durch Fischthran oder Oel vertilgt werden. Nach einem starken Regen nämlich, wo man ihre neugemachten Gänge, die meistens zu ihrem Neste führen, und wo sich die Alten mit ihrer zahlreichen Familie, oft zwei- bis dreihundert an der Zahl, beisammen aufhalten, leicht entdecken kann, fährt man denselben mit einem Finger bis dahin, wo sie sich tief in die Erde hinunter senken, nach, macht die Oeffnung oben weiter und die Erde etwas fest, giebt hierauf etwa ein halbes Trinkglas voll Wasser, dann eine kleine halbe Nußschaale voll Fischthran

oder

oder Oel hinein, und wieder Wasser sachte nach, bis das Loch voll ist. In einer oder etlichen Minuten, wenn das Wasser versunken ist, kommen sie dann heraus, um Luft zu schöpfen, und da kann man sie denn leicht tödten. Oefters aber auch, je nachdem sie mehr oder minder mit Fett getränkt worden sind, ersticken sie schon in den Löchern, oder bleiben meistens gleich todt vor denselben liegen. Mit einem oder etlichen Schoppen Fischthran oder Oel, was keine große Kosten verursacht, können mehrere Morgen Landes, wenn man den Sommer über sorgfältig nachsehen läßt, von diesen schädlichen Gästen befreiet werden.

Die zweite Gattung von Feinden sind die Quadten oder Larven der Maikäfer (Scarabaeus melolontha.)

Da sich diese, wenn das Erdreich zu dem Anbau der Erdmandeln zubereitet werden muß, meistens nahe an der Oberfläche unter der Erde aufhalten, so können sie, wenn man beim Umgraben sorgfältig Achtung geben läßt, meistens gefunden und leicht getödtet werden.

Ich hatte mir vorgenommen, auch den Kostenaufwand auf ein Simri Erdmandeln, wie hoch nämlich solches an Taglohn und dergleichen zu stehen kömmt, hierbei zu bemerken; da ich aber durch die Unruhen des Kriegs im letzten Sommer nicht alle Kosten aufgeschrieben habe, auch bei neuen Versuchen öfters unnöthige Arbeiten vorfallen, so werde ich hierüber, so wie über den Erfolg meiner weitern Versuche mit dem Verölen, zu seiner Zeit eine genauere Nachricht liefern.

Carlsruhe.

Schweyckert.

XVII.

Beschreibung der Trichosanthes anguinea.

Trichosanthes anguinea, Haarblume oder Schlangenfrucht, ist ursprünglich eine chinesische Pflanze und von rankigem Wuchs. Ich erhielt sie im Monath April 1796 aus Saamen, und sie erreichte noch in dem nämlichen Sommer an einem warmen Standorte die Höhe von acht Ellen. Der Stamm schien fünfeckig zu seyn, welches die an dem Stamme hinlaufenden fünf schmale weiße Streifen im Grünen veranlaßten. Die Blätter dieser Pflanze sitzen wechselseitig in einer Entfernung von ohngefähr neun Zoll von einander am Stamm, haben eine herzförmige Gestalt von vier bis fünf Zoll Länge und Breite, und sind meist in fünf, mitunter in sieben stumpf-

eckige Lappen getheilt. Ihre Stiele sind, so wie die Ranken und wie die Ribben an der untern Seite der Blätter durchaus mit steifen Borsten besetzt. Unten am Stamme entstehen in den Winkeln der Blätter Blumenstiele und zugleich dreizackige Gabeln, deren mittelste noch einmal so lang sind, als die zwei daneben stehenden. Nach meiner Bemerkung setzt diese Pflanze im 7ten oder 8ten Gliede, an acht bis neun Zoll langen Stielen die ersten Blumen an, die aber unfruchtbar sind. Männliche und weibliche Blume haben neben einander jede ihren eigenen Stiel, wovon der, worauf die männliche Blume sitzt, zwei bis drittehalb Zoll länger, als der Stiel der weiblichen Blume ist. Diese ist nur einzeln; von den männlichen aber stehen fünf bis sechs Blumen in einem Büschel beisammen. Die Pflanze wächst indessen sehr merklich fort, und hält sich mit ihren Klammern, um in die Höhe zu steigen, an alles an, was sie erreichen kann. In einer Höhe von etwa drei Ellen macht sie alsdenn Seitenranken und bringt mehrere Blumen hervor. Je höher sie steigt, und je mehr sie sich ausbreiten kann, desto mehr tragbare Blumen treibt

sie.

sie. Die Blumenkrone ist in fünf schmale weiße Blätter getheilt, und bis an den Ansatz der Blätter mit weißen Haaren besetzt, welche gegen die obere Spitze der Blätter länger werden, sich vervielfältigen und sich etwa dritthalb Zoll ausbreiten, und dadurch dieser Blume ein ganz eigenes und besonderes Ansehen geben. Die Dauer der Blume ist ungleich, je nachdem die Witterung warm oder kühl ist, gewöhnlich aber 18 bis 24 Stunden. Wegen ihrer Leichtigkeit und Feinheit verträgt sie nicht gern viel Feuchtigkeit, am wenigsten starken Regen. Der Geruch der Blume ist nur schwach, hingegen riecht die Pflanze selbst durchaus etwas faul und säuerlich. Die angesetzten jungen Früchte sind anfangs, so wie die übrigen Theile der Pflanze, mit Borsten besetzt, welche sich aber beim Zunehmen der Früchte verlieren; alsdenn nehmen sie eine glatte Schaale an und sind grün und weiß gefleckt. Ich kenne keine Pflanze, deren Frucht so geschwind an Größe zunimmt, als diese. Sitzt die junge Frucht einmal fest, so nimmt sie in ihrem Wachsthum, bis sie zweiDrittheile ihrer Größe erreicht hat, alle Tage sehr merklich zu. Ich habe mehrmals wahrgenom-

genommen, daß die Frucht bei warmer Witterung in einem Tage über einen halben Zoll in der Länge zugenommen. In der Mitte des Octobers reiften die ersten Früchte. Die grüne Schaale ward nach und nach gelb; die weißen Flecken veränderten sich aber nicht. Die ausgewachsene Frucht war sechzehn und einen halben Zoll lang. Bei mehrerer Reife schwitzte auf der Frucht an verschiedenen Orten ein braungelber harzartiger Gummi heraus, der einen lieblichen und süßen Geschmack hatte, und nach und nach trocken und hart ward. Nach völliger Reife öffnete ich eine Frucht von mittler Größe. Das Fleisch war einen starken Messerrücken dick und von etwas eklem Geschmack; der übrige innere Theil bestand aus einem Gewebe von Fasern, worin sich einige Saamenkörner von etwa einem halben Zoll Länge und verhältnißmäßiger Breite befanden, die mit einer hochrothen Haut überzogen waren. Als die Früchte ihre völlige Reife erlangt hatten, endigte sich auch das Wachsen der Pflanze. Mit Anfang des Novembers gieng sie nach und nach ein und bewies, daß es eine Planta annua sei.

Dresden. J. G. Hübler.

XVIII.

XVIII.

Beschreibung eines unbekannten Schwamms,

welcher

in einer Röhre von Föhren- oder Kiefernholz (Pinus sylvestris), die zehen Jahre bei einer Wasserleitung in der Erde gelegen hatte, im November 1796. in der Fürstl. Lichtensteinischen Herrschaft Loosdorf von Unterzeichnetem entdeckt worden ist.

Dieser Schwamm gehört unter die Schmarozer, ist stengellos, hat haarrothe Championen-ähnliche Blättchen, und einen lederartigen, weißlichen, zusammengewachsenen, länglichen, becherförmigen Hut.

Die Länge dieses besondern Schwamms beträgt mehr als eine Elle, und die becherförmige Gestalt des Hutes hatte die ganze innere Höhlung der Röhre, die drei Zoll im Durchmesser hatte, ausgefüllt, und sich nach und nach so darin verwach-

wachsen, daß der Wasserlauf dadurch gänzlich gehemmt wurde. Dieses gab auch die Veranlassung zu seiner Entdeckung.

Vor zwanzig Jahren soll in dieser Herrschaft ein ähnlicher Schwamm den Lauf des Wassers in der Brunnenröhre auf diese Weise gehemmt haben, und durch die nämliche Veranlassung entdeckt worden seyn.

Als dieser Schwamm gefunden wurde, konnte man sich ihm, wahrscheinlich wegen des in der Röhre durch ihn aufgehaltenen faulen Wassers, kaum nähern, so übel war sein Geruch. Nachdem er aber getrocknet war, gab er, welches das sonderbarste ist, keinem Champion an gewürzhaftem Geruch das Mindeste nach.

Ich kann diesen sonderbaren unterirdisch wachsenden Schwamm nirgends beschrieben finden, und überlasse es den Herren Botanikern, diese Pflanze nach dem Namen eines um die Pflanzenkunde oder in einem andern Fache sich vorzüglich auszeichnenden Mannes zu benennen, und den ihm beigelegten Namen bekannt zu machen; nur wünschte ich, daß der Name Loosdorf, wo derselbe entdeckt wurde, dabei nicht vergessen werde.

Petri.

XIX.

Von der im vorigen Bande beschriebenen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse.

Der Verfasser jener Beschreibung entdeckte nach einiger Zeit, daß die von ihm beschriebene Pflanze keine andere sei, als Gronovia scandens.

Dieß bestätiget auch Herr Schott in Brün, der mir vor einigen Monaten folgendes schrieb:

„Jene Pflanze, welche im 3ten Bde der Misz. „für G. F. S. 380 beschrieben ist, scheint mir Gro-„novia scandens zu seyn. Ich besitze diese Pflanze „nicht mehr, um sie in der Natur mit der Be-„schreibung zu vergleichen; aber so viel ich mich

„ent-

„entsinne, hat sie viel ähnliches mit ihr: denn „die Blumenblätter, welche Linne' angiebt, sind „ganz kleine Schuppen, welche an den Einschnit= „ten des gefärbten Kelchs stehen. Wäre es diese „nicht, so ist sie gewiß neu; denn in der Fami= „lie der kürbisartigen Pflanzen giebt es itzt keine „mit einfächriger und einsaamiger Frucht, als „Sicyos und Gronovia scandens."

Es war dem Verfasser jener Beschreibung sehr angenehm, daß Herr Schott aus seiner Beschreibung die Pflanze erkannt hatte. Ein Beweis, daß sie richtig war, und daß auch Herr Schott ein einsichtsvoller Botaniker ist.

Es war löblich, daß jener Verfasser der Beschreibung einer Pflanze, die er für neu hielt, nicht sogleich benannte, sondern sie näher prüfte und auch Andern zur Prüfung ausstellte. Auf diese Weise wurden weniger Irrungen entstehen, und man würde bei vielen Pflanzen, welche man oft aus guten Gründen für neu hält, die Entdeckung machen, daß sie bereits von Andern gekannt und bestimmt waren.

B.

XX.

XX.

Verzeichniß einiger Pflanzen, die zu Einfassungen dienen.

Unser jetziger, mehr gebildeter Geschmack in Anlegung der Gärten, zufolge dessen wir alles Steife und Gezwungene, alle Mißgeburten einer verdorbenen Einbildungskraft, alle ins Kleinliche fallende und der Natur widersprechende Scenen rc. zu vermeiden suchen, und nach welchem wir uns vielmehr bestreben, einfache Kunst mit reiner Natur auf eine sanfte ungezwungene Art zu vereinigen: dieser, unserm Zeitalter Ehre machende Geschmack, muß uns natürlicher Weise auch die seit langen Zeiten üblich gewesenen Einfassungen der Blumenstücke mit Buchsbaum verhaßt machen. Die unerträgliche Steifheit seines Ansehens, wenn er regelmäßig im Schnitt erhalten ward (und dieß mußte er nothwendig,) die unnöthigen Ausgaben und der Zeitverlust, welches dieses Schneiden und Versetzen

setzen erforderten, noch mehr aber sein unangenehmer, auf alle Fälle ungesunder leichenartiger Geruch und die starke Auszehrung des Bodens, auf welchem er stand, so daß in seiner Nachbarschaft nicht leicht eine Pflanze ihr Leben erhielt: alles dieß waren die bewegenden Ursachen, welche seine Verweisung aus unsern Gärten bewirkten und nothwendig machten.

Mancher Gartenfreund wird dieses empfunden und vielleicht schon lange gewünscht haben, ihn aus seinem Garten verbannt zu sehen, wenn er nur geglaubt hätte, ihn mit etwas Besserem ersetzen zu können.

Ich mache mir daher das Vergnügen, ihm gegenwärtig ein alphabethisches Verzeichniß von ausdaurenden Pflanzen oder Staudengewächsen vorzulegen, welche entweder bereits schon als Einfassungen gebräuchlich sind, oder doch verdienen, in der Folge dazu benützt zu werden.

Man handelt überhaupt am besten, wenn man in seinem Garten, sobald er nur einigen Umfang hat, die Einfassungen abwechseln läßt, und zu einer Parthie diese, zu einer andern jene

Pflan=

Pflanzenart nimmt; ja man kann, um immer blühende Einfassungen zu haben, sie sogar doppelt anlegen, so daß, wenn die eine Art zu blühen aufhört, die zweite erst anfängt. Zwiebel- und Knollengewächse passen, weil ihre Blätter meist sehr vergänglich, oder doch unansehnlich sind, ihrer größtentheils sehr schönen Blumen wegen, sehr gut zu diesen doppelten Einfassungen. Uiberhaupt hat hier der Liebhaber ein weites Feld zu mannichfaltigen Veränderungen in der Anlage vor sich.

Man benutzt auch öfters Sommergewächse zu diesem Behuf; allein die Mühe, welche man sich mit ihnen macht, ist nur für ein Jahr, und dann sind sie auch größtentheils von weitläuftigem Wuchs, der sich zu Einfassungen nicht wohl schickt. Doch kann man sie an Orten, welche einer jährlichen Veränderung unterworfen sind, und auch an solchen, wo sie größtentheils durch ihre prangenden Blumen eine vorübergehende Wirkung machen sollen, sehr gut benützen.

Findet dieses Verzeichniß ausdaurender Pflanzen den Beifall der Gartenfreunde, so

kann

kann ich ihnen für die Folge ein ähnliches von Sommergewächsen, und ein anderes von niedrigen strauchartigen Gewächsen versprechen, welche dieser Absicht angemessen sind.

Ajuga.

Die Arten des Günsels, als der genfische (Ajuga genevensis. L.) der pyramidalische (Ajuga pyramidalis. L.) und der laufende (Ajuga reptans. L.) machen mit ihren schönen blauen Blumenähren, welche bei der erstern Art öfters roth sind, und vom April bis im August erscheinen, eine schöne Einfassung; nur halten sie nicht dicht und gedrungen genug, und die letztere Art macht zu starke Ausläufer. Sie wachsen alle drei auf unsern Wiesen und Weiden.

Allium.

Die verschiedenen Arten des Lauchs geben in Gemüs- und Apothekengärten gute Einfassungen. Die gewöhnlichste zu diesem Gebrauch ist Schnittlauch (Allium schoenoprasum.)

Anemone.

In dieser Gattung giebt es einige schöne, zu die-

diesem Behuf zu gebrauchende Pflanzen. Unter denselben scheint aber das Leberkraut (Anemone hepatica. L.) mit weißen, rothen, purpurfarbigen, blauen und gefüllten Blumen, die vorzüglichste zu seyn, so wie sie den Vorzug vor vielen andern Pflanzengattungen in diesem Betrachte hat. Sie blüht bereits vom Januar bis im April in unsern steinigten Hainen, von wo aus man sie im Frühjahr und Herbste in Menge haben kann, und macht in dieser frühen Jahreszeit in den Gärten als Einfassung einen vortreflichen Effect. Sie ist auch übrigens sehr ausdaurend und von gedrungenem Wuchs mit immer grünenden Blättern. Kurz, sie entspricht den Erfordernissen einer guten Einfassung ganz. Nächst dieser ist unter den bekannteteren Sorten das Waldhänchen oder die Windblume (Anemone nemorosa. L.) am ersten zu empfehlen. Sie hat schöne weiße, röthliche und gefüllte Blumen und wächst auf Hainwiesen. Zur Zeit ihrer Blüthe ist sie sehr schön, nur sind die Blätter nach derselben sehr leicht hinfällig.

Aster.

Aster.

Einige, wie zum Beispiel die isopblättrische Sternblume (Aster hysopifolius. L.) lassen sich zu Vermehrung der Mannichfaltigkeit und wegen ihrer späten Blüthezeit auch gut benützen; aber zu beständigen Einfassungen haben sie doch nicht günstige Eigenschaften genug. Am besten sind sie noch, wegen ihrer Höhe, an solchen Orten zu brauchen, wo etwas verdeckt werden soll.

Bellis.

Die beständigen Maslieben, Tausendschönchen, auch in ihrem einfachen Zustande Gänseblümchen genannt, welches auf unsern Grasplätzen eine der gemeinsten Pflanzen ist, und welche man in Gärten mit rothen und weißen gefüllten Blumen hat, geben um kleine Blumenbeete vortrefliche Einfassungen. Sie halten sich sehr rasenartig und blühen fast das ganze Jahr.

Cerastium.

Das Acker= (Cerastium arvense. L.) kriechende= (C. repens. L.) und filzige Hornkraut

kraut (C. tomentosum. L.) geben auch dichte, niedrige Einfassungen; säen sich aber leicht durch Samen aus, und machen daher auf den Blumenstücken vielen Unfug.

Cistus.

Das gemeine Sonnenblümchen oder Ciströschen (Cistus Helianthemum. L), welches eigentlich schon unter die kleinern strauchartigen Pflanzen gehört, und vom Junius bis im September unsere trockne Anhöhen mit seinen schönen gelben Blumen ziert, verdient zu Einfassungen versucht zu werden. Auch der Cistus mutabils Jacquini, dessen Blumen ins röthliche fallen, scheint sehr brauchbar dazu zu seyn.

Colchicum.

Die Herbst-Zeitlose (Colchicum autumnale. L.) welche unsere fruchtbaren Wiesen im spätesten Herbste noch, wenn alle Blumen verschwunden sind, mit ihren schönen purpurfarbigen Blumen ziert, kann man, vorzüglich wenn man sie mit Safran (Crocus vernus. L.) und einigen andern Knollen- und Zwiebelgewächsen vermischt pflanzt, sehr gut be-

nutzen. Man hat dadurch eine zu allen Jahreszeiten prangende Einfassung.

Convallaria.

Die gemeine: (Convallaria majalis. L.) und die zweiblättriche Maiblume (C. bifolia. L.) welche beide in steinigten Hainen wachsen, und wegen ihrer angenehm riechenden Blumen hinlänglich bekannt sind, geben auch dann noch, wenn sie schon verblüht sind, wegen ihrer schönen Blätter, sehr gute Einfassungen.

Crocus.

Der Safran (Crocus vernus und autumnalis. L.) giebt, vorzüglich in Verbindung mit andern Pflanzen, weil er selbst keine dichten Rasen macht, sehr schöne Einfassungen.

Cyclamen.

Die Erdscheibe (Cyclamen europæum. L.) macht um Blumenstücke, welche Schutz und Schatten haben, wegen ihrer sonderbaren schönen Blumen und immergrünenden Blätter eine schöne Einfassung. Nur ist es zu bedauern, daß man sie selten in so hinlänglicher Vermehrung hat; um sie dazu benutzen zu können.

Cynoglossum.

Das Gartenvergißmeinnicht (Cynoglossum omphaloides. L.) macht wegen seines dichten Wuchses, seiner schönen hellblauen Blumen, welche dem Vergißmeinnicht gleichen, sehr zeitig hervorkommen, auch lange blühen, eine sehr gute Einfassung; nur fallen die vielen Ausläufer, welche es treibt, sehr zur Last, und machen die Einfassung unordentlich.

Dianthus.

Unter dieser Gattung giebt es eine Menge Arten, welche die Mannichfaltigkeit und Schönheit wegen ihrer Blumen, sehr vermehren, und auch schon hinlänglich im Gebrauch sind. Die gewöhnlichsten sind die Kartheuser (Dianthus carthusianorum. L.) die Bart- (D. barbatus. L.) die Feder- (D. plumarius. L.) und die Chinesernelken (D. chinensis. L.)

Dodecatheon.

Die Götterblume (Dodecatheon meadia. L.) Wer Gelegenheit hat, dieses prächtige Staudengewächs hinlänglich zu vermehren, und es zu Einfassungen benützt, sei es auch, der Sel-

tenheit wegen, nur im Kleinen, wird meinem Vorschlage Beifall geben.

Fragaria.

Die Erdbeere (Fragaria vesca. L.) ist bereits in Küchengärten zu diesem Behuf hinlänglich benutzt; doch weiß ich nicht, ob man sie nicht lieber mit einer andern nützlichen Pflanze verwechseln sollte, da sie so vielen Unfug mit ihren Auslaufern macht.

Galanthus.

Leucojum.

Das Schneeblümchen (Galanthus nivalis. L.) und das Schneeglöckchen (Leucojum vernum. L.) können beide zu den vermischten Einfassungen, wegen ihrer frühen Blüthe, benützt werden.

Gentiana.

Unter dieser Gattung giebt es mehrere Arten, welche den Eigenschaften einer guten Einfassung ganz entsprechen; nur sind sie schwer in den Gärten zu unterhalten, weil es größtentheils Alpenpflanzen sind. Unter allen ist der stengellose Enzian (Gentiana acaulis. L.) noch am ersten

ſten zu haben, und auch wegen ſeiner großen blauen Blumen im April und Mai einer der ſchönſten. Alle mögliche Einfaſſungen von Pflanzen, die zu dieſem Zwecke paſſen, ſind gegen dieſe nichts, wenn ſie in ihrer Flor iſt. Wer die Pflanze kennt, wird mir Beifall geben. Nächſt dieſer iſt die Lungenblume (Gentiana pnevmonanthe. L.) zu empfehlen, welche auf unſern feuchten Wieſen im Julius und Auguſt ebenfalls mit ſchönen, großen, blauen Blumen prangt. Sie wird aber höher, als die vorige, und iſt auch ſchwerer zu unterhalten.

Hyacinthus.

Auch von dieſer Gattung giebt es, wie von noch einigen andern Zwiebel- und Knollengewächs-Gattungen, welche ich nicht erſt erwähnen will, verſchiedene Arten, welche zu vermiſchten Einfaſſungen gebraucht werden können.

Iris.

Schönheit der Blumen, und dichtſtehende, ſchwertförmige Blätter geben dieſer Gattung viel Anſpruch, zu unſerm Zwecke benützt zu werden. Die Zwerg-Iris (Iris pumila. L.) mit blauen, gelben, weißen und rothen Blumen

und die persische (Iris persica. L.) haben den Vorzug vor den übrigen Arten. Nächst dieser ist die deutsche Iris oder Schwertlilie (Iris germanica. L.) am gewöhnlichsten im Gebrauch; sie ist aber nur dann zu benützen, wenn ihre ansehnliche Höhe, keine andern Gewächse verdeckt, denen sie zur Einfassung dienen soll.

Moehringia.

Die moosartige Möhringie (Moehringia muscosa. L.) macht sehr dichte, zarte, über und über mit weißen Blümchen bedeckte Rasen, und ist daher zu Einfassungen auf niedrigen Beeten sehr gut zu brauchen.

Myosotis.

Das Vergißmeinnicht (Myosotis palustris.) Dieses so sehr geschätzte Blümchen kann man an schicklichen Orten, vorzüglich um kleine Blumenparthien in Gebüschen an feuchten, kühlen Orten, zunächst an den Rasen angepflanzt, nicht hinlänglich genug anbringen, um hauptsächlich den Beifall des weiblichen Geschlechts zu erhalten.

Phlox.

Unter den verschiedenen Arten dieser Gattung,

tung, welche zu Einfassungen benützt werden können, ist die sparrichte Flammenblume (Phlox divaricata. L.) noch eine, welche man auf Blumenstücken brauchen kann; er ist aber auch noch sehr locker und ästig. Die übrigen, wie z. B. die so sehr schöne rispenförmige: (Phlox paniculata. L.) die gefleckte: (P. maculata. L.) die carolinische: (P. carolina. L.) die haarige Flammenblume (P. pilosa.) ꝛc. geben zwar vortrefliche Einfassungen, wegen ihrer Höhe aber nur an Orten, wo sie nichts bedecken können.

Polygala.

Die gemeine Polygale (Polygala vulgaris. L.) welche unsere Anhöhen und Waldungen im Mai und Julius mit ihren schönen blauen, weißen und purpurfarbigen Blumen ziert, sollte als Einfassung keine üble Wirkung machen; nur weiß ich noch nicht, ob sie sich würde zu dichten Rasen bilden lassen.

Polypodium.

Das Schöne und Abweichende im Bau der Blätter von unseren gebräuchlichen Zierblumen, würde

würde eine vortreffliche Wirkung thun, wenn man Parthien, welche eine diesen Pflanzen angemessene Lage haben, damit einfaßte. Die schönsten Arten hierzu würden das Farrenkrautweiblein (Polypodium filix foemina) der schönflüglichte= (P. callipteris. Ehrh.) der kammartige= (P. cristatum. L.) und der dreiflüglichte Tupfelfarn (P. dryopteris. L.) seyn. Man kann sie alle häufig in den Waldungen aufsuchen, und wird sie sehr schön haben, wenn man sie in eine gute, leichte, mit Sand wohl vermischte Erde setzt.

Potentilla.

Mehrere Arten dieser Gattung sind sehr brauchbar zu Einfassungen; im vorzüglichsten Grade aber ist es das weiße Fingerkraut (Potentilla alba. L.). Es hat dicht stehende schöne Blätter, und weiße ansehnliche Blumen, wird nicht hoch und vermehrt sich gut.

Primula.

Diese ganze Gattung scheint beinahe dazu gemacht zu seyn, unsere Wünsche in diesem Falle zu befriedigen; ja sie kann uns als Maasstab dienen,

dienen, nach welchem wir den Werth oder Unwerth anderer Staudengewächse, welche wir zu Einfassungen benutzen wollen, beurtheilen können. Bekannt genug sind die Einfassungen von Schlüsselblumen (Primula veris. L.) und Aurikeln (P. auricula. L.) Ich empfehle hier bloß noch zwei andere Arten, welche ich, als dazu brauchbar, habe kennen lernen. Die erste ist Primula minima. L., wegen ihres außerordentlich niedrigen Wachsthums und schöner Blumen; die zweite aber Primula cortusoides. L., wegen ihrer schönen Blätter und großen lange blühenden Blumendolden. Eine Einfassung von letzterer würde dem Auge in der Blüthe eine wahre Wollust verursachen.

Ranunculus.

Einige edlere Arten dieser Gattung, wie z. B. der Gartenranunkel (Ranunculus asiaticus. L.) sind sehr schön zur Abwechslung zu benützen.

Rhodiola.

Die Rosenwurz (Rhodiola rosea. L.) giebt, wenn man sie in Menge haben kann, eine vor-

vortrefliche, die Mannichfaltigkeit auf eine sehr vortheilhafte Art vermehrende Einfassung.

Sanicula.

Der Bergsanikel (Sanicula europaea. L.) welcher in unsern Hainen wild wächst, giebt wegen seiner schönen Blätter und seiner Arzneikräfte für Apothekengärten sehr gute Einfassungen.

Saxifraga.

Beinahe alle Arten dieser Gattung lassen sich zu diesem Behuf benützen. Der moosartige Steinbrech (Saxifraga hypnoides. L.) macht sehr schöne dichte Rasen, so auch der gemeine (Saxifraga granulata. L.) welchen man auch mit gefüllten Blumen hat. Am schönsten aber sind der rankende (S. sarmentosa. L.) und das Jehovahblümchen der Gärtner (S. umbrosa. L.). Beide haben sehr schöne Blumen.

Sedum.

Sempervivum.

Auch Einfassungen von Arten dieser Gattungen machen, an schicklichen Orten angebracht, keine üble Wirkung. Das pappelblättrichte Sedum (Sedum populi folium. L.) und

das

das mit Spinngeweben überzogene Hauslaub (Sempervivum arachnoideum. L.) würden dazu am schicklichsten seyn.

Soldanella.

Kann man die Alpen-Soldanelle (Soldanella alpina. L.) in hinlänglicher Menge haben, so benützt man sie nie besser, als zu Einfassungen; überhaupt aber an Orten, welche Schatten haben. Schönheit der Blumen und immergrünende Blätter geben ihr einen entscheidenden Vorzug.

Statice.

Die Grasblume (Statice armenia. L.) ist schon von mehrern zu Einfassungen empfohlen worden, auch an vielen Orten schon, wegen ihrer Vortheile, vor vielen andern, im Gebrauch. Die grasartigen, in dichtem Rasen stehenden Blätter, lange Blüthezeit und die wenige Wartung, welche sie erfordert, machen sie schätzbar. Sie wächst bei uns häufig auf trocknen Weiden, Wiesen und Bergen. Auch die Sanelke (Statice limonium. L.) würde eine schöne Einfassung geben, wenn man Versuche damit machen wollte.

Stellaria.

Die **Grassternblume** (Stellaria holostea. L.) welche in unsern Hainen im April und Mai blüht, macht mit ihren weißen Blumen und grasartigen Blättern eine ziemlich gute Einfassung, welche sich vorzüglich leicht unterhalten läßt.

Teucrium.

Verschiedene Arten dieser Gattung würde man auch sehr gut brauchen können, im Fall man Versuche anstellte. Das **gamanderartige** (Teucrium chamaedroides. L.) scheint eins der schicklichsten zu seyn.

Trollius.

Der **europäische** (Trollius europaeus. L.) ist an passenden Orten sehr schön angebracht; man muß aber allemal auf seine Höhe Rücksicht nehmen.

Viola.

Die so allgemein beliebten **Märzveilchen** (Viola odorata. L.) verdienen vorzüglich auch als Einfassung unsere Aufmerksamkeit. Sie vermehren sich mehr als zu gut durch ihre Ausläufer,

laufer, wachsen übrigens gedrungen, und ihre Blumen sucht ein jeder Blumenfreund.

Zum Beschluß glaube ich noch sagen zu müssen, daß einfache Grasboden an ihren schicklichen Orten angebracht, die schönsten und angenehmsten Einfassungen sind. Man kann sie sehr schön halten, und sie benehmen durch ihr einfaches, aber immer schönes Ansehen, dem Eingefaßten nichts von seiner Wirkung.

XXI.

Gedanken
zu
Einrichtung einer Holzsammlung. *)

Es ist zu bewundern, daß man, auch in den ansehnlichsten Holzsammlungen, nicht besser gewählte Schnitte antrifft, und daß man statt des Holzes, wie es gewöhnlich ausfällt, mehrentheils besondere Naturspiele findet, die vielleicht nur das einzige Mal vorkommen, und woraus die Hölzer am wenigsten zu erkennen sind.

Der Werth einer Sammlung kann, nach meiner Absicht, nicht in dem ungewöhnlichen Wuchse, die verschiedene Farbe, und die außerordent=

*) Dieß ist der im vorigen Bande zu der beschriebenen neuen Methode des Herrn Hausmarschalls, Freiherrn zu Racknitz, versprochene Aufsatz mit dem dazugehörigen Kupfer.
A. d. H.

ordentliche Politur, welche die Tafeln anneh=men, gesetzt werden. Nur gewisse, den Bau des Holzes deutlich zeigende Schnitte, welche bloß mit dem Hobel fein gearbeitet, und nicht durchs Poliren unkenntlich gemacht worden sind, können denselben bestimmen und eine Samm=lung nutzbar machen.

Meiner Meinung nach wäre eine kleine Sammlung, wo jede Holzart nur einmal, aber nach einerlei Schnitte vorhanden ist, schätzbarer, als eine grosse, wo von jeder Art mehrere Ta=feln, aber von unbestimmten Schnitten zu fin=den sind. Die Geschlechter können unstreitig aus einerlei Schnitte leichter beurtheilet und sicherer mit einander verglichen werden.

Ein wesentlicher Theil bei einer Holzsamm=lung ist die Rinde des Holzes. Durch sie be=kömmt man, so wie durch die Blätter, mehrere Unterscheidungs = Kennzeichen der verschiedenen Holzarten.

Ehe ich die Schnitte beschreibe, ist nöthig, vorher verschiedene beim Holze gewöhnliche Be=nennungen zu erläutern.

Der

Der Bau des Holzes zeigt sich, als wenn verschiedene Schaalen an einander lägen, welche durch Abwechslung der Dichtigkeit und Weiche, dunkeler und lichterer Farben kennbar werden. Diese Schaalen nennt man Jahre oder Jahr-ringe. An einigen Stämmen, besonders an deren Sommerseite, sind diese Jahre von mehrerer Dicke, als an andern; ersteres heißt man grobjährig und letzteres klarjährig oder feinjährig. Wenn diese Jahre wellenförmig an einander gewachsen sind, nennt man es geflammt, und sind sie mit Aesten durchwachsen, Flaser oder Maser; welches letztere am mehresten an Stücken und Wurzeln vorkömmt.

Die Jahre sind mit einander durch dünne Querstreifchen verbunden. Diesen Streifchen hat man den Namen Spiegel beigeleget. Sie erscheinen, wenn man das Holz quer durchschneidet, wie Radii eines Cirkels, und sind von einer dichtern Beschaffenheit als die Jahre.

Die Axe eines Stammes, um welche die Jahrringe gewachsen sind, gleichet einer mit elastischer Masse angefüllten Röhre. Diese elastische

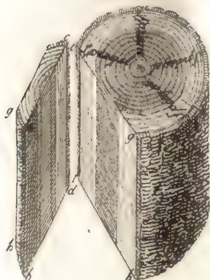
Fig. I.



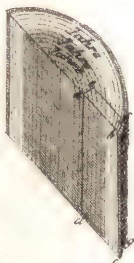
F. II.



F. III.



F. IV.

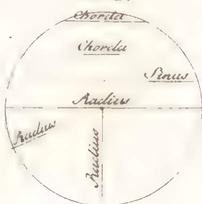


Schnitte im Grundriß.

F. V.



F. VI.



Masse wird das Mark, und der Ort, worin es befindlich ist, die Markröhre genennet. Bei einigen Holzarten ist diese Markröhre sehr stark, bei andern fast unkenntlich. Auch ist die Markröhre allemal im Stocke und besonders in den Wurzeln, viel schwächer als im Stamme.

Ferner unterscheidet man noch am Holze Kern und Splint, deren Farbe und Festigkeit merklich von einander abweichen; doch giebt es einige Hölzer, wo sich der Kern vom Splint wenig unterscheidet. Die äußern Jahre des Holzes, welche gleich nach der Rinde folgen, nennt man Splint, und die innern, die mehrentheils von dunklerer Farbe und fester als die erstern sind, Kern.

Nunmehro wird es leichter, die Schnitte deutlich zu machen. Es sind folgende:

1) Der Querschnitt. — Segmentum transversale. — Es ist der Schnitt, welcher mit der Länge des Stammes einen rechten Winkel macht. Fig. I. Durch selbigen kann man am deutlichsten die Verbindung der Jahre und den übrigen Bau des Holzes erkennen. Die Seite c. d., welche sich nach dem Wipfelende des Stammes

kehret, wird die obere, und die Seite a b, welche nach dem Stammende oder gegen die Wurzel gerichtet ist, die untere Fläche genennet. Die Kante einer Tafel, nach der Rinde zu, heißt die äußere, Fig. V. a b., und die gegen das Mark, die innere, Fig. V. c. d.

2) Der Spiegelschnitt. — Radius. — Ist der Schnitt, welcher seine Richtung nach dem Mittel des Stammes der Länge nach nimmt, Fig. II., er mag nun das Mark durchschneiden; wie a b c d, oder dasselbe nicht erreichen, wie a b e f. Dieser Schnitt dienet, sowohl die Spiegel des Holzes der Breite und Höhe nach, als auch die Stärke der Jahre und das Mark, genauer als im Querschnitt, wahrzunehmen. Die Kante — e f — einer Tafel, nach dem Mark zu, wird die innere, und die nach der Rinde zu — a b — die äußere genennet.

3) Der Sehnenschnitt. — Chorda. — Es ist der Schnitt, welcher in einiger Entfernung vom Mittel des Stammes nach der Länge desselben genommen ist. Fig. III. Er durchschneidet die Spiegel, welche mehrentheils wie kurze Striche

von

von etwas anderer, am öftersten dunklerer Farbe als das übrige Holz ausfallen, und zeigt also am deutlichsten ihre Höhe und Dicke. Die eine Seite der Holztafel, welche gegen die Mitte des Stammes gerichtet ist, — a b c d — wird die innere, und die andern nach der Rinde zu — e f. g h — die äußere Fläche genennet.

4) Der Halbsehnenschnitt — Sinus — Er ist ein Theil des Sehnenschnittes nach den Enden zu. Fig. IV. Ob man nun gleich nach diesem Schnitte, das Holz nicht so genau als nach den vorigen beurtheilen kann, so ist dieser Schnitt doch, in Absicht der starken Holzarten, wo die Tafelbreite viel schmäler als eine ganze Sehne ist, nützlich; weil das Holz am Ende der Sehne etwas anders ausfällt, als in deren Mitte. Die Spiegel, die ihre Wendung allemal nach dem Mark haben, sind hier schräg durchschnitten, und erscheinen daher in einer andern Gestalt. Bei schwachen Hölzern ist dieser Schnitt ganz überflüssig, fällt auch von selbst weg, weil alsdenn die beiden Enden der Sehne ohnedieß vorhanden sind. Die eine Seite gegen des Stammes Mitte — a b c d —

heißt wie bei dem Sehnenschnitt, die innere, und die andere Seite — e f. g h — die äußere Fläche; auch heißt die Kante gegen das Mittel — a d oder e h — die innere, und die gegen die Rinde — b c oder f g — die äußere.

Alle vorhergehende Schnitte sind zu noch mehrerer Deutlichkeit in der Vten und VIten Fig. im Grundrisse mit dazu geschriebenen Namen angegeben. Die ausgezogenen Linien bedeuten den eigentlichen, und die punctirten Linien die übrige Richtung des Schnittes.

Nach diesen Schnitten ist man im Stande, den Bau des Holzes und die Abänderungen der Geschlechter am deutlichsten zu sehen, und kennen zu lernen.

Von den Eigenschaften des Holzes will ich nur eine der allgemeinsten, das Verstocken, berühren, weil selbige viel Einfluß auf die Gestalt des Holzes hat. Verstocktes Holz ist solches, bei dem die Säfte auf dem Stamme zurück getreten sind, und welches in Fäulniß übergehen wollte, da es denn seine Farbe änderte, und vieles von voriger Festigkeit verlor. Auch nennt man verstockt,

stockt, wenn grünes oder nasses Holz an Orten gelegen hat, wo ihm frische Luft zum Austrocknen fehlte, da es ebenfalls die Farbe verändert; jedoch Anfangs nur wenig von seiner Güte verliert, wie zum Beispiel an den blau angelaufenen kiefernen Holze zu ersehen ist; doch ist jede Verstockung der Anfang zur Fäulniß.

Die Hölzer einer Sammlung sind am bequemsten nach dem System des Ritters von Linné zu ordnen, und zwar nach Linné systema vegetabilium Editio XIV. curante Murray, als der jetzt neuesten Auflage.

Die Classen und Ordnungen der Pflanzen können in dem Verzeichnisse auf jeder Seite, oben über einer Linie, mit geraden und geschobenen römischen Zahlen angegeben, und die Geschlechter seithalb vor einer Linie, mit etwas größern arabischen Zahlen, als die Arten, nach derselben, bemerkt werden. Die Abänderungen der Geschlechts-Arten, könnte man mit griechischen oder römischen Buchstaben, und die Nummern der verschiedenen Schnitte des Holzes, mit ganz kleinen arabischen Ziffern angeben. Jede Abänderung

derung ist noch mit Unter-Eintheilungen durch A. B C u. s. w. zu versehen, um, wenn sowohl von der Wurzel, einem Aste, als vom jungen und alten Stamme Tafeln vorkommen, desgleichen auch die Rinden darunter anzuzeigen.

Die Holztafeln sind nach ihrem Schnitt zu benennen, welcher auch, nebst den angeführten römischen und arabischen Zahlen, desgleichen den Buchstaben auf ihnen geschrieben stehen muß. Auf diese Weise wird man sich in der Sammlung leicht zurecht finden, auch ohne viele Mühe und ohne das Verzeichniß umzuändern, mehrere dazu gesammelte Holzarten einschalten können. Der Wuchs des Holzes kann auch auf den Tafeln mit einem Zeichen in Gestalt eines Pfeils bemerket seyn, dessen Spitze auf den Querschnitten nach dem äußern Umkreis des Stammes, und auf den andern Schnitten, nach dem Wipfel-Ende zu richten ist. Bei den Tafeln, welche von der Wurzel geschnitten sind, ist die nämliche Richtung des Zeichens zu beobachten, ob schon die Wurzeln unter sich wachsen; um hierdurch die Tafeln aller Theile eines Baumes in einerlei Richtung zu be-

bekommen, und nicht nöthig zu haben, den Anfang der Wurzel zu bestimmen, welches in verschiedenen Fällen nicht so genau anzugeben seyn möchte. So gering es scheint, den Wuchs an einer Tafel zu bemerken, so unmöglich ist es denselben, in Ermangelung eines Aestchens, mit bloßen Augen zu erkennen. Es ist dahero nöthig, denselben gleich bei Bearbeitung der Tafeln, nach den größern Stücken zu bezeichnen, wo er leichter wegen vorkommender Aeste zu entdecken ist.

Dresden,

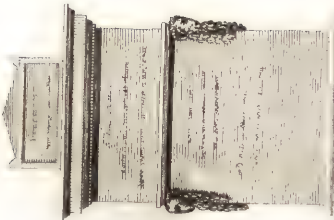
Johann Gottfried Panße.

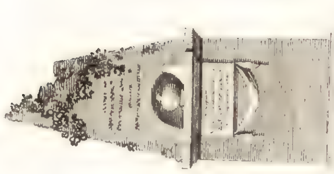
XXII.

XXII.

Muster zu Denkmälern.

Endlich hat man auch angefangen, die geschmacklosen Formen von Denkmälern auf unsern Kirchhöfen zu verdrängen, seit man in Gärten dergleichen Denkmäler von angenehmen Formen aufgestellt hat. Uiberall, wo hauptsächlich neue Kirchhöfe angelegt werden (wobei der zu Dessau als ein Muster genannt zu werden verdient), sollte man itzt darauf sehen, daß nicht mehr so schlechte Monumente errichtet würden, wie ehemals. Einfache und edle Formen sind auch keineswegs kostspieliger als die oft überladenen Grabmäler mit schlechten Figuren und schreienden Vergoldungen, wie man sie so häufig wahrnimmt. In dieser Absicht liefere ich auf beigefügtem Kupferblatte zwei Denkmäler von der Hand des Herrn Hofbildhauers Pettrich in Dresden, die jedoch nicht für Kirchhöfe allein, sondern auch für andere Orte ange-





angewendet werden können. Ueberhaupt verdient dieser geschickte Mann wegen aller Arten von Bildhauerarbeiten empfohlen zu werden, und Liebhaber, welche Statüen, Vasen, oder andere Arbeiten in Marmor, Sandstein oder Ton von ihm wünschten, würden mit ihm in aller Absicht sehr zufrieden seyn. Für Orte, die an der Elbe liegen, würde der Transport nur sehr mäßige Kosten verursachen. Künftig hoffe ich ein paar schöne Vasen von ihm zu liefern, die für dieß-mal, des Stichs wegen, nicht mehr beigefügt werden konnten.

B.

XXIII.

Kurze Nachrichten.

1.
Aus Paris.

Die Neuigkeit, die das allgemeinste Interesse hat, ist der Vorschlag, dem Grafen von Büffon ein Denkmal zu errichten. Die Professoren des Pflanzengartens haben dem vollziehenden Directorio eine Bittschrift überreicht, um von demselben die Erlaubniß und die nöthigen Kosten dazu zu erhalten. Den Plan zu demselben hat man dem Baumeister Molinos zu verdanken. Dieses Denkmal soll aus einer Halbkugel in einem Gewässer bestehen, welches durch Reflexion die andere Hälfte darstellt. Eine Hand soll auf ihrer Oberfläche die physische Geographie der Erdkugel zeichnen. Büffon soll auf ihrem Gipfel stehen, und neben ihm eine halb verhüllte Bildsäule der Natur, der Büffon ihren Schleier entreißt.

Im

Im Jahr 1789 errichtete die Gesellschaft der Naturgeschichte dem Linné eine Büste in dem botanischen Garten, unter der Ceder vom Libanon. Dieses Denkmal ist von den Vandalen umgestürzt worden. Die Professoren des Museums der Naturgeschichte haben beschlossen, auf drei Erdhügeln den drei berühmten Männern Linné, Tournefort und Bernhard de Jussieu Büsten zu errichten. Eine Säule soll die Namen der Stifter und Wohlthäter dieser Anstalt, des Dufay, Guy de la Bosse, und Fagon enthalten.

2.

Aus Böhmen.

Der Herr Graf von Czernin auf Schönhoven in Böhmen läßt in seinem großen und schönen englischen Garten, zum Andenken der bei Schwarzenfeld in der Oberpfalz am 22. Aug. 1796. von S. K. H. dem Erzherzog Karl gewonnenen Schlacht, einen 80 Fuß hohen Obelisk aus hartem Stein errichten. Ihro K. H. die Erzherzogin Christine haben am 11. Aug. d. J.

bei

bei Ihrem Aufenthalte zu Schönhoven, auf der Reise nach Teplitz, mit vielen Feierlichkeiten den Grundstein zu diesem Monumente gelegt, in welchem folgende Denkschrift auf Pergament aufbewahrt wird: Maria Christina Erzherzogin von Oesterreich, vermählte Herzogin von Sachsen-Teschen, legte diesen Stein am 11. Aug. 1797. Dieses Denkmal ist eine sehr zweckmäßige Verschönerung dieses Gartens; denn durch diesen Sieg wurde das Königreich Böhmen von der so nahen Gefahr eines verheerenden Feindes befreit.

3.

Etwas für Blumenliebhaber.

Aus dem Reichsanzeiger.

Ich setzte verschiedene Blumenbollen (Zwiebeln) auf Gläser und legte in ein Glas Orangenblätter, um das Wachsthum der Blume zu befördern, goß das Wasser fleißig ab und frisches darauf. Ich nahm die Orangenblätter aus dem Glase und gab oft frisches Wasser. Die Fäulniß nahm zu und machte das Wasser in einigen Minuten stinkend. Ich schüttete einen Eßlöffel ungebrannte

gebrannte Alaun ins Glas, setzte es auf den Ofen, und in einer halben Stunde war der faule Geruch verschwunden; der schwarze faule Ueberzug sonderte sich von den Wurzelfasern, und es fiel nach und nach ein weißgelber Sand auf den Boden des Glases nieder. Die Blume wuchs, als wenn die Zwiebel keinen Schaden gelitten; auch war keine Spur von Fäulniß zu bemerken, obgleich das Glas auf dem oft sehr heißen Ofen stehen blieb, und die Zwiebel nur täglich einmal, ja zuweilen nur den zweiten, dritten Tag Wasser bekam.

D. R.

4.

Aus Wien.

In unserer Zeitung ist zum Anbau der Robinia pseudoacacia von Seiten der Regierung öffentlich aufgemuntert worden. „Der amerikanische Schotendorn oder unächte Acacienbaum" heißt es darin, „ist in Nordamerika, seinem Vaterlande, als ein vielfältig nützlicher Baum erkannt worden, daß er selbst dort mit Mühe und besonderer

derer Pflege gebaut wird. Bis jetzt ist derselbe nur einzeln in den K. K. Oesterreichischen Erbländern gepflanzt, dessen Saame wenig gesammlet, und höchstens nur für Gärten und von Gartenliebhabern, immer aber in kleiner Menge gepflegt worden. Weil aber dieser Baum, seines verschiedenen Nutzens wegen, für das Landvolk und für die bessere Waldcultur wichtig ist, so hat die öffentliche Leitung auch den Vortheil, der dadurch dem Allgemeinen zugezogen werden kann, zu beobachten nicht vernachlässiget, und sie glaubt dadurch am besten dem Allgemeinen nützlich zu seyn, indem sie die verschiedenen Vortheile, die von diesem Baume gewonnen werden können, seine Vorzüge und die wenigen Bemerkungen, die bei dessen Pflege beobachtet werden müssen, allgemein bekannt macht, in der Zuversicht, daß sodann die Kreisämter, Grundherrschaften, Wälderbesitzer, Forstmänner, Garteninnhaber, bürgerliche und andere Gärtner, Baum- und Saamenhändler, die Wirthschaftsbeamten, und die Pfarrer auf dem Lande, besonders in jenen Gegenden, wo Wein gebaut wird, dem Landvolke mit guten Beispielen vor-

gehen,

gehen, die nöthige Sammlung des Saamens, und den Anbau desselben besorgen, die Vertheilung der jungen Pflanzen aber, so wie die gehörige und billige Unterstützung und Leitung dem Landmanne in der Verpflegung der jungen Bäume nicht versagen werden." Die übrige Empfehlung betrift blos den Vortheil, der daraus erwächst und die Behandlung dieses Baums.

XXIV.

XXIV.

Gartenprospecte.

Dem Plane dieser Miscellen gemäß, zeige ich hier wieder vier Prospekte aus dem berühmten Garten zu Wörlitz an, welche die Chalkographische Gesellschaft zu Dessau verlegt hat. Sie sind alle von dem geschickten Künstler Hn. Kunz in Mannheim.

1) Das Schloß zu Wörlitz.

2) Der Stein zu Wörlitz.

3) Das gothische Haus zu Wörlitz.

Abdrücke in aqua tinta kosten 6 Rthlr., colorirte Abdrücke aber 12 Rthlr.

Von den gestochenen Prospekten der Anlagen vom Weißen Stein bei Cassel sind mir noch keine zu Gesichte gekommen.

Der Anzeige nach werden auch von den Anlagen um Leipzig, welche diese Stadt dem Herrn Geheimen Kriegsrath Müller zu danken hat, illuminirte Blätter erscheinen.

XXV.

Erklärung der Kupfer.

Dem Plane des Werkes gemäß stehen auch dießmal wieder an der Spitze desselben geschmackvolle neue Muster zu Gartengebäuden von der Erfindung des Herrn Klinsky, den die Freunde der schönen Gartenkunst bereits als einen Künstler kennen, dessen Talente sich diesem Kunstzweige gänzlich eignen. Dies sind nämlich die nach dem Verzeichniß des Inhalts dargestellten sechs Ideen zu mancherlei Gebäuden, welche, so wie sie da sind, die einzigen Verzierungen eines Gartens machen könnten, und in gehöriger Verbindung, vorausgesetzt, daß die örtliche Beschaffenheit damit überein stimmte, eine vortrefliche Wirkung thun müßten.

Zum Titelkupfer ist dießmal eine natürliche Gegend

Die Keppmühle bei Pillnitz

gewählt worden. Diese an Schönheiten der Natur so reichhaltige Gegend würde eine Menge von Parthien liefern, die in einem natürlichen Garten nicht

anmuthiger geschaffen werden könnten. Die gegenwärtige, die in diesem kleinen Raume freilich nicht gehörig dargestellt werden konnte, befindet sich am Ende eines schmalen Grundes, der seinen Anfang hinter dem Weinberge Sr. Excellenz des Herrn Grafen Marcolini nimmt, an welchem sich ebenfalls eine schöne natürliche Parthie befindet. Dieser kleine Grund, welcher sich zwischen bald kahlen, bald bewachsenen Bergen hinzieht, führt endlich zu der hier dargestellten Mühle, die an der Höhe liegt, und zu welcher man von unten nur mittelst eines Stufenwegs gelangen kann. Oben führt der Weg über die Mühle noch höher hinauf, und eine ganz einfache Strohhütte ist alles, was der Gegend nicht eigenthümlich gehört. Die ganze Parthie ist vortreflich, und ein malerischer Bau der Mühle mit Benützung des herabfallenden Wassers, welches einen kleinen Bach veranlaßt, der sich am Wege hinschlingt, würde der ganzen Parthie, die schon itzt überaus anmuthig ist, einen Reiz geben, dergleichen man beinahe nicht schöner finden würde. Ein Beweis, daß Freunde der Gartenkunst die schöne Natur nur aufsuchen dürfen, um ihr alsdann durch weise Kunst einen höhern Schwung zu geben.

Die sechs Erfindungen von Klinsky, stellen folgende Gegenstände dar:

I.

Ein Wohngebäude.

Dieses kleine Gartengebäude hat beinahe den nämlichen Flächeninhalt, wie dasjenige, was H. Klins-

Klinsky vor einiger Zeit lieferte; doch hat es einige Abänderungen erhalten. Bei dem dießmaligen hat sich der Künstler einen Liebhaber von Menagerie zum Besitzer gedacht, so wie bei dem vorjährigen einen Freund der Astronomie. Die innere Einrichtung ist folgende: a ist ein Bedientenzimmer, unter welchem ein Vorhaus liegt, von dem man zur Treppe b zur Küche, zum Keller, zu den Holzplätzen gelangt, die unter der bel étage liegen. Die Treppe b wird oben herab beleuchtet. Auf jeder Seite derselben sind Corridors, vermittelst deren man in alle Appartements des Hauses gelangen kann. c ist das Wohnzimmer mit dem daran stoßenden Schlafkabinet m; d das Vorzimmer; e die Treppe, die oben auf den Boden und hinunter in die Küche führt; g ein kleiner Saal; f ein Spielzimmer, das auch zu einem Gastzimmer gebraucht werden kann; h der Speisesaal, aus welchem man eine freie Aussicht auf das Land- und Wassergefieder hat, und auch ein Ausgang Statt findet; l eine Freitreppe, die zwischen der beiderseitigen Einzäunung herunter geht, wo auf jeder Seite ein frisches Wasser hervorquillt, dessen Abfluß das Getränke für das Landgefieder in i, und für das Wassergefieder in k giebt. Die Heckzellen sind unter der Treppe angebracht.

Die beiden folgenden Blätter formiren zusammen eine Weinbergspartie.

2.

Ein alter Thurm.

von einer Bastei oder von einem alten Kloster, dessen Gewölbe und Bruchstücke dem Wein-Ansiedler hier Gelegenheit gegeben haben, sich anzusiedeln.

deln. Vermittelst einer Weinlaube d, unter welcher der Weg am Fuß des Weinbergs, oder in einiger Erhöhung des Bergs sich hinzieht, wird man am Ende auf zwei Wege geleitet. Der zur Rechten schlingt sich um die alte Mauer herum, hinter welcher die Presse und Keller in Gewölben befindlich sind, und dann hinauf bis zur Höhe der alten Mauer, wo das Winzerhaus steht. Der Weg zur Linken, von der Laube aus, geht auf einen Absatz des Thurms, welcher mit einer steinernen Brüstung versehen ist, und mit dem runden Thurme parallel läuft. Von diesem Wege oder dieser Gallerie geht ein Eingang in das Cabinet a, welches man auch für eine kleine Capelle nehmen kann. Der Ausgang dieses Wegs leitet alsdann wieder durch eine Parthie von hochstammigen Bäumen zu einem schattigen sanften Thale, in dessen Tiefe ein kleines Waldwasser fließet. Oben auf dem Thurme ist ein Belvedere, das dem Winzer im Winter zum Holzraume dienen kann.

3.

Das Winzerhaus

liegt ohngefähr mit dem Schauer oder dem Belvedere des Thurms in gleicher Höhe. Es besteht aus einem Vorhause a, wo die Bodentreppe hinauf geht und ein kleiner Herd ist, einer Wohnstube b mit zwei Kammern c und d, einem Stall zu einigen Kühen oder Ziegen e, einem kleinen bedeckten Gange g zum Trocknen verschiedener Sachen, der zugleich mit zum Ausgang nach einem kleinen Küchengarten oben auf dem Gewölbe zwischen dem Winzerhäuschen und dem Belvedere dient. Auf

der

der Giebelseite f stehen Bienenstöcke. Vor dem Hause ist ein Rasenplatz zum Bleichen, der von Kornfeldern und Weinbergs-Gefilden begrenzt wird.

4.

Ein Sitz, Philomelen gewidmet.

Dieser ganz einfache Sitz ist über ein Wässerchen geschlagen. Zum Theil besteht er aus Stämmen, zum Theil ist er mit Rinde begleitet. Inwendig sieht man die Sparren mit ihren Querhölzern, in deren Feldern noch ein anderes Quadrat von schwächerem Holze gesteift ist, worin sich eine Rosette von Moos befindet. Rings herum ist eine Moosbank. Das Ganze ist mit Schilf oder Stroh gedeckt. Vorne, über der Mitte des Eingangs, welcher von zwei Säulen getragen wird, deren jede aus vier zusammengefügten Stämmen, zwei kiefernen und zwei birkenen, besteht, befindet sich eine Inschrift Philomelen, die ebenfalls mit Baumästichen ausgelegt ist. a ist ein offner Gang, der vor dem bedeckten Sitze vorbei, auf die andere Berglehne führt; b das Gebäudchen, und c der innere sich herumziehende Sitz.

5.

Eine Zeltbrücke.

So wie der Künstler sich diese Anlagen in Verbindung gedacht hat, stößt man, wenn man von der offenen Gallerie des Thurms herkömmt, auf eine einfache etwas breite Brücke, die über das ange-

genommene Bergwasser führt. Weil dasselbe im Sommer eine angenehme Kühle gewährt, und man überhaupt gern auf einer Brücke in einer so anmuthigen Parthie verweilt, wie diese gedacht ist, und in der Natur oftmals gefunden wird, so ist hier über einen Theil der Brücke ein Zeltdach ausgespannt, welches vor den Strahlen der Sonne schützt, und wohin sich nun Tisch und Bänke bringen lassen, um sowohl der Kühle, als des lieblichen Anblicks dieser Parthie mit aller Bequemlichkeit zu genießen. Dieser Gedanke ist ganz neu, und wird gewiß den Freunden der Natur und Gartenkunst gefallen. Unter dem einen Brückenjoch läuft an dem rechten Ufer ein Weg hin, der mit einer Weidenhecke eingefaßt ist, und von selbigem kann man unter der Brücke in und aus den Kähnen oder Gondeln steigen, die zu diesem Behufe hier bereit stehen. a ist die Brücke, b die Bank, und c der Weg, der unter der Brücke wegführt. Von der Brücke aus zieht sich der Weg zur Linken durch eine schattige Parthie zu einem Quell hin, welcher in das vorige Wasser abfließt. Das dichte schattige Gehölz dieser Gegend ladet die Nachtigallen zu sich ein, und deswegen ist jener Gartensitz, Philomelen gewidmet, dessen Blatt N. 5. seyn sollte, hier angebracht, um ihren lieblichen Gesang in Ruhe belauschen zu können.

6.

Ein Denkmal.

Ein anderer Weg von dieser Brücke führt zu einem Denkmale, das in einer Gegend angebracht ist, aus welcher man den alten Thurm nebst dem

daran stoßenden Weinberge mit dem Winzerhäuschen erblickt. Es ist das Standbild eines alten Ritters, der hier als Erbauer jenes Thurms gedacht ist, und dem itzigen Besitzer ehrwürdig genug seyn kann, um seine Gartenparthie damit zu verschönern. Deswegen ist es auch hier im Angesicht des Thurms angebracht. Dieses Standbild ist mit einem gothischen Dach überbaut, und macht in dieser Gestalt zugleich einen sehr malerischen Gegenstand des umliegenden Bezirks aus. Hinter der Statue ist ein Sitz angebracht, um der Aussicht zu genießen. a ist die Treppe und b der Sitz hinter dem Monumente.

Die übrigen beiden Kupfer bedürfen keiner weitern Erklärung, da sie dieselbe schon durch die Aufsätze erhalten, bei welchen sie eingeschaltet sind. Jene sind alle von der Hand des geschickten Herrn Darnstedt allhier gestochen, und nehmen sich in guten Abdrücken gewiß vortheilhaft aus.



Miscellen für Gartenfreunde

4.

C. A. M.